Paed. Th.
548

ed. Th.
548

Blume

Paed.
42.

Neueste Heilmethode
des
Stotterübels.

Von

F. Blume,
Oberprediger zu Harzgerode im Herzogthum Anhalt=Bernburg.

24 B A4

Blumer

Neueste Heilmethode

des

Stotterübels.

Von

F. Blume,
Oberprediger zu Harzgerode im Herzogthum Anhalt=Bernburg.

Quedlinburg und Leipzig.
Druck und Verlag von Gottfr. Basse.
1841.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Der deutsche Mann und Jugendfreund sieht mit Hochachtung, Liebe und Dankbarkeit hin auf die Ehrenmänner, welche in seinem Vaterlande um die wichtigste Angelegenheit des Menschengeschlechts, um Erziehung und Unterricht, sich verdient gemacht und dadurch sich ein mehr als ehernes, ja für die Ewigkeit dauerndes Denkmal gesetzt haben. Er hört und liest mit freudigem Gefühle, wie die Namen dieser Männer, welche Gott, der große liebevolle Erzieher der Menschen, seiner Kinder, diesen als Engel zusandte, um die von ihm ihnen zugetheilten Gaben des Geistes und des Gemüths durch Bildung und Veredlung zu ihrem eigenen Frommen, wie zum Segen für den ganzen großen Menschen- und Staatenbund zu bearbeiten, auch von andern, das Fremde nicht leicht anerkennenden Völkern gefeiert werden. Viele von ihnen sind schon in dem Herrn entschlafen, und der Lohn für alle ihr Mühen und Regen, Streben und Kämpfen, welcher hier im Gebiete der Unvollkommenheit oft nur dürftig und unvollkommen war, wartet ihrer dort in dem Lande gerechter Vergeltung in einem höhern Maße. Dankend und ehrend wird auch die Nachwelt, welche erntet, was sie säeten, die

Dienste und Opfer anerkennen und würdigen, welche alle die wackern Männer für Ausbildung des Geistes und Veredlung des Herzens, für Förderung der Sitte und des Glaubens zum Heile der Mit- und Nachwelt gebracht haben.

Unter diese gefeierte Zahl dürfen wir gewiß mit allem Rechte auch diejenigen Männer rechnen, welche Retter, Helfer und Bildner derjenigen Unglücklichen geworden sind, die das Gehör und mit ihm die Gabe, ihre Gedanken und Empfindungen durch Worte mitzutheilen, seit ihrer Geburt völlig entbehrend, das Mitleid der gesunden Brüder in Anspruch nehmen. Mit dem, was Gott ihnen in Geist und Herz legte, konnten sie früher nur wenig der Welt nützen. Wie manches Pfund von reichen Schätzen mag wohl früher mit so Vielen von ihnen zu Grabe getragen sein! Was haben sie dulden, was entbehren müssen! Ach, wie schwer drückend mag ihnen der Zustand gewesen sein, den Gefühlen des Herzens für Liebe und Freundschaft keine vernehmliche Sprache geben zu können! Sehet, da erbarmten sich Eurer, Ihr Unglücklichen, liebevolle Männer; sie luden Euch ein, zu ihnen zu kommen und von ihnen eine Sprache zu lernen, durch welche Ihr in den Stand gesetzt werdet, Euch Andern verständlich zu machen, und von ihnen für das Leben nicht nur Kenntnisse einzusammeln, sondern auch manche zum Fortkommen und zum Wirken nützliche Fertigkeiten Euch anzueignen. Es gelang ihnen, Euch zu Gott, Eurem Vater, hinzuweisen, ihn und seinen Willen kennen, ihn lieben, ihn verehren, Euer Herz dem Danke gegen ihn, der sich Eurer erbarmte, öffnen, ihn preisen und loben zu lernen, Euch mit der in und durch Jesus Christus gegebenen Heilanstalt vertraut zu machen, und Euch die

fromme, heilige Freude zu bereiten, den festlichsten Tag Eures Lebens zu feiern, an welchem Ihr Euren Taufbund erneuertet, Gott und Eurem Heilande Treue, Glauben und Gehorsam schwuret. Nun könnt Ihr Euch unter Euren Brüdern freier bewegen, könnt Euch und der Welt nun mehr nützen, und Ihr werdet Eurer Wohlthäter Asche noch segnen für alle die Mühen und Arbeiten und Opfer, welche sie Euch brachten.

Aber auch Eurer, die Ihr zwar mit dem Gehöre vernehmet, was Eure Mitmenschen in Eurer Nähe in der großen prachtvollen Werkstätte der Natur bemerken, wie sie loben und preisen die herrlichen, majestätischen Gebilde in der Natur, da oben über uns die zahllosen Welten, und vor und unter uns auf dem Erdenrund den lieblichen Teppich; die ihr wohl höret, wie man bei Betrachtung der von menschlicher Kunst hervorgebrachten Gegenstände sich von allen Seiten her freuet über Manches, was gethan und gewirkt wird von Menschen zum Nutzen und zur Freude der Menschen — die Ihr aber alle die göttlichen und menschlichen Werke nicht zu betrachten vermöget, da der schöne, wundervolle Spiegel an Eurem Haupte — das Auge, wodurch das Schöne wie das Nützliche in der Außenwelt der Seele des Menschen zum Anschauen vorgeführt wird, und wodurch der Mensch Vorstellungen und Begriffe von der Außenwelt erhält, da der Gesichtssinn Euch mangelt und mit ihm zugleich das Vermögen, Euch selbst und Andern nützlich zu werden und manche der Lebensfreuden zu genießen, — auch Eurer erbarmen sich schon seit Jahren menschenfreundliche Herzen und haben Mittel gefunden, durch welche sie Eure Leiden lindern und Ihr Euch und Euren Mitmenschen nützlich werden, und durch welche Ihr doch

nun einige Freuden zu genießen vermöget, auf welche Ihr ohne diese menschenfreundliche Hülfe verzichten müßtet. Ihr wißt, wie man sich bemühet, Eure andern Sinne und Glieder, Gehör, Gefühl und Hände mehr zu stärken und in der Art zu üben, daß Ihr nun an vielen Dingen außer Euch richtigere und deutlichere Vorstellungen erhalten, und Euch auch nützlich und angenehm beschäftigen könnt. Auch Ihr werdet Herz und Hände oft betend und dankend zu Gott richten, dafür, daß er Euch Männer zuschickte, die in Eurer schwer geprüften Lage Euch helfend zur Seite treten.

Wie viel so des Großen und Herrlichen für die Bildung, Veredlung und Beglückung unseres Geschlechts auch geschehen ist, noch ist nicht genug geschehen. Es leiden Viele unserer Brüder und Schwestern noch an einem andern körperlichen Gebrechen, zu dessen Heilung erst in den neuesten Zeiten ernste Versuche gemacht worden sind; ich meine das Stottern, wodurch so Vielen unter ihnen das sonst vielleicht heitere und freudenvolle Leben mit Wehmuth getrübt, und die Freuden des Umgangs im geselligen Leben verkümmert werden; denn je mehr der Mensch seinen Verstand gebildet und sein Herz veredelt hat, desto mehr wünscht er auch im geselligen Vereine, in welchem er lebt, seine Gedanken klar und lebendig aussprechen, und seine Gefühle und Empfindungen Andern in vollem Gusse und Flusse mittheilen zu können; aber das vermag ein solcher Unglücklicher, welcher an diesem Uebel leidet, nicht immer so, wie er es wünscht. Ach, wie lästig für ihn, wie unangenehm für Andere wird unter solchen Umständen der Mangel einer fließenden, gerundeten Sprache! Wie oft wird ein hoffnungsvoller Jüngling durch dieses Gebrechen abgehalten, die Wahl eines Berufs zu treffen, wo-

zu ihn sonst ein ausgezeichnetes Talent wohl vorzugsweise bestimmen mag!

Wie hemmend und störend ist dies Uebel in seiner Wirksamkeit dem Staatsmanne, z. B. dem Moses (2 Mos. 4, 10), Demosthenes u. a., dem Geschäftsmanne, dem Menschen in fast allen Lebensverhältnissen! Wie tief wird der Geist in seiner Thätigkeit niedergedrückt und gelähmt durch das Gefühl, nicht so wirken zu können, wie er will. Aber so alt und so groß dieses Uebel auch ist, dennoch ist bis auf diese Zeiten so wenig dafür gethan, um es zu entfernen, sei es, daß man es für zu gering und unbedeutend, oder sei es, daß man, durch falsche Ansichten über seinen Ursprung geleitet, es für unheilbar hielt. Selbst in der frühern medicinischen Literatur sieht man sich vergeblich um nach einer gründlichen Belehrung über das Wesen, die Ursachen und die Heilung des Stotterübels. Allerdings dürfte es auch in den meisten Fällen nicht gelingen, durch rein medicinische Behandlung das Uebel zu heben. Dieser Umstand, so wie der scheinbar, aber auch nur scheinbar geringe Einfluß des Stotterübels auf den übrigen Gesundheitszustand des damit Behafteten scheint bisher die Nosologen und Therapeutiker abgehalten zu haben, diesem Gegenstande besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Man wollte das Stottern meistens entweder als bloßen Gewohnheitsfehler, oder höchstens als einen Fehler der körperlichen Organisation betrachten, gegen welchen die Arzneikunst Wenig oder Nichts vermöge. Selbst in ausgedehnten und vollständigen Handbüchern berührten die gelehrtesten Aerzte das Stotterübel nur im Vorbeigehen.

Erst seit 1827, wo das Geheimniß der Madame Leigh, Stotternde zu heilen, aus New-York nach Europa

gebracht sein soll, hat man diesem Uebel eine größere Aufmerksamkeit zugewendet, und die mannichfaltigsten Versuche, es zu heben, mit mehr oder weniger günstigem Erfolge angestellt. Auch der Verfasser, von Liebe zu seinen leidenden Mitmenschen getrieben, hat sich mit Erforschung und Heilung des Stotterübels seit Jahren beschäftigt und mit Anwendung theils der schon bekannten, theils der von ihm selbst aufgefundenen Mittel recht erfreuliche Resultate erzielt. Unter den 40 Stotternden, welche er in dieser Zeit behandelt hat, ist es ihm gelungen, 28 ganz oder wenigstens so weit von diesem Uebel zu befreien, daß sie jetzt in der menschlichen Gesellschaft und in ihrem Wirkungskreise sich frei und ungehindert bewegen können. Er glaubt daher, durch diese Mittheilung seiner Ansichten, Beobachtungen, Erfahrungen und Heilversuche sich auch in sofern einiges Verdienst um seine Mitmenschen zu erwerben, wie dadurch eines Theils die Aufmerksamkeit des Publicums, welche, so warm und lebendig sie auch vor einigen Jahren war, doch so schnell erkaltet und erstorben ist, — vielleicht eine Wirkung der angeregten und getäuschten Erwartungen — wieder auf dieses gewiß beachtungswerthe Uebel hingewendet werden dürfte, und anderen Theils denkende Aerzte, Pädagogen, Menschenfreunde und Eltern vielleicht angeregt werden möchten, diese Mittheilungen zu prüfen, anzuwenden und zu berichtigen, und so nach und nach zu einem Heilverfahren zu gelangen, durch welches die verschiedenartigsten und schwierigsten Erscheinungen des Stotterübels beseitigt werden könnten. Nur dadurch kann es ja besser werden mit dem Allgemeinen, wenn jeder Einzelne dazu das Seinige thut. In diesem Sinne wünscht der Verfasser diese Mittheilungen aufgenommen zu sehen.

Sollten sie eine freundliche und günstige Aufnahme finden und sich dadurch die Theilnahme des Publicums für diesen Gegenstand auf's Neue kund geben, so beabsichtigt der Verfasser, eine Anweisung, wie dem Stotterübel in Zukunft schon bei dem Jugendunterricht vorgebeugt werden könne, baldigst erscheinen zu lassen.

Inhalt.

1) Ueber das Wesen und die Ursachen des Stotterns 1
2) Beschreibung und Beurtheilung der bisherigen Heilversuche . 65
3) Heilverfahren des Verfassers 124
Anhang 171

Subscribenten-Verzeichniss.

Ballenstedt.

Ihre Durchlaucht die Frau Herzogin von Anhalt-Bernburg.

Herr von Alvensleben, Cammerherr.
- Bley, Amtsactuarius.
- Freiherr von Cramer, Cammerjunker.
- Dr. Curtze, Geheimer Medicinalrath.
- Fleischmann, Bürgermeister und Commissionssecretair.
- Glendenberg, Oberprediger.
- Glendenberg, Cantor.
- Hempel, Justizamtmann.
- Hoffmann, Hofprediger.

Freifrau von Hoym.

Herr Kleemann, Canzleisecretair.
- Otto, Brauer.
- von Seelhorst, Hofmarschall.
- von Siegsfeld, Hofmarschall.
- Stötzer, Lehrer.
- Urban, Apotheker.
- Wieduwilt, Oberamtmann.
- Weder, Hofchirurgus.
- Dr. Ziegler, Hofmedicus.

Bernburg.

Herr Baarsch, Mühleninspector.
- Biedermann, Hofrath.
- Dr. Bley, Apotheker.
- von Braun, Cammerpräsident.

Herr Bunge sen., Baurath.
- Bunge jun., Cammersecretair.
- Dr. Heineke, praktischer Arzt.
- Hempel, Cammerrath.
- Dr. Herbst, Professor.
- Dr. Herxheimer, Landesrabbiner.
- Dr. Herzog, Director des Gymnasiums.
- Dr. Herzog, Baumagazinschreiber.
- Jäntsch, Cammerrevisor.
- Kanzler, Hoffleischer.
- von Kemnitz, Amtsrath.
- von Kersten, Regierungspräsident.
- Klauß, Lehrer.
- Körner, Pastor.
- Kohl, Factor.
- von Krosigk, Geheimer Regierungsrath.
- Lehmann, Oberwundarzt.
- Mahler, Lehrer.
- Meister, Consistorialrath und Oberprediger.
- Möller, Regierungsrevisor.
- Naumann sen., Cantor.
- Naumann jun., Cantor.
- Nettelbeck, Rath.
- von Pfau, Kanzler.
- Pietscher, Justizrath.
- Dr. Piper, Medicinalrath.
- Reupsch, Consistorialassessor.
- Rittmeister, Cassirer.
- von Röder, Regierungsrath.
- Sack, Canzleisecretair.
- von Salmuth, Regierungsrath.
- Schelle, Consistorialassessor.
- Schlatter, Pastor.
- Schmelzer, Lehrer.
- Dr. Schmidt, praktischer Arzt.
- Schönichen, Rendant.
- Schulze, Cammerrath.
- von Siegsfeld, Regierungsassessor.
- Sommer, Klempner.
- Steinkopf, Cammerrath.
- Strömer, Cantor.

Herr Timmler, Candidat des Predigtamts.
- Dr. Walther, Landessuperintendent.
- Zachariä, Cammerrath.
- Zehnpfund, Lehrer.
- Dr. Zeising, Lehrer.

Cöthen.

Se. ältest regierende Durchlaucht der Herzog von Anhalt-Cöthen.

Dessau.

Se. Durchlaucht der regierende Herzog von Anhalt-Dessau.

Dresden.

Se. Majestät der König von Sachsen. 10 Exempl.
Herr Werner, Canzlei-Secretair.

Gera.

Herr Dr. Rein sen., Schulrath.
- Rein jun., Försteradjunct.

Gernrode.

Herr Bardua, Amtsactuarius.
- Chop, Justizrath.
- Ermisch, Förster.
- Große, Rector.
- Henneberg, Amtmann.
- Koch, Pastor.
- Könnemann, Oekonom.
- Kronenberg, Maschinenmeister.
- Moldenhauer, Kaufmann.
- Schuft, Gastgeber.
- Sobbe, Bürgermeister.
- Sobbe, Gastgeber.
- Spangenberg, Cantor.
- Tölpe, Bauconducteur.

Güntersberge.

Herr Fricke, Pastor.

Halle.

Herr Fulda, Superintendent.
Frau Jordan, Justizcommissarius.
Herr Kümmel, Buchhändler.
- Lippert, Buchhändler.
- Rienäcker, Superintendent.

Harzgerode.

Herr Bernhard, Oberwundarzt.
- Borrmann, Scholar.
- Büchner, Tischlermeister.
- Buhlmann, Regierungsadvocat.
- Chemnitzer, Stadtschreiber.
- Eisfeld, Kaufmann und Postexpedient.
- Dr. Frank, praktischer Arzt.
- Franke, Maurermeister.
- Greiner, Pastor.
- Häntze, Amtsactuarius.
- Herzfeld, Kaufmann.
- Klauß, Lehrer.
- Kohl, Bergrevisor.
- Krause, Fleischermeister und Rathskellerwirth.
- Lumme, Commissionsrath.
- Reineke, Oberamtmann.
- von Röder, Forstrath.
- Rudolph, Amtmann.
- Samuel, Rathskämmerer.
- Schlatter, Rector.
- Valentiner, Forstschreiber.
- Wedag, Apotheker.
- von Weise, Oberforstmeister.
- Wendroth, Cammercommissair.
- Wiele, Amtsschreiber.
- Wölfer, Bürgermeister.
- Wohlgebohren, Justizamtmann.
- Wulf, Schuhmachermeister und Kirchenvorsteher.

Hoym.

Herr Focke, Justizrath.
- Herzog, Oberprediger.
- Kahlenberg, Rector.

Herr Lezius, Cammercommissair.
- Rabe, Oberamtmann.
Frau von Röder, Rittergutsbesitzerin.

Jena.

Herr Eckardt, Lohgerber,
- Hochhausen, Buchhändler.
- Dr. Schulze, Professor.
- Dr. Stark, Professor.
- Walz, Buchhändler.

Mägdesprung.

Herr Ehrig, Cantor.
- Gille, Untersteiger.
- Knopf, Factor.

Neudorf.

Herr Grund, Oberkunststeiger.
- F. Hahn, Berggeschworener.
- C. Hahn, Untersteiger.
- Kegel, Bergofficiant.
- Koch, Bergmeister.
- Richard, Cantor.
- Schöne, Pastor.

Quedlinburg.

Herr Huch sen., Pastor.
- Dr. Schwalbe, praktischer Arzt.
- Ziegler, Cand. juris.

Radisleben.

Herr Weise, Pastor.

Reinstedt.

Herr Kellner, Pastor.

Rieder.

Herr Wendroth, Pastor vicar.

Schielo.

Herr Richter, Pastor.

Warmbrunn.

Herr von Schaffgotsch, Reichsgraf, freier Standesherr und Erblandhofmeister von Schlesien.

Weimar.

Ihre Kaiserliche Hoheit die Frau Großherzogin von Sachsen=Weimar.

Zittau.

Herr Blume, Commissionsrath.

Erster Abschnitt.

Ueber das Wesen und die Ursachen des Stotterns.

Im gewöhnlichen Leben werden die Wörter stammeln und stottern entweder mit einander verwechselt, oder in gleicher Bedeutung gebraucht, so daß das Wort stammeln als der edlere Ausdruck für stottern angesehen wird. Sie sind aber sowohl in ihrem Wesen, wie in ihren Ursachen gleich weit von einander verschieden. Es ist nothwendig, zuvörderst diese Verschiedenheit aufzufinden, wobei sich dann das Wesen und die Ursachen des Stotterns weiter herausstellen werden.

Das Stammeln ist ein Sprechfehler, welcher darin besteht, daß einzelne Wörter, Sylben und Laute entweder gar nicht oder doch nicht richtig artikulirt, und andere Laute dafür gesetzt, die Gedanken verzögert, unterbrochen und verworren mittelst der Sprache hervorgebracht werden.

Dieser Zustand ist oft nur die Folge von Schwäche oder Lähmung, von Verbildung oder Mangel an Ausbildung eines der beim Sprechen thätigen Sprachorgane. Diese Fehler können ihren Grund haben in einer mangelhaften Bildung der Lippen, etwa in einer gespaltenen Oberlippe (Hasenscharte genannt), in dem Mangel oder in einer fehlerhaften Stellung der

Zähne, in einem schlecht geformten oder gespaltenen Gaumen (Wolfsrachen), in der Vertiefung im Gaumen, hauptsächlich aber in der fehlerhaften Beschaffenheit der Zunge, indem diese entweder zu lang oder zu kurz, zu dick oder zu dünn, zu breit oder zu schmal, zu schlaff oder zu straff, darin, daß das Zungenbändchen zu kurz oder zu lang ist, oder endlich darin, daß in der Mundhöhle Geschwülste, Geschwüre und Verletzungen sich vorfinden.

Das Stammeln findet sich meistens bei Kindern, welche im Sprechen noch wenig geübt sind. Anfänglich lallen sie ganz unverständlich, d. h. sie bringen den Laut l und die Sylbe la sehr häufig statt der richtigen Laute und Sylben vor; dann gehen sie zu einem undeutlichen Stammeln, nach und nach zu einem besser artikulirten Sprechen über. Das Stammeln der Kinder möchte wohl von der noch geringen Bildung des Gehörsinns herrühren; dem zufolge können sie den Unterschied im Tone zweier Buchstaben noch nicht finden. Der Buchstab r z. B. tönt ihrem Gehör eben so wie der Buchstab l. Jedoch, lallen und stammeln die Kinder zu lange, so ist dieß ein ziemlich sicheres Zeichen von Verstandesschwäche. Auch lallen und stammeln die Menschen im betrunkenen Zustande häufig, weil dann die Nerven der Sprachorgane erschlafft, gelähmt oder zu stark afficirt sind. Auch das höhere Alter ist zuweilen dem Stammeln unterworfen; die Ursachen davon sind die Abnahme der Muskelkraft, der Verlust der Zähne oder das Schwinden und Eintrocknen der Zahnränder. Dem Stammeln liegt häufig auch eine Hirnunthätigkeit zum Grunde, wie bei schwachköpfigen Menschen, oder es ist dasselbe Folge von Apoplexie. Ist Jemand aber Meister seiner Gedanken, ist er sich dessen deutlich bewußt, was er sagen will, so entströmen die Gedanken mit Leichtigkeit dem Gehirne, wodurch es den Sprachorganen auch leicht wird, dieselben in Worten darzustellen.

Aus dieser Auseinandersetzung dürfte hervorleuchten, daß man sich umsonst bemühen wird, einen Stammelnden von sei-

nem Fehler zu befreien, wenn nicht zuvor die Krankheit oder Mangelhaftigkeit der Organe, wodurch derselbe erzeugt war, gegehoben und bekämpft worden ist.

Das Stottern dagegen besteht in dem momentanen Unvermögen, gewisse Laute, Sylben und Wörter, deren Hervorbringung den Muskeln der Sprachorgane schwer wird, fließend hervorzubringen, in der öfteren, mehr oder weniger schnellen Wiederholung einzelner Laute, wobei dann Wörter und Sylben durch Trennung des Anlauts von dem folgenden Laute, oder durch öftere Wiederholung des Anlauts, unvollkommen ausgesprochen werden, oder in einem auf einige Zeit anhaltenden völligen Verstummen, wobei dann der Kehlkopf gewaltsam in die Höhe gepreßt wird, die Stimmritze sich schließt und der hintere Theil der Zunge an das Gaumensegel sich drängt *). Die hier angegebene erste Art, bestehend in dem momentanen Unvermögen, ein Wort oder eine Sylbe auszusprechen, wobei die wider-

*) *Savary* im Dictionnaire des sciences méd. T. 3, p. 69, im Artikel Bégaiement (linguae haesitantia), difficulté de parler ou plutôt vice de prononciation, qui consiste à répéter plusieurs fois de suite la même syllabe. Ce vice peut dépendre d'une conformation particulière de la langue ou de quelque autre cause, qui gêne ses mouvemens; mais il tient aussi vraisemblablement au caractère de l'individu, qui se hâte trop en parlant, ou qui se laisse intimider. Ce qu'il y a de certain, c'est qu'on voit des gens bègues lire plusieurs phrases de suite et même plusieurs pages sans balbutier et que la plupart ne bégaient pas en chantant. Die Erklärung, welche hier Herr Savary vom Stottern giebt, ist zwar nicht unrichtig, jedoch sind die hier angegebenen Ursachen nicht die einzigen, welche das Stottern hervorbringen. Er scheint nur solche Stotterer zu kennen, welche zwar lesen, recitiren und singen können, aber doch während der Unterredung mit Andern stottern. Wie zur Beseitigung des Stotterübels dasselbe zu behandeln sei, darüber hat Herr Savary keine Vorschläge gethan.

lichen Wiederholungen, wie bbbbb, mmmmm, ttttt erscheinen und Gesichtsverzerrungen eintreten, wird von Colombat *) die labio-choreische (labium die Lippe, ἡ χορη der Tanz, lippentanzende) Art des Stotterns genannt.

Die zweite Art, bestehend in einem momentanen gänzlichen Verstummen, wird von eben demselben die gutturo-tetanische (guttur die Kehle, tetanus der Krampf, Erstarrung) genannt.

Bei dem gutturo-tetanischen Stottern erstarren alle Muskeln in den Respirationsorganen, vorzüglich die Muskeln des Kehlkopfs. Diese Art des Stotterns unterscheidet sich von der ersteren besonders durch Verstummen auf kurze Zeiträume, durch Unbeweglichkeit der durch die Zahnreihen vordringenden Zunge, durch eine krampfhafte Zusammenschnürung der Kehle, durch eine Zusammenziehung der Gesichtsmuskeln, der Brust und des Unterleibes und endlich durch andere, die peinlichsten Anstrengungen der Stotterer zur Artikulirung gewisser Buchstaben begleitende Erscheinungen. Diese Art des Stotterns, welche bisweilen beim Aussprechen der Selbstlauter A E I O U bemerkt wird, kommt nicht selten auch bei den Gutturalbuchstaben G, K und Qu vor.

Die Gebrüder Malbouche **), welche sich mit der Leigh'schen Methode vertraut gemacht hatten und dieselbe zuerst im Jahre 1828 in die Niederlande, und von da nach Frankreich brachten, wollen die Ursache des Stotterns allein in der unrichtigen Bewegung und Stellung der Zunge und der Lippen finden. Ihre Beobachtungen und Erfahrungen haben sie darauf

---

*) Ueber das Stottern und andere Sprachgebrechen von Colombat, aus dem Französischen übersetzt von Schulze. Ilmenau 1831, bei Voigt.

**) Siehe: Universallexikon der praktischen Medicin und Chirurgie von Andral, Begin, Blandin; frei bearbeitet und bereichert von einem Vereine deutscher Aerzte. 2ter Band, S. 671.

hingeführt, folgende Classification der Sprachgebrechen, namentlich des Stotterns, aufzustellen:

Stottern:

1) mit momentaner Unmöglichkeit zu artikuliren;
2) mit übereiltem doppelten Aussprechen der Sylben.
3) Stocken der Sprache durch geistige Gewohnheit.
4) Poltern beim Sprechen (brédouillement).
5) Erschwertes Aussprechen der durch vorstreckende Bewegungen der Zunge gebildeten Buchstaben.
6) Erschwertes Aussprechen der durch das Aufheben der Zunge gebildeten Buchstaben.
7) Erschwertes Aussprechen der durch das Zurückziehen der Zunge gebildeten Buchstaben.
8) Erschwertes Aussprechen der drei Consonanten K, P, T.
9) Zézaiement, Schwierigkeit, das z auszusprechen.

Bansmann giebt folgende Erklärung vom Stottern *): Das Stammeln (unrichtig statt Stottern) ist ein Verhalten des Lautes, was dadurch bewirkt wird, daß man den Kehlkopf gewaltsam in die Höhe preßt, die Stimmritze schließt und die hintere Zunge an das Gaumensegel setzt. In Folge dieser Erklärung behauptet Bansmann, daß es nur eine Art zu stammeln (stottern) gebe, da es ein Verhalten einer und derselben Stimme ist. So bestimmt Bansmann hiernach auch behauptet, daß es nur eine Art von Stottern gebe, so heißt es doch S. XIV. wieder, daß er drei Arten von Stotternden unterscheidet und es diesem nach auch drei Arten von Schlüssen für die Zungenstraße gebe, nämlich:

1) der Hinterzungenschluß (g, k),
2) der Vorderzungenschluß (d, t),
3) der Lippenzungenschluß (b, p).

---

*) Geheimniß, Stotternde und Stammelnde zu heilen, von Otto, Lehrer am Königl. Preuß. Taubstummeninstitut in Erfurt. Halle, bei Anton, 1832.

Hiervon scheint auch Dr. Norden *) auszugehen, obgleich er sich über das Wesen des Stotterns wenig ausläßt und von Ursachen des Stotterns gar nichts erwähnt. Er sowohl wie Bansmann scheinen ebenfalls aus der Leigh'schen Schule hervorgegangen zu sein.

In so verschiedenen Modificationen das Stotterübel nun aber auch erscheinen mag, so kommen sie doch alle darin überein, daß 1) kein Laut dabei fehlerhaft artikulirt, sondern nur mit Anstoß öfter wiederholt wird; daß 2) selten Fehler in den Sprachorganen des Mundes, wohl aber oft in den Respirationsorganen und in dem Kehlkopfe vorhanden sind; daß 3) diese Fehler nicht bei der Bildung der einzelnen, noch so schwierigen Laute an und für sich, sondern nur bei ihrer Verbindung und Verschmelzung unter einander bemerkbar werden, und daß sie endlich 4) alle beim Singen gänzlich verschwinden, so daß alsdann die ärgsten Stotterer Wörter und Sätze ohne allen Anstoß hervorbringen.

Der Unterschied zwischen Stammeln und Stottern ist also dem Wesen nach der, daß die Stammler die Laute nicht artikulirt, die Stotterer aber die Laute mehr oder weniger scharf artikulirt, nur nicht fließend hervorbringen. Jedoch finden sich zuweilen beide Fehler vereinigt an einer Person; immer aber besteht auch dann dem Wesen nach der eine Fehler von dem andern abgesondert und für sich.

Stellen wir nun die hier angegebenen verschiedenen Ansichten über die Natur und das Wesen des Stotterübels zusammen, so besteht das Stottern in einer momentanen Schwäche, gewisse Wörter, Sylben und Laute mehr oder weniger oft zu wiederholen, oder in einem auf einige Zeit anhaltenden völligen Verstummen. Mit der Eintheilung dieses Uebels in labio-choreisches und gutturo-tetanisches Stottern,

*) Unfehlbare Heilmethode für Stammelnde. Von Dr. Norden. Berlin, bei Natorff.

wie Colombat sie gemacht hat, erklärt sich der Verfasser einverstanden, und wenn nun diese Hauptarten von Malbouche wieder in neun Unterabarten eingetheilt werden, so will der Verfasser diesen Bestimmungen gern beistimmen. Zu diesen Arten von Sprachgebrechen könnte man aber noch ein anderes zählen; es ist dieß die Aphonie (Stimmlosigkeit). In diesem Falle geht die Luft aus den Lungen durch die zu weit gebauete Stimmritze, die bei einem gesunden Sprecher nicht über $\frac{1}{10}$ Zoll geöffnet ist, ohne daselbst anzuschlagen, und ohne einen Ton zu bilden; es berührt also die Luft die Stimmritzbänder nicht, durch deren Vibriren eben der Ton hervorgebracht werden muß, weßhalb denn auch die Luft tonlos zum Munde hinausgeht. Die mit diesem Gebrechen behafteten Individuen wollen doch gern Töne und Laute hervorbringen, strengen deßhalb die übrigen Sprachorgane, welche ohne Hülfe der Stimmritzbänder den Ton nicht allein erzeugen können und sollen, mit einer solchen Aufwendung von Kraft an, daß die Gesichtsmuskeln Geberden hervorbringen, welche das Gesicht auffallend entstellen.

Was nun die Ursachen des Stotterns anbetrifft, so sind nähere und entferntere (besser primäre und secundäre, unmittelbare und mittelbare) zu unterscheiden.

Wir wollen zuvörderst eine gedrängte Zusammenstellung und Beurtheilung der bis jetzt bekannt gewordenen Meinungen über die primären Ursachen des Stotterübels versuchen *).

In den Schriften der Alten lies't man zwar hier und da von einigen Heilversuchen des Stotterübels, aber man findet keine Aeußerungen von Urtheilen über das Wesen und die Ursachen des Stotterns. Hippokrates erwähnt in seinen Schriften an einigen Stellen **) zwar des Stotterübels und

---

*) Bei der bedeutenden Entfernung des Verfassers von einer größeren Bibliothek mag er wohl Nachsicht verdienen, wenn ihm ja die eine oder die andere beachtungswerthe Ansicht unbekannt geblieben sein und er sie mithin unerwähnt gelassen haben sollte.

) **Aphorism. 6, 32. Epid. 2, 5 und **6. De Judicat. 6.**

sagt hierüber etwa Folgendes: »Die Undeutlichkeit der Sprache entsteht entweder wegen einer Krankheit, oder wegen des Gehörs, und auch wenn man, ehe man das Vorige ausgesprochen, Anderes beifügt (oder: ehe man das Gedachte gesagt, schon wieder über Anderes nachdenkt). Ohne ein sogenanntes sichtbares Leiden begegnet es am meisten denen, welche den Künsten obliegen. Das Alter, wenn der damit Behaftete noch jung ist, hat manches Mal sehr große Heilkraft.«

Der Verfasser hat ungeachtet aller Nachforschungen in dem Zwischenraume von Hippokrates an bis auf die neuesten Zeiten keine Nachweisung auffinden können, welche auf die Ursachen und das Wesen des Stotterübels, sowie auf das Heilverfahren desselben Bezug hätten. Wohl aber hat er in der neueren, vorzugsweise in der neuesten französischen Literatur Manches wahrgenommen, was von Seiten denkender und bewährter Aerzte nicht allein von einem Streben, über das Wesen, die Ursachen und die Beseitigung des Stotterübels nachzuforschen, sondern auch von Seiten der Regierungen von einem warmen Interesse für diesen Gegenstand erfreuliche Zeugnisse giebt.

Eine dem Verfasser zur Hand liegende Dissertation **de vitiis vocis et loquelae**, welche ein gewisser **Christianus Fridericus Boehme** schon am 29. März 1814 in Leipzig geschrieben hat, liefert den Beweis, daß man wenigstens schon 13 Jahre vor dem Jahre 1827 auch in Deutschland die verschiedenen Sprachübel, und unter diesen auch das Stottern auf wissenschaftlichem Wege in seinen Ursachen und seinem Wesen verfolgt hat, und auch wohl Vorschriften zur Beseitigung desselben gegeben haben mag. In der Vorrede zu jener Dissertation bezieht sich ihr Verfasser wieder auf eine andere Dissertation, welche in Halle im Jahre 1793 von einem gewissen Rücker ebenfalls **de vitiis vocis et loquelae** geschrieben wurde, die nach Böhmens Meinung auch deßwegen zu beachten ist, weil sie eine vollständige Literatur über diesen Gegen-

stand enthält, und auf eine sehr reichhaltige Literatur über die Sprachübel in Sauvages Nosologie hinweist. Er drückt sich in der Vorrede so aus: »Quamquam scriptis, in quibus singula vel vocis vel loquelae vitia, etiam bene ac diligenter tractantur, minime caremus, mihi tamen praeter Dissertationem de vitiis vocis et loquelae, autore Rücker, Halae 1793, nullus liber innotuit, qui haec vitia universa complecteretur. Atque haec dissertatio hanc quoque praestantiam habet, quae etiam in Sauvagesii Nosologia pro hoc capite admodum copiosa est. Et licet negari non potest, in illis scriptis permulta deesse, neque in illis vitiis distribuendis, fundamentum et ordinem satis observari: tamen ob litteraturae copias laudanda et commendanda sunt.« Hienach mögen denn in Frankreich die Aerzte früher, häufiger und eifriger noch als in Deutschland ihre Aufmerksamkeit diesem Sprachübel zugewendet haben. Der Madame Leigh gebührt hiernach also nicht der Ruhm, die erste Person gewesen zu sein, welche über die Ursachen des Stotterübels Licht, und zur Beseitigung desselben Mittel angegeben hat.

Außerdem mag in Deutschland wohl schon früher Manches im Stillen hier und da geschehen sein. Unter andern hatte auch der Verfasser schon im Jahre 1820 einen heftig stotternden, vater- und mutterlosen, sehr armen Knaben von seinem Stotterübel so weit befreit, daß dieser bei der Confirmation sein Glaubensbekenntniß, drei Quartseiten lang, am Altare, ohne Anstoß und mit vielem Ausdrucke recitiren konnte.

Die im Vorworte erwähnte Madame Leigh aus New-York, welche nach der einen Nachricht ihren stotternden Ehemann, nach der andern ein junges Mädchen von 18 Jahren und darauf mehrere Hunderte von Stotternden in Nordamerika geheilt haben soll, mag wohl die Aufmerksamkeit mehrerer und namentlich französischer Aerzte auf diesen Gegenstand wieder hingeleitet haben, die in ihrem Urtheile über Ursache und

Wesen, sowie über Heilung dieses Uebels mehr oder weniger übereinstimmen. Jedoch gebührt der Madame Leigh das Verdienst, daß mit ihr in Betreff der Beobachtungen und Nachforschungen über das Stotterübel eigentlich die erste Epoche beginnt, und daß sie in dieser Angelegenheit eine Bahn gebrochen hat, auf welcher mehrere Aerzte und Pädagogen rege, muthig und schnell entschlossen fortgingen.

Mad. Leigh will die Ursache des Stotterübels bloß in der Unthätigkeit oder Trägheit der Zunge finden. Der Reiz der Neuheit, sowie eine edle Wiß- und Forschbegierde, vielleicht aber auch wohl Liebe zum Gewinne an Ruhm und Geld hat dann eine Leigh'sche Schule gebildet, deren Mitglieder aber dem Unterrichte ihrer Lehrerin bald entwuchsen, die Meinungen derselben zum Theil wohl gar verwarfen, auf eigene Füße sich stellten, und ihr weiter nichts, als eine bloße Anregung und Hindeutung auf ein noch nicht genug bearbeitetes Fach verdanken. Aus Brüssel wurde noch zu jener Zeit, ehe die Unruhen zwischen Belgien und Holland ausbrachen, die Malbouche-Leigh'sche Curmethode durch einen Kaufmann, Herrn Charlier, dessen stotternder 15jähriger Sohn von Malbouche behandelt war, nach Aachen gebracht. Die Nachrichten über die Erfolge sind hier und da einander widersprechend. Der Aachener Verein ließ durch Charlier einen gewissen Hauchecorne in das Geheimniß einweihen, und ersuchte Letztern, die Leigh'sche Methode nach Berlin, in das Herz der vaterländischen Provinzen, zu verpflanzen. Von glänzendem Erfolgen der in Berlin von Hauchecorne ausgeübten Methode ist uns aber bis jetzt noch nichts bekannt geworden. Ueber Wesen und Ursachen des Stotterns aber haben weder Charlier noch Hauchecorne ihre Ansichten öffentlich geäußert.

Der Seminardirector Dr. Harnisch in Weißenfels hat in der Vorrede zu dem »Geheimniß, Stotternde und Stammelnde zu heilen, von Otto rc.« Bansmanns Methode, Stammelnde (Stotternde) zu heilen, dargestellt. Außer der

Meinung, daß das Verhalten des Lautes durch ein gewisses zitterndes Wesen im ganzen Körper, durch einen Schreck entstanden sein könnte; daß dieses Verhalten späterhin habituell geworden sei, und sich allen Sprachwerkzeugen mittheile, findet man in dieser Schrift nirgends eine Angabe von Bansmanns Ansichten über die Ursachen des Stotterns. Es leuchtet aber aus dieser Vorrede hervor, daß Bansmann hauptsächlich im fehlerhaften Gebrauche der Zunge den Sitz der Krankheit suche.

Für ein nervöses Leiden halten das Stottern Colombat, Rullier, Serres, Bertrand, Arnodt, Schultheß.

Colombat hält das Stottern für ein wesentliches Nervenleiden, bewirkt durch gestörtes Gleichgewicht des vom Gehirne zuströmenden Nerveneinflusses und der uneingeschränkten Bewegbarkeit der Sprachorgane. Bei Stotterern bewegen sich nach seiner Meinung die von dem Gehirne zu den Muskeln der Sprachwerkzeuge gehenden Zuleitungen (**irradiation cérébrale**) so reißend und schnell, daß die Muskeln, durch die erregende Ursach überreizt, in einen Zustand von Tetanus oder Convulsionen, welcher das Stottern darstellt, versetzt werden. Ihre ganze Bewegungsfähigkeit werde durch die überwiegend starke Nervenzuleitung so überwältigt, daß ein Zustand momentan wirkender Schwäche dadurch entsteht, und die überrasch zuströmenden Aufträge des Gehirns durch die Muskeln nicht regelmäßig ausgeführt werden können. Zum Beweise dieser Meinung führt er die Bemerkung an, daß das Stottern geringer ist, wenn der Leidende moralisch ruhig, und dadurch die Gedankenfolge weniger reißend ist. Colombat unterstützt seine Behauptung auch noch durch die Erfahrung, daß die Stotterer in früheren Jahren tadelfrei sprechen und ihr Gestottere aufhöre, wenn das höhere Alter bei gereiften Geisteskräften die Folge der Gedanken mit gemäßigter Eile leitet und der Flug der Phantasie einigermaßen anhält; daß ferner das Gestottere wie durch Zauber aufhöre, wenn die damit behafteteten Individuen singen,

deklamiren, tactmäßig sprechen, endlich auch, wenn sie eine Nebenidee (**idée accessoire**) an die Hauptidee ihres Vortrags knüpfen. Ferner entstehen bei manchen Stotterern eine momentan eintretende Hemmung des Stotterns durch heftige Leidenschaften (soll wohl heißen Affecte), bei Zorn, schwerer Beleidigung, dringender Gefahr u. s. w. Dieß möchte die Folge der übermäßigen, das Gehirn erregenden Reizung sein, welche sich auf kurze Zeit allen übrigen Organen mittheilt, und durch diese Art von allgemeiner Vertheilung der Nerveneinwirkung die Factoren der Sprache (**agens moteurs de la phonation**) weniger heftig als gewöhnlich erregt, folglich dieselben in günstige Verhältnisse für eine regelmäßige Ausführung der ihnen obliegenden Verrichtungen versetzt.

Rullier in dem Artikel **Bègue** des **Dictionnaire de médecine**, will die Ursachen des Stotterns weder in den Stimmmuskeln noch in denjenigen Nerven finden, von welchen die Stimmmuskeln bewegt werden, wohl aber in den Gehirnnerven. Er sagt: daß in dem gewöhnlichen physiologischen Zustande die Erscheinungen der Stimme und der Sprache in einem beständigen Zusammenhange mit den verschiedenen Graden der Hirnerregungen stehen, und in Bezug auf ihre Genauigkeit und Leichtigkeit stets der Energie der Empfindungen und der Klarheit der Ideen entsprechen. Bekanntlich äußere die allzu große oder zu geringe Hirnerregung auf die Sprache einen so bedeutenden Einfluß, daß die Worte leicht, wie aus einer ergiebigen Quelle hervorsprudeln; oder, indem sie sich schleppend und schwer hinziehen, dann alles das bezeugen, was sie der Anstrengung des Verstandes kosten. Rullier muthmaßt am erwähnten Orte ferner, daß bei den Stotternden die Gehirnausstrahlung (**irradiation cérébrale**) mit einem solchen Ungestüm vor sich gehe, und sich mit einer solchen Schnelligkeit producire, daß sie das Maß der möglichen Beweglichkeit der Sprachorgane überschreitet, weß-

halb auch diese gleichsam erstickt (comme suffoqués) in den Zustand von krankhafter Unbequemlichkeit und von convulsivischen Erschütterungen gerathen, wodurch sich das Stottern charakterisirt.

In dem Mémorial des hôpitaux du midi (Jahrgang 1828) wird die Heilmethode des Serres, eines Arztes zu Alais, welcher sich selbst und einige Andere vom Stottern geheilt haben soll, dargestellt; dabei sind denn auch seine Ansichten über das Wesen und die Ursachen des Stotterübels mitgetheilt. Dieser hält nämlich das Stotterübel auch für ein nervöses Uebel, und unterscheidet dasselbe wie Colombat in zwei von einander abweichende Hauptarten. Die erste Art scheint nach ihm in einem dem Veitstanze ähnlichen Zittern der Lippenmuskeln zu bestehen; die zweite soll in einer starrkrampfigen Steife (roideur tétanique) der Muskeln, der Stimme und der Respiration begründet sein. Bei der ersten Art soll der Wille seinen Einfluß auf die schnellen Bewegungen der Lippen und der Zunge verlieren, bei der zweiten hingegen die Respiration fehlen.

Bertrand *) hält das Stottern gleichfalls für eine krankhafte Nervenaffection.

Andere denkende Aerzte und Physiologen, wie Arnodt und Schultheß **), wollen den Sitz des Stotterübels in den Nerven der Stimmritze gefunden haben. Dr. Arnodt, englischer Arzt und Physiker ***), meint, wenn die krampfhaften Ränder der Stimmritze sich über die Oeffnung krampfartig zusammenziehn, so würde dadurch die Luftausströmung gehemmt, ohne welche man doch nicht sprechen könne.

---

*) Archive gén. de méd. 1828. Avril. p. 635.

**) Das Stammeln und Stottern, von Schultheß. Zürich, bei Friedr. Schultheß. 1830.

***) Dr. Arnodt im zweiten Bande seiner Elements of Physics or Natural Philosophy (S. *Meyer's* British Chronicle 1830, Nr. 1., p. 26).

Auch nach der Ansicht des Dr. Schultheß besteht die nächste Ursache des Stotterns in einer krampfhaften Affection der Muskeln der Stimmritzbänder, wodurch der Einfluß des Willens auf die Organe und somit die Hervorbringung der Stimme beim Sprechen momentan aufgehoben oder verzögert wird, fügt aber S. 114 in dem angeführten Werke hinzu, daß zuweilen Verletzungen oder Krankheiten des Rückenmarkes, besonders seines oberen Theils, oder auch allgemeine Krankheiten des Nervensystems, z. B. Convulsionen, der sogenannte Veitstanz, das Stottern, häufiger aber das Stammeln herbeigeführt habe.

Das Stimmorgan, meint Schultheß, ist der Kehlkopf (larynx), welcher als oberster Theil der Luftröhre durch diese mit der Lunge, nach oben vorzüglich mit der Zunge und den übrigen Sprachwerkzeugen in der innigsten Verbindung steht. Er folgert nun aus den von ihm selbst angestellten Beobachtungen und gemachten Erfahrungen, daß die Aussprache der Consonanten beim Stottern nur secundär in Folge der gehemmten Aussprache der Vokale leide, woraus sich denn deutlich ergebe, daß die nächste (primäre) Ursache des Stotterns nicht in einem Fehler der zur Artikulation der Consonanten dienenden Organe, sondern in einer Affection des Stimmorgans, des Kehlkopfes, der Stimmritze, ihrer Muskeln und Nerven zu suchen sei.

Ein anderer Arzt, Sauvages *), zählt das Stottern zu den Schwächezuständen. Er behauptet nämlich, das Stottern habe seinen Grund in dem Schwächezustande derjenigen Muskeln, welche zur Artikulation dienen, und namentlich der Zungenmuskeln. Er stützt seine Behauptung auf die Erscheinung, daß große Schwächezustände des Nerven- und Muskelsystems,

*) Universallexikon der praktischen Medicin und Chirurgie von Andral, Begin, Blandin, frei bearbeitet von einem Vereine deutscher Aerzte. 2. Band, S. 671.

welche bei gefährlichen Fiebern, Apoplexien, Hirncongestionen vorkommen, mit einem erschwerten Sprechen verbunden sind, das mit dem Stottern viel Aehnlichkeit hat.

Noch Andere finden die Ursachen des Stotterns in einer unregelmäßigen Function der Respirationswerkzeuge, und behaupten: das Stottern entstehe aus einem Versuche zu sprechen dann, wann die Lungen leer sind oder während der Stotternde einathmen will. Dieser Meinung ist Dr. M'Cormack, wie sie in Horn's Archiv für medicinische Erfahrung 1828, Mai und Juni, S. 29 (aus dem Medico-chirurgical Review) über die Heilung der Stotternden angegeben ist. Er behauptet: Während des Sprechens muß Luft entweder aus den Lungen heraus oder hinein treten. Die meisten sprechgesunden Menschen können während des Einziehens der Luft nur unvollkommen und mit Anstrengung sprechen. Der Stotterer aber will sprechen, während er die Luft hineinzieht; dieß mißlingt ihm, und er kann nun gar keinen Ton hervorbringen. Da er nun die Ursachen dieser Unfähigkeit nicht kennt, so macht er wiederholte, oft krampfhafte Anstrengung, mehr oder weniger verbunden mit jenen widrigen Gesichtsverzerrungen, die bei dem Stotternden so charakteristisch sind, bis er, mehr zufällig, als absichtlich, einen vollen Athemzug macht und das Aussprechen seiner Worte zu Stande bringt, während die Luft naturgemäß aus den Lungen ausströmt. Das Stottern entsteht demnach aus einem Versuche zu sprechen dann, wann die Lungen leer sind, oder wann der Stotternde einathmen will. Diese verkehrte Art wird zur Gewohnheit und der bedauernswerthe Zustand des Stotterers vermehrt sich von Tage zu Tage.

Der nämlichen Meinung über die Ursache des Stotterns ist »Der aufrichtige Schweizerbote« Jahrgang 1828 Nr. 4 (ohne Angabe der Quelle, aus welcher er geschöpft hat), indem behauptet wird, daß die Kinder oft aus kindischem Muthwillen sich gewöhnen, mit eingezogenem Athem zu sprechen, d. h. schon

anfangen zu sprechen dann, wann der Athem in die Höhe steigt, während andere Menschen mit ausgestoßenem Athem sprechen.

Ferner leitet man die nähere (primäre) Ursache des Stotterns von einer unregelmäßigen, unvollkommenen Rückwirkung des Gehirns auf die Muskeln der Sprachorgane her, wie Voisin und Frank *). J. Frank zählt folgende Ursachen auf: **Mala educatio, prava consuetudo, violentiae cerebro illatae, praegressae affectiones cerebri in infantia, ingruens apoplexia, ebrietas, timor et ira, profundae cogitationes, nimiae vigiliae** und nach **Mercurialis** auch nach **immoderata Venus et menstruatio imminens.**

Um Niemanden von Denen zu übergehen, welche als Heillehrer stotternder Personen im letzten Decennium aufgetreten sind, so möge denn auch Hellermann entschuldigen, wenn seiner hier gedacht wird. Dieser, wie Otto in seiner Schrift §. 50. meldet, hielt sich vor einigen Jahren in Hamburg auf, machte von da aus bekannt, daß er bereit sei, Stotternde zu heilen. Ein wandernder, mit Stottern behafteter Mühlknappe wendet sich sogleich an denselben, um seine Hülfe anzuflehen. Die Kur beginnt. Hellermann legt eine Anzahl Zeugnisse von seiner Geschicklichkeit vor. Der Stotterer muß sich auf einen Stuhl setzen, bekommt einen Spucknapf zwischen die Füße, und erhält die Weisung, die untere Fläche seiner Zunge mit den Fingerspitzen fortwährend zu schaben, selbst dann noch, wenn Blut sich zeige. Zwei Stunden werden zur Heilung angesetzt, und die Versicherung ertheilt, dies habe schon Vielen geholfen. Der arme Mühlknappe zahlt die accordirte Summe, reis't mit geleerter Börse und ungeheilt weiter. Jener Mühlknappe F... K..., nachdem er später auch von Bansmann in Erfurt, — zu jener Zeit nämlich, wo dieser sich dort aufhielt, um die Seminaristen in seiner Heil-

*) Man vergleiche Schultheß im o. a. W., S. 87 u. 109.

kunst zu unterrichten, ohne Erfolg behandelt worden war, kam auch nach Harzgerode zum Verfasser, um hier Hülfe zu suchen, reis'te geheilt und vergnügt von hier ab. Er erzählte hier den in Hamburg erlebten Unfall gerade so, wie ihn Otto dargestellt hat.

Nach dem Berichte des Herrn Otto, entnommen aus der Darmstädter Zimmermannschen Schulzeitung, Jahrgang 1829, S. 791, will Hellermann zum Behufe der Heilung der Stammler (Stotterer) eine Maschine erfunden haben, welche unter die Zunge und zwischen den Zähnen zu befestigen ist. Es scheint aber diese Maschine mit einigen Abänderungen dieselbe zu sein, welche Colombat erfunden, in der Folge selbst als unzweckmäßig erachtet und wieder bei Seite gelegt zu haben scheint. Für abgabenfreie Verfertigung derselben im russischen Reiche ist ihm ein Privilegium auf 6 Jahre ertheilt worden. Auch soll dem Hellermann und einem gewissen Doctor Friedeberg von Seiten der Regierung erlaubt worden sein, sich in Rußland mit Heilung des Stotterns zu beschäftigen und Jedem als Belohnung für eigene (?!) Erfindung der Heilmethode zur Beseitigung des Stotterübels eine Summe von 10,000 Rubel aus der allgemeinen medicinischen Kasse bestimmt worden sein. Es scheint aber nicht, als ob Hellermann sein Wesen in Rußland habe länger treiben dürfen und können; denn im Jahre 1835 wurde in öffentlichen Blättern wiederum laut, daß ebenderselbe Hellermann in Mainz mittelst einer Maschine Stotternde schnell geheilt habe. In dem betreffenden Aufsatze wurde auch angegeben, welche Methode Hellermann noch außer Gebrauch der Maschine anwende. Aus dieser Darstellung war zu ersehen, daß er irgendwo von der Leighschen Methode Etwas, aber doch nur Unvollständiges erfahren, und dies auch benutzt habe; er war also, und dies gereicht ihm zum Ruhme, in der besagten Heilart vorgeschritten, und die Patienten wurden jetzt doch nicht mehr, wie damals in Hamburg, mit Zungenschaben abgefertigt.

Da es nun zu dem Plane des Verfassers gehört, Alles hier

aufzunehmen und zu prüfen, was ihm über das Stottern und seine Heilung bis dahin bekannt geworden ist, so darf er auch eine der jüngsten Schriften dieser Art: »Fragmente aus meinem Tagebuche, betreffend meine Methode, Menschen eines jeden Alters u. Geschlechts von dem Uebel des Stotterns (Tottelns), Stammelns, Lispelns, Schnarrens (Schnatterns), Polterns, Näselns, der partiellen oder völligen Stummheit, ohne Anwendung einer chirurgischen Operation, sanft, schnell, gewiß und dauerhaft zu befreien. Eine Schrift für Jedermann von Peter Joseph Schneider *), der Philosophie und Musik Doctor. Bonn 1835. Gedruckt auf Kosten des Verfassers. Cöln, in Commission bei Renard und Dubyen. 12 Gr.« nicht unerwähnt lassen.

Lies't man diese, auf dem Titelblatte mit so vieler Sicherheit ausgesprochene Anweisung, so sollte man aus dieser Schrift das Beste und Schönste in seiner Art, unter Anderm auch eine unwiderlegliche Darstellung von der Natur und dem Wesen, den Ursachen, so wie von der Heilmethode des Stotterns erwarten dürfen. Aber wie mißgestimmt wird man nach dem Lesen derselben, diese von Selbstdünkel, von Verläumdung achtungswerther Heillehrer, von unverkennbar böswilligen Angriffen auf öffentliche Behörden angefüllte Brochüre zurücklegen. Das Wenige, was über Natur und Wesen des Stotterns, jedoch ohne alle logische Zusammenstellung, hier gefunden wird, das hat Schneider von anderen bereits berühmten Männern, die sich in diesem Fache versucht haben, fast buchstäblich entnommen. Unter Anderm scheint Schneider von Colombat darauf aufmerksam gemacht zu sein, daß stotternde Personen des Morgens stärker stottern, als Nachmittags und Abends. Die Darstellung der Ursachen, welche Colombat von dieser Erscheinung giebt, dürfte Schneider aber wohl ganz unrichtig aufgefaßt haben,

---

*) Demselben, der laut Zeitungsnachrichten im Jahre 1837 auf einer Reise nach England in Frankreich durch Vergiftung sein Leben verloren hat.

indem er meint: »das (heftigere) Stottern am Morgen hänge von der Betäubung ab, in welcher das Nervensystem zur Zeit der Ruhe sich befindet; er hält dies für eine Erstarrung, an welcher alle lebensthätigen Muskeln auf eine solche Weise Antheil nehmen, daß der schläfrige und noch unentschiedene Wille sich noch nicht kräftig belebt. Abends, so meint er, treten alle Lebenserscheinungen mit mehr Heftigkeit auf, die immerwährenden Bewegungen, die den Tag über sich zeigen, haben die Herzschläge beschleunigt und die allgemeine Sensibilität vermehrt, die intellectuellen Functionen sind leichter, der Entschluß ist schneller, der Wille fester und daher scheint auch die Aussprache ihrer Fesseln entledigt zu sein.«

Erst in diesen Tagen führte der Zufall folgende Brochüre dem Verfasser in die Hände: »Theoretisch-praktische Anweisung zur Radical-Heilung Stotternder. Nach eigenen Erfahrungen und mit Berücksichtigung aller bis jetzt bekannt gewordenen Heilmethoden dieses Uebels, bearbeitet von A. Hofmann, Lehrer zur Heilung Stotternder in Berlin. Berlin 1840. Verlag von E. H. Schröder.«

Nicht zu verkennen ist die gefällige Form und die correcte Sprache, in welcher diese Schrift abgefaßt ist, wornach sich der Verfasser derselben als einen wissenschaftlich gebildeten Mann geltend gemacht hat. Obgleich er den fraglichen Gegenstand bei weitem nicht erschöpft und wenig Eigenthümliches gegeben hat, so gebührt ihm doch das Verdienst, daß er das, was er über die Stotterangelegenheit gelesen, richtig aufgefaßt, und großentheils auch richtige Resultate davon gegeben hat. Der theoretische Theil ist in sechs Abschnitten, diese aber sind auf nur achtzehn Octavseiten dargestellt. Das Inhaltsverzeichniß erwähnter sechs Abschnitte ist folgendes: 1) Einleitung. 2) Von der Sprache im Allgemeinen. 3) Die Sonderung der Begriffe: Stammeln und Stottern. 4) Die Eintheilung des Alphabets in Bezug auf die Thätigkeit der Sprachwerkzeuge. 5) Die Bildung der Sprachlaute. 6) Die Bildung der Wörter.

In der Einleitung äußert sich der Verfasser in nur wenigen Worten über die articulirte Begriffssprache bündig und treffend. Im zweiten Abschnitte: Von der Sprache im Allgemeinen, wird die Eintheilung der Sprache in die Ton- und Wortsprache, in die Geberdensprache oder Mimik und in die Schriftsprache nebst sehr präcisen Definitionen aufgestellt. Im dritten Abschnitte: Die Sonderung der Begriffe: Stammeln und Stottern, wird das Stammeln und Stottern gerade eben so geschieden, wie Colombat und Schultheß diese Sprechabarten geschieden haben. Was aber dessen eigene Ansicht über die Ursachen des Stammelns betrifft, daß nämlich dasselbe aus einer Vernachlässigung im Gebrauche der Zunge entstehe, so scheint er hier im Irrthum zu sein, und es dürften die an andern Orten angegebenen Ursachen des Stammelns so lange gelten müssen, bis vielleicht treffendere Ansichten über Ursachen der Art ausgesprochen werden. An demselben Orte, wo gesagt wird, »das Stammeln sei eine Sprachstörung, welche von der Ungleichheit der zum Sprechen nöthigen Zeit herrühre«, tritt wieder eine Irrung hervor; denn das Stammeln kann sich wohl zuweilen in einer Ungleichheit der zum Sprechen nöthigen Zeit äußern, aber diese Ungleichheit ist nicht die Ursache selbst, welche dem Stammeln unterliegt; es ist also hier die Wirkung für die Ursache angenommen.

Vom Stottern hat derselbe Verfasser als Hauptursache angegeben »eine krampfhafte Affectation (soll wohl heißen Affection) der Stimmritze, veranlaßt durch den unrichtigen Gebrauch der Sprachwerkzeuge, der Sitz des Uebels die Stimmritzbänder des Kehlkopfes.« Die krampfhafte Afficirung der Stimmritze kann man wohl nur in wenigen Fällen für eine Ursache, geschweige denn für die Hauptursache des Stotterns annehmen, indem oft noch andere Sprechhindernisse vorhanden sind.

Im vierten Abschnitte, enthaltend »die Eintheilung des Alphabets in Bezug auf die Thätigkeit der Sprach-

werkzeuge«, werden die Buchstaben des Alphabets sehr naturgemäß in neun Klassen getheilt, und wird das richtige Urtheil ausgesprochen, »daß die richtige Aussprache dieser Laute vermöge der angebrachten Stellung der Hülfsorgane die Grundbedingungen einer fehlerfreien Sprache seien.«

Im fünften Abschnitte, enthaltend die Bildung der Sprachlaute, werden die Functionen der Sprachorgane bei Bildung der Sprachlaute im Ganzen zwar richtig vorgeschrieben, aber es hat der Verfasser bei dieser Gelegenheit eine der richtigen Regel gerade entgegengesetzte vorgeschrieben, wenn er verlangt, daß die Stotterer die Luft aus dem obern Theile des Körpers holen sollen, da der Lehrer vielmehr darauf zu halten hat, daß nicht aus der Kehle, nicht aus dem Munde, also nicht aus dem obern Theile des Körpers die Luft geholt und dort der Ton angesprochen werden darf, sondern daß immer in der Brust der Athemzug seinen Anfang nehmen muß.

Der sechste Abschnitt, enthaltend »die Bildung der Wörter«, und eben so wenig der fünfte Abschnitt, darf hier im theoretischen Theile noch nicht seine Stelle haben, weil in denselben gelehrt wird, wie der Stotterer bei Aussprache der Wörter verfahren müsse, und er also eine völlig praktische Tendenz hat.

Hiermit wäre nun das aus der Hofmannschen Schrift genommene Resultat ausgesprochen, woraus der Leser im Betreff des Wesentlichen die Unvollständigkeit und Mangelhaftigkeit derselben ersehen mag.

Stellt man nun alle diese verschiedenen Meinungen über die primären Ursachen des Stotterns zusammen, so sind es diese:

1) Einige suchen die Ursachen des Stotterns in der Trägheit oder Unthätigkeit, oder in einem unrichtigen Gebrauche der Zunge.

2) Andere halten das Stottern für ein wesentliches Nervenleiden und wollen dann entweder

a) die Ursachen dieses Gebrechens in einer krampfhaften Af-

fection der Muskeln der Stimmritzbänder finden, oder meinen, daß

b) zuweilen Verletzungen oder Krankheiten des Rückenmarks oder auch allgemeine Krankheiten des Nervensystems das Stottern herbeiführen.

3) Andere zählen das Stottern zu den Schwächezuständen der Muskeln; endlich will man

4) die Ursachen des Stotterns in einer unregelmäßigen Function der Athemwerkzeuge finden.

Ehe wir uns in die Beurtheilung aller dieser Meinungen einlassen, erachten wir die Auseinandersetzung und Begründung unserer eigenen Ansichten über die Entstehung des Stotterübels für nothwendig, indem sich daraus dann unser Urtheil über jene von selbst ergeben wird.

Mehrjährige und vielfach angestellte Beobachtungen und Nachforschungen haben nämlich den Verfasser zu der Ueberzeugung gebracht, daß das Stottern seinen nächsten, unmittelbaren Grund in einem Mißverhältnisse zwischen dem Denkgeschäfte und dem Sprachgeschäfte habe, und zwar auf eine doppelte Weise. In dem einen Falle ist die Operation des Denkens im Verhältnisse zu der Thätigkeit der Sprachwerkzeuge zu schnell, so daß letztere ihre Functionen nicht in einer der Entwickelung der Gedanken gleichen Geschwindigkeit verrichten, und nicht mit dem Ideengange gleichen Schritt halten. Der andere ist derjenige Fall, in welchem die Operation des Denkens im Verhältnisse zu der Thätigkeit der Sprachwerkzeuge zu langsam ist, so daß diese schon fungiren wollen, ehe die Gedanken sich entwickelt haben, zur Reife und zum Bewußtsein gekommen sind, mithin dem Ideengange vorauseilen. Durch das Bestreben, dessen man sich mehr oder weniger, oft gar nicht bewußt ist, dieses Mißverhältniß aufzuheben, werden dann die Muskeln der Sprachwerkzeuge so gereizt, daß sie entweder in einen Zustand von Erstarrung (wie bei den gutturo-tetanischen Stotterern), oder in einen Zustand von Verzuckungen, Convulsionen

und Zittern (wie bei den labio-choreischen Stotterern) versetzt werden.

Unbekannt mit der Art und Weise, wie sie diesem Gebrechen abhelfen sollen, sind dann die stotternden Individuen der Meinung, sie müßten, um die Worte und Sätze hervorzubringen, die Sprachwerkzeuge möglichst anstrengen; sie drücken demnach die Zungenspitze an die Unterzähne, die Zungenwurzel aber drängt sich aufwärts (wie ein Hebel) an das Gaumensegel, wodurch der Athemzug ebenfalls gestört und gehemmt und ein Stottern hervorgebracht wird. In einem solchen Zustande der Verlegenheit holen sie den Athem nicht tief aus der Brust, sondern aus dem Halse; wird aber nicht in der Brust, wie es bei gesunden Sprechern der Fall ist, sondern im Halse angesprochen, so können die stummen Buchstaben mit den Lautbuchstaben aus Mangel an Athemkraft nicht verbunden werden, worin ja eben das Wesentliche des Stotterns besteht. Die Angst, die Schüchternheit, welche die Stotterer gewöhnlich kund geben, wenn sie sprechen wollen, und welche eben den Sprechzustand verschlimmert, ist öfters ebenfalls eine Folge, eine Wirkung von dem oben angegebenen Mißverhältnisse. Dieses Mißverhältniß kann nun theils durch einen besondern Seelenzustand, theils durch die eigenthümliche Beschaffenheit oder den falschen Gebrauch der Sprachwerkzeuge herbeigeführt werden.

Zu einer vollkommen fließenden und angenehmen Aussprache ist nämlich vor Allem erforderlich, daß die Sprachorgane nicht mangelhaft seien und ihre Functionen beim Sprechen auch gehörig verrichten. Jedermann weiß aber auch, daß die Zeitmensur im Sprechen durch den Gemüthszustand, durch Temperament rc. bedingt ist und bestimmt wird. Der Phlegmatische wird in dem Grade langsamer sprechen, als der Cholerische und Sanguinische, in welchem die Temperamente der letzteren hinsichtlich der Energie vor dem phlegmatischen Temperamente den Vorzug haben. Der Mensch von Ernst und Besonnenheit giebt von diesem Vorzuge vor dem Leichtsinnigen und

Flatterhaften schon Zeugniß durch die Sprache. Nicht anders verhält sich dies bei Stumpf- und Schwachsinnigen. In der Voraussetzung, daß diese Beobachtungen nicht unrichtig seien, so ergiebt sich hieraus, daß die Sprache sowohl mit den somatischen, wie auch mit den psychischen Zuständen des Menschen auf das Engste verbunden ist, und daß mithin das Stotterübel nicht sowohl im Soma als auch in der Psyche mit wenigen Ausnahmen seinen Sitz haben müsse.

Betrachten wir demnächst zuerst den besondern Seelenzustand, durch welchen das Stotterübel erzeugt wird:

Geistreiche, mit einer lebendigen Phantasie, einer lebhaften Geistesthätigkeit und einem regsamen Gefühle begabte Menschen leiden häufig am Stotterübel. Ihr Geist ist so rege, die Gedanken entwickeln sich in ihnen so schnell, die Bilder der Einbildungskraft erzeugen sich so rasch und in solcher Menge, die Gefühle und Empfindungen erwachen in solcher Heftigkeit und Mannichfaltigkeit, daß das Eine kaum entstanden und zum Bewußtsein gekommen ist, während das Andere sich schon hervordrängt und gleiche Macht gewinnen will. Wenn nun die Sprachwerkzeuge sich bereit machen, dem Einen zu dienen und es zu verlautbaren, nimmt fast in demselben Augenblicke auch das Andere schon ihre Thätigkeit in Anspruch, so daß dieselbe durch das Bemühen, beiden zu genügen, gehemmt wird, indem die Sprachwerkzeuge dadurch in einen Kampf mit und gegen sich selbst versetzt werden, wodurch eine Verwirrung in ihren Verrichtungen und Bewegungen entsteht, welche das Stottern erzeugt. Auffallend ist diese Erscheinung besonders bei heftigen Gemüthsbewegungen; ja man hat Beispiele, daß Menschen, welche bei einer ruhigen Gemüthsstimmung ganz fließend und ohne irgend einen Anstoß sprechen, plötzlich und auch nur so lange, wie der Affect dauert, in das Stottern verfallen, indem sie durch einen heftigen Anfall von Freude, Haß oder Zorn in eine solche Gemüthsaufregung gerathen, daß sich mit einem Male gleichsam eine Masse von Gefühlen und Vorstel-

lungen entwickelt, und einen so schnellen Ausbruch im Laute verlangt, wie ihn die Sprachwerkzeuge nicht zu gewähren vermögen. Daher findet sich das Stotterübel auch häufig bei Menschen, welche sich der Zerstreuung überlassen, so daß sie keinen Gedanken fest halten und ausdenken, sich schon einem andern wieder hingeben, während sie den ersten nicht zur Reife gebracht haben; ferner bei solchen, welche sich beim Sprechen nicht gehörig selbst beachten, in einem Zustande der Betäubung oder Bewußtlosigkeit sich befinden und ihren Gedanken oder Gefühlen den ungezügelten Lauf lassen, ohne die Thätigkeit der Sprachwerkzeuge damit in den nöthigen Einklang zu bringen.

Auf der andern Seite zeigt sich aber jenes Mißverhältniß zwischen dem Denkgeschäfte und dem Sprachgeschäfte, welches das Stottern bewirkt, bei Menschen von ganz mittelmäßigen und geringen Fähigkeiten, ja bei ganz stumpfsinnigen; bei solchen, welche, träge und langsam in ihrer Geistesthätigkeit, längere Zeit gebrauchen, ehe sie einen Gedanken entwickeln, zur Reife gedeihen lassen und sich zum Bewußtsein bringen; bei solchen, welchen bei einem geringen Maße von Phantasie es schwer wird, sich von einem Gegenstande ein deutliches und vollständiges Bild zu entwerfen; bei solchen, welche nicht lebhaft und tief fühlen, sich vielmehr in einer gewissen Apathie befinden, so daß ihre Gefühle selten einen bestimmten Charakter annehmen und ihnen klar und lebendig ins Bewußtsein treten. Wollen diese nun von ihren Gedanken, Vorstellungen und Gefühlen Andern eine Mittheilung verschaffen, so setzen sie ihre Sprachwerkzeuge in Thätigkeit, bevor sie selbst wissen und mit sich darüber einig sind, welche Richtung sie denselben geben sollen, und so kommt es denn, daß diese sich zu bewegen anfangen, aber mitten in der Bewegung inne halten, um gleichsam die Aufträge abzuwarten, welche sie vom Geiste erhalten sollen, wodurch mitten in ihren Bewegungen eine Störung hervorgebracht wird, oder bei dem Bestreben, in der Thätigkeit fortzufahren, ein Zittern entsteht, welches Beides das Stottern her-

beiführt. Tritt da hinzu noch eine äußere körperliche Lebendigkeit und Regsamkeit, wie sie sich auch wohl bei solchen Individuen findet, oder geistige Unruhe, etwa durch den unzeitigen Spott Anderer, durch Aengstlichkeit oder Schüchternheit erweckt, wodurch die Besonnenheit des Geistes und die Fassung des Gemüths fast gänzlich aufgehoben und eine Verwirrung der Seelenkräfte herbeigeführt wird, welche auf deren Thätigkeit nur störend und hemmend einwirken kann; so muß dadurch ein solches Mißverhältniß zwischen dem Denkgeschäfte und dem Sprachgeschäfte hervorgebracht werden, daß das Stotterübel in seiner ganzen Stärke erscheint. In einen solchen Zustand kann auch die menschliche Seele, jedoch nur momentan, versetzt werden durch tiefes, anhaltend angestrengtes Nachdenken, wodurch endlich eine gänzliche Abspannung entsteht; durch starke, die Kraft des Geistes niederdrückende und lähmende Gemüthsbewegungen, z. B. Angst, Furcht, Gram, Schrecken; woher es kommt, daß Menschen, welche sonst ganz geläufig sprechen, in einem solchen Seelenzustande heftig stottern und, sobald sie demselben wieder entrückt und zu der gewöhnlichen Kraft des Geistes und Ruhe des Gemüthes zurückgekehrt sind, auch nicht die mindeste Spur vom Stotterübel wahrnehmen lassen. Auch gehört hierher die Bemerkung, daß die oben bezeichneten geistig trägen und stumpfen Menschen, welche, so lange sie in ihrem gewöhnlichen Zustande verharren, stottern, mit einem Male, jedoch nur momentan, nicht nur einzelne Wörter und Sätze, sondern ganze Perioden fließend hinter einander fortsprechen, sobald sie in eine, ihren Geist und ihr Gemüth mächtig ergreifende und aufregende Stimmung, in eine Art von Begeisterung gerathen; ferner daß ängstliche, schüchterne, leicht in Verwirrung zu setzende Stotterer von ihrem Uebel, wenn nicht ganz, doch um ein Bedeutendes befreit zu sein scheinen, wenn sie für sich allein, von Andern unbeachtet sprechen, sich in der Mitte ihrer Angehörigen, oder überhaupt von solchen Menschen umgeben wissen, von deren liebevoller Theilnahme und Nachsicht sie sich überzeugt halten,

durch deren Nähe und Aufmunterung sie sich gehoben fühlen. — Besonders darf nicht unbeachtet bleiben, daß viele Menschen auch deßhalb stottern, namentlich einzelne Sylben und ganze Wörter öfter schnell hinter einander wiederholen, weil sie für das, was sie denken oder empfinden, nicht sogleich den rechten Ausdruck, das ganz passende Wort finden können, und doch schon, während sie nach demselben suchen, bald das eine, bald das andere Wort, welches sich ihnen darbietet, verwerfen und in der Wahl dessen, welches sie sich bedienen wollen, schwanken, sprechen und ihre Rede fortsetzen wollen; sie haben sich entweder noch nicht zum klaren Bewußtsein gebracht, was und in welcher Form sie es sagen wollen, oder der Sprachschatz steht ihnen nicht so zu Gebote, wie es dessen bedarf, um den Bewegungen ihrer Seele sogleich den rechten Ausdruck in der Sprache geben zu können; daher auch ihr mündlicher Vortrag gewöhnlich schlecht stilisirt ist und selten einen regelrechten, wohl abgerundeten Gliedersatz (Periode) zu bilden vermag. Hieraus läßt sich wohl am Natürlichsten die Erscheinung erklären, daß Menschen, welche in ihrer Muttersprache oder ihrem Dialekte ganz geläufig und ohne Anstoß sprechen, in den Fehler des Stotterns verfallen, sobald sie sich einer ihnen fremden, noch nicht geläufigen Sprache oder Mundart bedienen wollen, zumal wenn dies mit Befangenheit, Schaam oder Schüchternheit geschieht *).

*) Es fehlt nicht an Beispielen, daß Menschen, welche im gewöhnlichen Leben sich der plattdeutschen Mundart bedienen, stottern, wenn sie hochdeutsch sprechen wollen; eben so, daß Männer, welche selten mit Personen höhern Standes in Berührung kommen, dem Stotterübel sich preisgeben, wenn sie solchen gegenüber stehen, obgleich sie sonst gar nicht daran leiden, und in ihren gewöhnlichen Verhältnissen die Sprache recht gut handhaben, weil sie sich dann in Formen ausdrücken wollen, die ihnen nicht geläufig sind; auch daß Männer, welche im Laufe des Gesprächs oder in einem kleinen Kreise von Zuhörern ein recht gutes Sprechvermögen entwickeln, eine Rede, welche sie vor einer großen Versammlung, deren scharfer Beurtheilung sie sich ausgesetzt wissen, halten sollen, mit Stottern beginnen,

So wahr es nun ist, daß sich ein großer Theil der Erscheinungen, unter welchen das Stotterübel auftritt, aus den eben angegebenen sowohl somatischen als psychischen Ursachen ableiten läßt, eben so gewiß ist es aber auch, daß ein anderer, ebenfalls nicht ganz unbedeutender Theil derselben seinen Ursprung entweder ganz und gar oder doch zum Theil physischen Verhältnissen beizumessen hat.

Es ist daher nothwendig, daß dieß noch genauer aus einander gesetzt werde, um die Ansicht des Verfassers von Entstehung des Stotterübels bis zu einiger Ausführlichkeit darstellen zu können.

Die unmittelbaren somatischen Ursachen, welche jenes Mißverhältniß zwischen dem Denk- und Sprachgeschäfte, wodurch das Stottern hervorgebracht wird, herbeiführen, liegen, wie schon oben angedeutet wurde, entweder in der eigenthümlichen mangelhaften Beschaffenheit, oder in der falschen Anwendung der Sprachwerkzeuge, die allerdings aber wieder verschiedene Veranlassungen haben können.

Es dürfte demnach hier nicht ungehörig sein, eine kurze Beschreibung der Sprachwerkzeuge und ihrer Thätigkeit überhaupt voranzuschicken, bevor ihre Eigenthümlichkeit bei den Stotterern näher bezeichnet wird.

Die Sprachwerkzeuge sind: die Lunge mit ihrer Luftröhre, der Luftröhrenkopf (Kehlkopf, **larynx**) mit seiner Stimmritze (**glottis**), der Kehldeckel, der Gaumen mit der Zunge, die Zähne, die Lippen.

Außer diesen eigentlichen Sprechorganen sind hier auch noch zu beachten: die Hirnnerven, die Circulation des

---

welches sich dann verliert, wenn die erste Befangenheit überwunden, der Geist freier geworden ist und wieder Gewalt über den Gedanken und das Wort gewonnen hat, so daß dann oft der übrige Theil der Rede zum Erstaunen der Hörer in erfreulichem Flusse vorgetragen wird.

Blutes, das ganze übrige Nervensystem, die Bauchmuskeln und endlich noch die Kraft, mit welcher die Luft durch die Stimmritze getrieben wird.

Die Lunge als Luftkammer und Luftbehälter nebst Luftröhre setzt eigentlich die ganze Sprechmaschine in Bewegung und ist das Grundorgan derselben. Aus ihr kommt die Luft, wie aus einem Blasebalge, durch die Luftröhre in die Mundhöhle. Das Anfüllen der Lunge mit Luft, d. h. das Einathmen, sowie die Entleerung der Lungen von Luft, d. h. das Ausathmen, wird bedeutend erleichtert, wenn die Bewegungen der Brusthöhle regelmäßig sind. Letztere wird erweitert, wenn man einathmet, und wird enger, wenn man ausathmet.

Die Luftröhre oder Kehle, eine Röhre von häutig knorpeliger Substanz, nimmt ihren Anfang oben am Halse unter dem Unterkiefer (Unterkinnbacke) mit dem Kehlkopfe oder Luftröhrenkopfe, und geht in die Brusthöhle hinab, wo sie dann, in die Lungensubstanz eindringend, sich in derselben verzweigt. Der Kehlkopf ist eine längliche, auf ihrer vorderen Fläche von einer convexen, hinten aber von einer geraden Fläche umschlossene, nach unten immer enger werdende Röhre, die aus mehreren, unter einander verbundenen Knorpeln zusammengesetzt ist. Durch das Zungenbein ist der Kehlkopf mit der Zunge verbunden, und kann daher durch die Zunge in Bewegung gesetzt werden. Wegen der vielen Nervenfäden, die sich von den Lungennerven aus in den Kehlkopf verbreiten, besitzt er einen sehr hohen Grad von Empfindlichkeit. Seine obere, in die Rachenhöhle gehende Mündung, die Stimmritze (glottis), ist eine längliche, nach vorn spitz zulaufende Spalte, die rechts und links einen häutigen Wulst, d. i. die beiden Stimmritzbänder, hat und mit einem beweglichen, knorpeligen Deckel, mit dem Kehldeckel oder der Kehlklappe, verschlossen ist. Dieser Faserknorpel steht als aufmerksame Wacht oben am Kehlkopfe und ist hinter der Zungenwurzel befestigt, wehrt dem

Eindringen von Nahrungsmitteln in die Luftwege und modificirt die Töne beim Austreten aus der Stimmritze, zu vergleichen mit den Klappen an musikalischen Instrumenten. Die Bewegung dieser Klappen geschieht durch besondere Muskeln. Tritt einmal der Fall ein, daß beim Essen, öfter noch beim Trinken der Kehlkopf nicht zu gehöriger Zeit die Stimmritze bedeckt, so wirft letztere, gleichsam im Unwillen über die ungebetenen Gäste, die nicht hierher gehörigen Speisen und Getränke wieder hinaus; die Getränke suchen dann auf ihrer Flucht den Weg durch die Nase, was einem aber nicht wohl gefällt. Dieß ist der Zustand, von welchem man zu sagen pflegt: es ist mir etwas in die unrechte Kehle gekommen. Die Bewegungen des Kehlkopfs werden durch besondere Muskeln vollzogen, die ihn auf- und abwärts ziehen können, wie dieß beim Sprechen und Singen geschieht. Durch die Wirkung dieser Muskeln kann besonders die Stimmritze erweitert und verengert werden, was beim Ein- und Ausathmen regelmäßig vor sich geht.

Von besonderer Wichtigkeit ist nun diese Erweiterung und Verengerung der Stimmritze mit den daran liegenden Stimmsaiten, den Lippen des Bläsers einer Posaune ähnlich, auch für die Bildung der Stimme. Denn die Stimme entsteht dadurch, daß die beim Ausathmen aus den Lungen durch den Kehlkopf strömende Luft in der Stimmritze zusammengepreßt und in Schwingung gesetzt wird, so daß der Kehlkopf wie ein Blasinstrument wirkt. Nach Angabe und angestellten Versuchen und Erforschungen des würdigen von Kempelen in seiner Schrift: »über den Mechanismus der menschlichen Sprache« darf, wenn ein Ton entstehen soll, die Stimmritze nicht über $\frac{1}{12}$ höchstens $\frac{1}{10}$ Zoll geöffnet sein. Ist sie mehr geöffnet, so geht die Luft durch, ohne daß ein Ton entsteht. Bei hohen Tönen wird der Kehlkopf in die Höhe gezogen, die Stimmritzbänder spannen sich stärker, und die Stimmritze verengert sich. Die Verschiedenheit der menschlichen Stimme ist daher in der abweichenden

Größe und Weite des Kehlkopfs, in der verschiedenen Härte und übrigen Beschaffenheit der ihn zusammensetzenden Theile begründet. So ist beim weiblichen Geschlechte der Kehlkopf kleiner, seine Knorpel sind nicht so dick und derb, die Stimmritze ist enger, und die Stimmritzbänder sind nicht so stark als beim männlichen, deßhalb ist auch die weibliche Stimme höher und weicher als die männliche.

In der Mundhöhle wird nun die durch die Stimmritze zum Tone gebildete Luft artikulirt und zum Laute gemacht. Die größere oder kleinere Wölbung des Gaumens, die Drüsenfeuchtigkeit, die weitere oder engere Oeffnung des Mundes verursacht verschiedene Veränderungen an der durchziehenden Luft und an dem sie begleitenden Tone.

Eins der vorzüglichsten, zur Artikulation dienenden Werkzeuge in der Mundhöhle ist die Zunge, welche nach ihrer allseitigen, ganz von dem Willen des Menschen abhängigen Beweglichkeit, bald durch Druck und Stoß, bald durch eine zitternde Bewegung der durchziehenden, tönenden Luft die verschiedenen Modificationen giebt. Die Zungenlage ist also für die Bildung eines jeden Lautes von der höchsten Bedeutung.

Die Lippen verschließen entweder der Luft den Ausgang aus dem Munde, oder lassen sie durch plötzliche oder gelinde Oeffnung mit einem sanften oder zischenden Winde durchziehen. Auch ihr Gebrauch ist für die Bildung der Laute wichtig, da diese von der Stellung jener in vieler Hinsicht abhängig ist.

Die Zähne sind zur Bildung der Laute nicht durchaus nothwendig, außer etwa beim Zischlaute, sondern scheinen der Aussprache nur mehr Deutlichkeit und Anmuth zu geben.

Alle diese Organe müssen nun, wenn die Aussprache fließend, angenehm und vollkommen sein soll, nicht nur jede einzelne, ihnen besonders zugewiesene Aufgabe, sondern auch in der vom Schöpfer festgesetzten Ordnung und Aufeinanderfolge vollständig lösen; ein Wille muß sie alle leiten und die Thätigkeit aller einzelnen zu einer harmonischen Gesammtthätigkeit ver-

einigen; die Zunge darf sich z. B. nicht eher in Bewegung setzen, um zu artikuliren, als bis in der Stimmritze der Ton gebildet und ihr zugeschickt ist; die Lippen dürfen nicht eher sich öffnen, um die Luft zu entlassen, als bis in der Mundhöhle alle diejenigen Bewegungen, welche den Ton zum Laute umbilden sollen, ganz zu Ende gebracht sind.

Da die nähere Kenntniß von der Anwendung dieser Sprachwerkzeuge bei der Bildung der einzelnen Laute nicht ohne Einfluß auf die Ansichten von den Ursachen und im Besonderen auf das Heilverfahren des Stotterübels bleiben kann, so versucht der Verfasser hier eine Auffassung derselben.

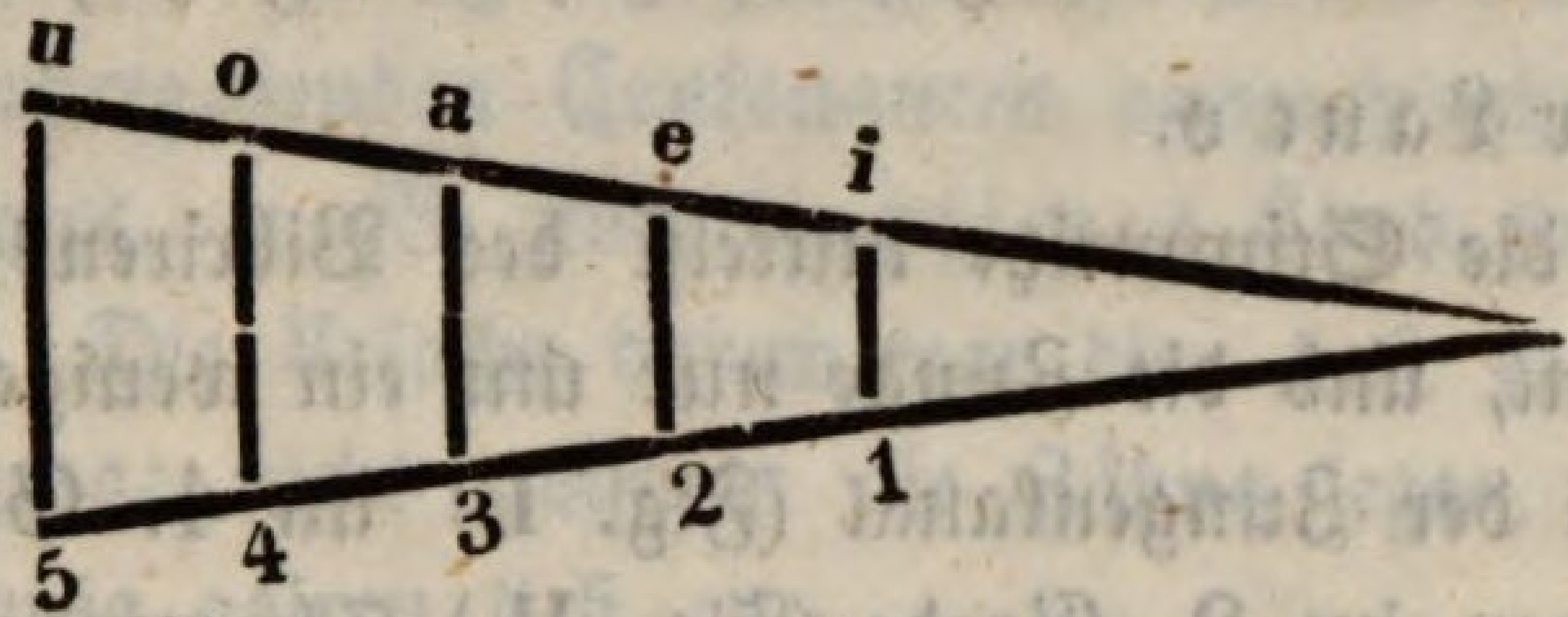
A. Verrichtungen der Sprachwerkzeuge bei Bildung der Vokale.

a. Im Allgemeinen.

Die Vokale (von **vox**, die lauter werdende Stimme) sind Laute, bei welchen die Stimme einen vollkommenen, hellen und lauten Ton hat; daher in ihnen die Vernehmlichkeit und der Wohlklang der Sprache ruht. Bei ihrer Bildung sind der Kehlkopf, die Zunge und die Lippen auf folgende Weise thätig: der Kehlkopf wird mehr oder weniger heraufgezogen, wie sich dieß schon äußerlich wahrnehmen läßt, theils mit den Augen, theils, indem man einen Finger fest über den Kehlkopf in die Quere legt. Sodann tritt der in der Stimmritze gebildete Ton mit seiner ganzen Fülle und Kraft in die Mundhöhle, in welcher die Zunge durch mehr oder weniger Anschließen an den weichen Gaumen einen Kanal bildet, durch welchen der nun zum Theil schon artikulirte Ton nach der Mundöffnung strömt, in welcher er seine Vollendung und Reinheit erhält. Durch die größere oder kleinere Oeffnung des Zungenkanals und der Lippen erhält der Laut seine Modification, wobei jene aber fast im umgekehrten Verhältnisse zu einander stehen; z. B. bei der Oeffnung des u ist die Oeffnung des Zungenkanals am größten und die Lippen am kleinsten; dagegen

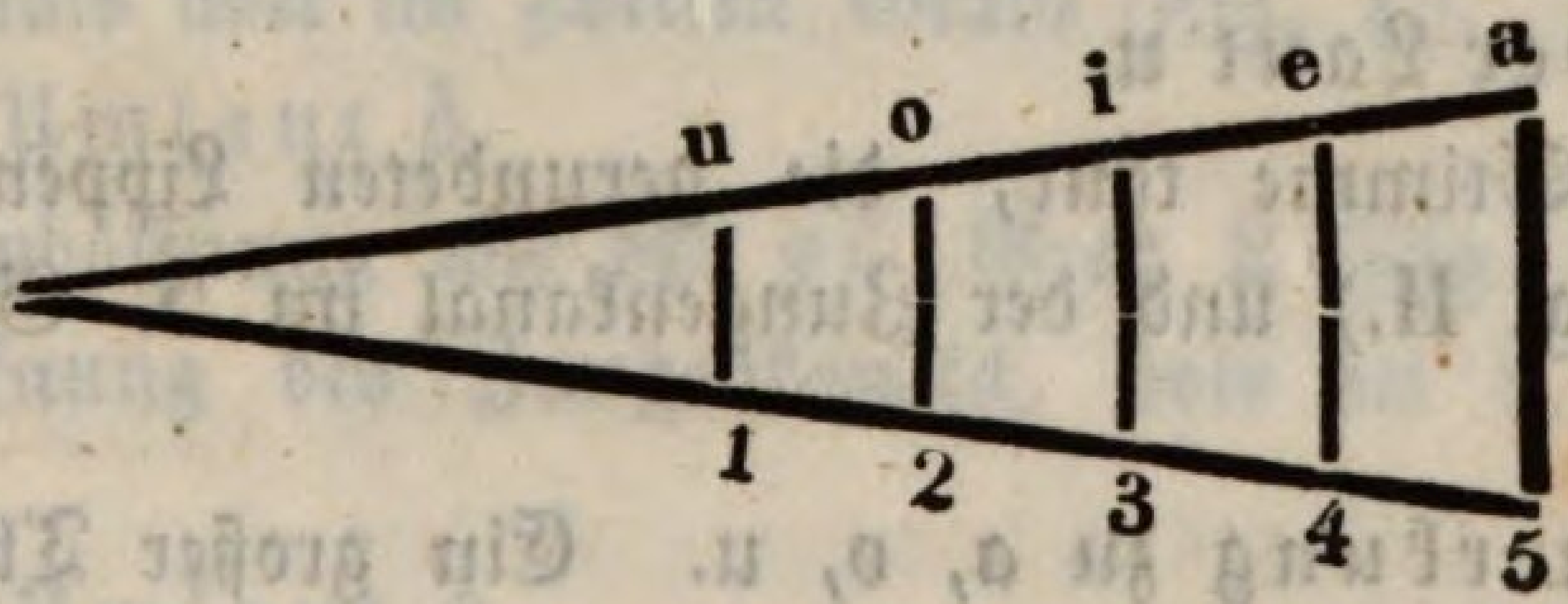
bei der Bildung des i die Oeffnung des Zungenkanals am kleinsten, und die der Lippen im Mittel, nach Dr. von Kempelens bildlicher Darstellung etwa in folgender Ordnung:

Fig. I.



(Grade der Oeffnungen des Zungenkanals.)

Fig. II.



(Grade der Lippenöffnungen.)

b. Im Besondern.

1) der Laut a entsteht auf folgende Weise:

Der Mund hat die ungezwungen weiteste Oeffnung und steht nach Fig. II. im 5ten Grade offen; die Zunge liegt in ihrer natürlichen Lage ruhig, und der Zungenkanal ist nach Fig. I. im 3ten Grade offen; die Zähne sind unwirksam, die Nase ist geschlossen, so daß der Luftstrom fast ganz ungehindert von der Lunge bis zur Mundöffnung hinaus seinen Weg nimmt, seine ganze Fülle und Kraft behalten und in den wohlklingendsten Laut umgewandelt werden kann.

Da es Individuen giebt, welchen es schwer wird, den Laut a beim Anfange einer Sylbe, eines Wortes, eines Satzes hervorzubringen, so ist die Ursache hiervon meist die, daß die Zunge nicht ihre natürliche Lage hat. Man sage ihnen daher,

daß sie die Zunge in der Mitte (dem mittleren Theile der Zunge) mehr nach der Wurzel hin etwas niederhalten, damit der Zungenkanal gehörig geöffnet werde und die Luft für die Bildung des Lautes a ungehindert hindurch ziehen könne.

2) Der Laut o.

Wenn die Stimmritze mittelst des Vibrirens der Stimmritzbänder tönt, und die Zunge nur um ein weniges sich zurückzieht, so daß der Zungenkanal (Fig. I.) im 4. Grade offen ist und die Lippen im 2. Grade (Fig. II.) sich runden, so entsteht der Laut o. Die Lage der übrigen Sprachwerkzeuge ist fast wie die beim Laute a.

3) Der Laut u.

Die Stimme tönt, die gerundeten Lippen sind im 1. Grade (Fig. II.) und der Zungenkanal im 5. Grade (Fig. I.) offen.

Anmerkung zu a, o, u. Ein großer Theil von Stotternden stottert bei den Lauten a, o, u, weil sie den Athem nicht in der Tiefe der Brust, sondern oben im Halse ansetzen.

4) Der Laut e.

Die Lippen sind im 4. Grade (Fig. II.) und der Zungenkanal im 2. Grade (Fig. I.) offen. Die Spitze der Zunge wird an die unteren Vorderzähne gelegt. Die Lage der übrigen Sprachwerkzeuge fast wie bei a.

5) Der Laut i.

Bei Bildung des Lautes i liegt die Zunge flach im Munde, so daß die Seitenränder derselben von beiden Zahnreihen leise gehalten werden. Bei Bildung der übrigen Vokale muß die Zungenspitze frei und hoch im Gaumen gehalten werden; bei dem i aber senkt sich die Zungenspitze und liegt an den untern Vorderzähnen. Auf diese Weise wird der mittlere Theil der Zunge an den Gaumen gedrückt, so daß zwischen dem Gaumen und der Zunge nur eine ganz kleine Oeffnung gelassen wird, durch welche die tönende Luft zieht. Die Lippen sind im

3. Grade (Fig. II.) und der Zungenkanal im 1. Grade (Fig. I.) offen.

Bemerkung zu dem Laute i. Einem 16jährigen Stotterer von sehr geringer Fassungskraft wurde es sehr schwer, das i mit vorhergehenden Consonanten auszusprechen, er sprach das i wie e aus, z. B. statt liebliches Lied sprach er lädliches Läd. Die Ursache davon war die, daß er die Seitenränder der Zunge nicht zwischen die Zähne legte, sondern die Zunge keilförmig agiren ließ.

6) Der Umlaut å.

Die Mundöffnung ist fast wie bei dem a, die Oeffnung des Zungenkanals aber im zweiten Grade (Fig. I.).

7) Der Umlaut ö.

Die Mundöffnung wie bei o, Grad 2 (Fig. II.), und dazu die Oeffnung des Zungenkanals, wie bei e, Grad 2 (Fig. I.).

8) Der Umlaut ů.

Die Mundöffnung wie bei u im ersten Grade und dazu die Oeffnung des Zungenkanals, wie bei i im ersten Grade (Fig. I.).

B. Verrichtung der Sprachwerkzeuge bei Bildung der Consonanten.

a. Im Allgemeinen.

Die Consonanten (Mitlauter) sind Laute, bei welchen die Stimme einen weniger hellen und lauten Ton hat; sie erhalten denselben vielmehr erst in seiner Vollkommenheit, wenn sie in Verbindung mit einem Vokale ausgesprochen werden. Sie machen das Stabile, den eigentlichen Kern und Stamm einer Sylbe aus, lassen sich aber schwerer bilden, als die Vokale; weßhalb auf ihre Bildung mehr Mühe und Sorgfalt verwendet werden muß, und sie es gerade sind, welche den Stotterern die meisten Schwierigkeiten bereiten. Sie werden nämlich gebildet, indem die aus der Lunge ausgehauchte, in der Stimmritze zum

Tone gebildete Luft durch eine bald gelindere und lockere, bald stärkere und festere Hemmung mittelst der artikulirenden Organe verschiedentlich gebrochen und vertheilt und dadurch in den verschiedenen Formen laut gemacht wird. Bei den meisten Consonanten geschieht dies durch die bestimmte Einwirkung nur Eines der artikulirenden Organe, nach welchen sie als Kehllaute, Zungenlaute und Lippenlaute unterschieden werden. Am schwierigsten ist die Aussprache der zusammengesetzten Consonanten, z. B. z (ts) x (ks), besonders zu Anfang des Wortes, weil bei ihrer Bildung verschiedene Organe fast zu gleicher Zeit thätig sein sollen, daher sie den Stotterern vielfach lästig fallen.

b. Im Besondern.

α) Die Kehllaute.

1) Der Laut h.

Dieser besteht bloß in einem aus der Lunge herausgelassenen Hauche, oder vielmehr es ist nur der Ton des Hauches, des Athems selbst, welcher seine vollkommene Bildung schon in der Kehle erhält, ohne weitere Mitwirkung eines andern artikulirenden Organs, und ist unter allen zwar der einfachste, aber auch derjenige Laut, welcher bei einer richtigen Leitung die ganze Respirationsmaschine in Ordnung bringt, indem sie den Hauch mit einiger Schnellkraft zur Lunge hinausstößt, wobei der Unterleib schnell eingezogen wird. Die Stimmritze ist hierbei so weit geöffnet, daß sämmtliche Brust-, Hals- und Zungenpartieen an der Hervorbringung so wenig Antheil nehmen, daß selbst die Ränder der Stimmritze durch die hindurchziehende Luft fast in gar keine zitternde Bewegung gesetzt werden können. Die Mundhöhle und die Lippen müssen so weit geöffnet werden, daß der Hauch ungehindert ausströmen kann. Die Zunge und die Lippen nehmen jedoch schon zum Voraus die Stellung und die Lage desjenigen Selbstlautes an, welcher unmittelbar nach dem h folgt, um sich zu der Aussprache desselben fertig zu machen,

weil nur ein Vokal, aber nie ein Consonant nach dem h folgen kann, wenn er hörbar sein soll; z. B. ha, ho, hu.

2) Der Laut j.

Er entsteht dadurch, daß die Luft ebenfalls mit einiger Kraft, doch geringer und langsamer als beim h, durch die Respirationswerkzeuge aus der Lunge gestoßen wird, wobei der Unterleib sich sanft einzieht und der in der Kehle gebildete Ton sich vollständig artikulirt, indem der Kehlkopf etwas in die Höhe gezogen, die Mundhöhle einen Kanal fast wie beim i bildet und der Laut nun zwischen den vordern Oberzähnen sich hindurch nach den Lippen zieht, welche ganz wie beim i geöffnet sind. Er kann nur vor einem Vokale hörbar werden und macht gleichsam die Vermittelung zwischen den Vokalen und Consonanten.

3) Der Laut ch.

Dieser ist das verstärkte j, wird eben so, nur durch kräftigeren und stärkeren Luftstoß gebildet, und kann deßhalb im Deutschen zu Anfang einer Sylbe vor einem r nicht leicht ausgesprochen werden, sondern geht in den Laut k über, z. B. Christus; schließt er die Sylbe mit einem noch vorhergehenden Consonanten, so verliert er häufig an Kraft und wird fast wie j ausgesprochen, z. B. Dolch, Mönch; am klarsten klingt er unmittelbar vor und nach einem Vokale, z. Chili, Mädchen, schlecht, Dach.

4) Der Laut g.

Die Stimmritze tönt bei geschlossener Nase. Sobald der Ton aus der Kehle bis zum Anfange des Gaumens in die Mundhöhle getreten ist, wird er daselbst festgehalten und zusammengedrückt, indem die Zungenspitze sich an die vordern Unterzähne legt, die Zunge mit dem hintern Theile an den weichen Gaumen, mit ihren Rändern aber zu beiden Seiten an die Oberzähne sich anschließt, so daß zwischen diesen und der Zunge keine Luft hindurchziehen kann. Bei schneller Trennung der elastischen Zunge vom Gaumen entsteht sodann, nachdem mit

einem kleinen Drucke der Zungenspitze gegen die unteren Vorderzähne die zusammengedrückte Luft aus der Mundhöhle nach den Lippen gestoßen wird, der dem g eigene Laut, z. B. gut, groß.

Anmerk. Am Ende der Sylbe, besonders nach einem Vokale wird g fast wie j oder ch (z. B. lag, wog) ausgesprochen.

5) Der Laut k.

Die Lage der Sprachwerkzeuge wie bei dem g, nur mit dem Unterschiede, daß bei k die Zunge sich an den Gaumen und die Zähne überall fester anlegt und mit stärkerem Drucke und größerer Geschwindigkeit abschnellt, so daß die Luft einen heftigeren Druck erleidet, dann kräftiger entlassen und nach der Mundöffnung gestoßen wird. Qu ist kw.

β) Die Zungenlaute.

1) Der Laut d.

Die Stimmritze tönt, die Nase ist geschlossen, der Kehlkopf wird heraufgezogen, die Zunge aber in ihrer ganzen Ausdehnung mit ihrer Spitze an die vorderen Oberzähne so fest an den Gaumen gelegt, daß die Luft hinten im Anfange der Mundhöhle ganz verschlossen ist. Sobald nun die Zunge vom Gaumen und den Zähnen abgeschnellt wird, wodurch die bis dahin verschlossene Luft sich plötzlich ausdehnt und nach der schwachen Oeffnung des Mundes gestoßen wird, entsteht der Laut d und ist für viele Stotterer schwer.

2) Der Laut t.

Die Lage und Thätigkeit der Sprachwerkzeuge wie bei d, nur jene fester und diese kräftiger; th ist nur das aspirirte t, und wird fast unmerklich in der Aussprache von demselben unterschieden.

3) Der Laut s.

Der Kehlkopf ruht, die Nase ist geschlossen, die Zungenspitze wird in ihrer ganzen Ausdehnung an den Rand der obern Zahnreihe gelegt und sodann der Hauch zwischen die nicht ganz

geschlossenen Zähne hindurch gezischt, die Lippen sind mäßig aber breit geöffnet. Bei genäherten Kiefern legen sich die Seitenränder der Zunge an die Zähne und die Mitte des vorderen Zungentheiles an den Gaumen so an, daß die Luft nur durch eine schmale Furche zwischen dem Rücken der Zunge und dem Gaumen hindurch gehen kann. Obgleich die Zähne hierbei nicht unumgänglich nothwendig sind, indem Zahnlose sich statt ihrer der Kiefern bedienen, so dienen sie doch zur Verschönerung dieses Lautes. Die Lunge haucht wie bei dem h.

Anmerk. ß ist das geschärfte ſ, folgt nur nach einem langen Vokale, z. B. heiß, Maß, Muß, und wird wie ſ gebildet, nur muß die Zungenspitze stärker gegen die Zähne gelegt und der Hauch kräftiger gezischt werden. Am Ende der Sylbe wird s fehlerhaft häufig wie ß gesprochen, z. B. Loos, Weisheit, — zu Anfang einer Sylbe wird ſ mit t bei der Aussprache so schnell vereinigt, daß man sie auch dann beim Schreiben zusammenzieht (ſt); in der Mitte des Wortes werden sie getrennt, z. B. Las=ter, meis=tens. — x ist zusammengesetzt aus k und s und kein für sich bestehender deutscher Laut.

4) Der Laut sch.

Alles fast wie beim ſ, jedoch mit dem Unterschiede, daß die Zunge in einer mehr concaven und breiten Form nach dem Gaumen sich wendet, und die Zungenspitze an den obern Rand der obern Zahnreihe sich legt. Die übrig gelassene Oeffnung zwischen der Zunge und dem Gaumen ist flacher und breiter als beim ſ.

5) Der Laut z.

Er entsteht durch eine so schnelle Zusammenfügung der beiden Laute t und ſ bei der Aussprache, daß sie fast wie einer klingen, bietet daher den Stotternden Schwierigkeiten genug dar.

6) Der Laut l.

Dieser Laut wird gebildet, wenn bei gehobenem Kehlkopfe, geschlossener Nase und hell tönender Stimme, die übrigens ruhig liegende Zunge ihren vorderen Theil mit dem Rü-

cken an den harten Gaumen andrückt und ihre Spitze sich sanft an die obern Vorderzähne legt, so daß sie eine schmale und fast runde Gestalt erhält und die Mundhöhle fast in zwei Höhlen getheilt ist; sodann wird die Luft durch dieselben nach den etwas aus einander gehaltenen Vorderzähnen und den mäßig geöffneten Lippen mit einem schwachen Stoße geführt. Die Lunge haucht wie bei h.

7) Der Laut n.

Der Kehlkopf wird gehoben, der Ausgang der Luft aber aus dem Zungenkanale durch das Anlegen der Zunge an den Rand des harten Gaumens und durch das Zusammenhalten des Ober- und Unterkiefers gesperrt, so daß sie ihn großen Theils durch die Nase nehmen muß. Die Lunge haucht wie bei h, nur schwächer. Wenn am Ende eines Wortes, einer Sylbe hinter dem n noch ein g ausgesprochen werden soll, so klingt letzteres meistens wie k, weil bei dem n die Zungenspitze fest an den Gaumen gehalten, und bei dem g sanft abgeschnellt werden soll, der schnelle Uebergang aus einer Thätigkeit in die andere entgegengesetzte aber mit einer solchen Anstrengung verknüpft ist, daß das rechte Maß derselben nicht immer gleich ohne anhaltende Aufmerksamkeit getroffen, sondern gewöhnlich zu stark genommen wird, so daß es leichter ist, das k nach dem n anzugeben, als das g; z. B. Hang, Hoffnung, Gesang, Kling, Klang, Dank, Bank.

8) Der Laut r.

Die Zunge wird ein wenig zurückgezogen, die Lunge haucht etwas kräftig, indem der Unterleib gedehnt wird; der Kehlkopf wird in die Höhe gezogen; während der tönende Luftstrom durch den Zungenkanal den etwas geöffneten Zahnreihen und Lippen zugeführt wird, wird die Spitze der Zunge in eine vibrirende Bewegung gesetzt. Es gehört zu dieser zitternden Bewegung eine bedeutende Energie der Zungenspitze, welche zuvor an das harte Zahnfleisch dicht über den vorderen Oberzähnen schnell anstoßen muß, um mittelst eines elastischen Stoßes zu dem

Vibriren Kraft zu bekommen. Man lasse also das r schnurren und schnarre nicht. Das Schnarren entsteht dadurch, daß die Zunge hinten gehoben und der zitternde Ton schon in der Kehle hervorgebracht wird. Fast sämmtliche Stotterer schnarren auch, und wenn sie nicht schnarrten, so würden sie vielleicht auch nicht stottern; denn beim Schnarren arbeitet man hinten in der Kehle, da doch im Munde die Sprachwerkstätte sein soll. Das Schnarren verhindert also die Verbindung des hintenliegenden r mit den folgenden Lauten, die im Munde ausgesprochen werden sollen. Die zu weite Entfernung von der Kehle bis zum Munde erzeugt das Stottern und bringt die Laute nicht in einem Flusse oder Zuge hervor.

γ) Die Lippenlaute.

1) Der Laut w.

Der Kehlkopf hebt sich ein wenig und die Zunge ruht; die Stimmritze tönt; die Unterlippe legt sich sanft an die obern Vorderzähne; der Ton wird leise durch die breite Mundöffnung geblasen. Im Deutschen ist er nur vor einem Vokale gut hörbar (ow und wr sind slavisch) und seine Aussprache nach dem z macht Vielen Schwierigkeit, weil Zunge, Zähne und Lippen bei w zu schnell eine von der bei z ganz verschiedene Stellung annehmen müssen, so daß dann entweder w wie r ausgesprochen oder das Stottern veranlaßt wird.

2) Der Laut v.

Lunge, Kehlkopf und Zunge wie bei w; die ein wenig vorgezogene Unterlippe wird etwas fester an die obern Vorderzähne gedrückt, der Ton etwas stärker durch die weniger breite Mundöffnung geblasen. Er lautet nur bei unmittelbar nachfolgendem Vokale und wird meistens im Deutschen wie f ausgesprochen.

3) Der Laut f.

Die Lunge haucht wie bei v, doch stärker; Kehlkopf und Stimmritze wie bei v; der vordere Theil der Zunge wird etwas gehoben, die Unterlippe fest an die obern Vorderzähne gedrückt

und mit der Oberlippe in der Mitte vorgezogen, der Ton durch die so etwas gerundete Mundöffnung stark geblasen.

4) Die Laute b und p.

Die Nase ist geschlossen, die Lippen anfänglich ebenfalls, öffnen sich aber plötzlich, um den nachfolgenden Laut auszusprechen. Das schnelle Oeffnen des geschlossenen Mundes macht dann, daß die in ihrem Strome gehemmte Luft hervordringt und den Luftstoß bewirkt, welcher dem b und p eigen ist. Die Zunge liegt ruhig, die Zähne nehmen keinen Antheil. Der Unterschied zwischen p und b ist, daß bei p die Lippen vorher stärker zusammengedrückt und beim kurzen Ausstoßen des Tones mit einer gewissen Schnellkraft von einander getrennt werden, daß ferner bei p die Stimmritze nicht tönt, bei b hingegen mittönt. Dieses Mittönen giebt dem b eigentlich die dasselbe von dem p unterscheidende Weichheit. Die Stimme ist nämlich ein fortfließender Luftstrom, welcher an dem Stimmritzbande eine zitternde Bewegung macht, die, wenn der Mund sich aufthut, einen sanften Uebergang in den nachfolgenden Laut bildet. Das b lautet deßhalb auch am reinsten und angenehmsten, wenn es nach einem m ausgesprochen wird, z. B. in den Wörtern Bamberg, Imbiß. Bei p aber tönt die Luft nicht, und diese muß, da die Stimmritze durch das Drängen derselben sehr erweitert ist und mit einem Male sich viel Luft in dem verschlossenen Munde häuft, gedrückt und gepreßt werden. Je mehr nun die Luft verdichtet wird, desto stärker ist ihr Stoß, wenn sie plötzlich aus dem Munde gehen soll, wodurch dann das p entsteht.

Anmerkung. Das aus p und f zusammengesetzte pf ist aus der oberdeutschen Mundart statt eines einfachen p in das Hochdeutsche aufgenommen, z. B. Pferd, Pfote, Kopf; niederdeutsch: Perd, Pote, Kop. Es wird häufig wie f ausgesprochen, und giebt, wenn es richtig ausgesprochen werden soll, leicht Anlaß zum Stottern. Apfel, stopfen ꝛc. (Appel, stoppen) muß

in Ap-fel, stop-fen getrennt werden, um die Aussprache zu erleichtern.

5) Der Laut m.

Die Lage der Sprachorgane ist dieselbe, wie bei b, nur daß die Lippen geschlossen bleiben und der Laut durch den Nasenkanal entweichen muß.

Aus Vorstehendem ergiebt sich, daß und welche Schwierigkeiten die Bildung des einen und andern einzelnen Lautes mit sich führt, die, wie sich das schon im Voraus erwarten läßt, wenn es nicht auch die Erfahrung hinlänglich dargethan hätte, durch die mannichfaltige Zusammensetzung je nach Verschiedenheit der Laute zu Sylben, und der Sylben zu Wörtern und Sätzen mehr oder weniger vermehrt werden müssen, und daß deren Ueberwindung stets ein bestimmtes Maß von Volubilität, Biegsamkeit, Geschwindigkeit, Größe und Kraft der Sprachwerkzeuge erfordert, welches, wenn es einmal vorhanden ist, dann durch häufige Uebung nicht nur verstärkt wird, sondern in seiner Anwendung auch eine solche Geläufigkeit und Geschwindigkeit gewinnt, daß diese Schwierigkeit fast ihre ganze Wichtigkeit verliert, und die meisten Menschen die schwierigen Laute, Sylben und Wörter ohne irgend einen Anstoß aussprechen. Ist aber dieses bestimmte Maß nicht vorhanden, leiden vielmehr die Sprachwerkzeuge an einer gewissen Starrheit oder Schwäche: so haben diese Schwierigkeiten ein um so größeres Moment, und es bedarf, um sie zu beseitigen, eines besondern Aufwandes von Anstrengung, Zeit und Uebung. Dieser wird aber von Vielen, welche an jenem Mangel leiden, nicht darauf verwendet, oder kann nicht darauf verwendet werden, sei es aus Nachlässigkeit und Trägheit, sei es, weil die Macht der Umstände oder die Individualität des Gemüthszustandes es nicht gestattet; und — es entsteht jenes Mißverhältniß zwischen dem Denkgeschäfte und dem Sprachgeschäfte, welches das Stottern erzeugt. Es ist mithin unläugbar, was schon oben behauptet wurde, daß dieses Uebel auch

seinen Grund in einer eigenthümlich mangelhaften Beschaffenheit, oder in dem schlechten Gebrauche der Sprachwerkzeuge haben könne, und die Erfahrung bestätigt es. Wie jede eigentliche Mißbildung zu den seltenen Erscheinungen in der Natur gehört, so gewiß auch die der Sprachwerkzeuge *); auch dürfte von der Geburt an selten einem Menschen das eine oder das andere der Sprachwerkzeuge ganz fehlen. Eine unendliche Verschiedenheit findet sich aber in der innern Beschaffenheit der Körper selbst von ein und derselben Art; ja man darf mit Recht sagen: so viele Individuen, so viele Individualitäten. Eine gleiche Bewandniß hat es nun auch mit den Sprachwerkzeugen; sie haben alle etwas Gemeinsames, aber auch bei jedem Menschen wieder ihr Besonderes, schon seit dem Augenblicke seiner Entstehung, mögen die Unterschiede auch noch so klein und für die Sinne des Menschen nicht wahrnehmbar sein. In ihrer späteren Ausbildung ergiebt sich ja dieser Unterschied unläugbar. So ist es doch z. B. über alle Zweifel gewiß, daß von der verschiedenen Bildung des Kehlkopfes und der Stimmritze die Verschiedenheit des Tones und der menschlichen Stimme abhängt; und welche Verschiedenheit waltet da ob! Eben so unbestritten ist es wohl, daß bei dem einen Menschen schon von Geburt die Zunge beweglicher und kräftiger ist, als bei dem andern, mag nun diese Verschiedenheit ihren Grund in der Größe, oder in den Muskeln der Zunge oder in dem Zungenbändchen haben. Welche Verschiedenheit nehmen wir wahr in der Bildung der Größe &c. der Mundhöhle und Mundöffnung, der Lip-

---

*) Der Verfasser hat wenigstens unter den vielen von ihm behandelten Stotterern bis jetzt noch keinen gefunden, bei welchem eine solche mit unzweifelhafter Bestimmtheit zu erkennen gewesen wäre. Sind bedeutende Fehler dieser Art aber wirklich vorhanden, so vermögen, mit Einschluß der M. Leigh, sämmtliche Heillehrer, welche bisher dem Stotterheilgeschäft sich unterzogen haben, es nicht, für die Heilung eines zungenkranken Stotterers irgend etwas zu thun, sondern es möchten dergleichen Personen vielmehr dem Beistande eines Arztes zu empfehlen sein.

pen! Wer hätte noch nicht bemerkt, daß dem Einen das Sprechen überhaupt, oder das Aussprechen einzelner besonderer Laute, Sylben oder Wörter schwerer wird, als dem Andern, und zwar gleich zuerst, sobald sie zu sprechen angefangen haben. Wie sollte es nun nicht vorkommen, daß dem einen oder andern der Sprachwerkzeuge gleich bei der Geburt des Menschen eine solche eigenthümliche Beschaffenheit zu Theil wurde, daß es zur Hervorbringung des einen oder andern Tones und Lautes mehr oder weniger tauglich und geschickt wäre? Die Erfahrung lehrt es ja täglich, daß ein Kind früher zu sprechen anfängt, als das andere, daß ihm mithin das Sprechen leichter wird; daß es einen Laut schon in den frühesten Zeiten mit großer Leichtigkeit hervorbringt, den andern gar nicht, oder doch erst später, oft sehr spät, nachdem es schon durch längere Uebung eine große Fertigkeit im Sprechen erlangt hat; daß der Eine einen großen, der Andere einen ganz kleinen Umfang der Stimme hat. Schon in der ersten Bildung des menschlichen Körpers kann mithin der Mangel an dem zur Aussprache eines bestimmten Wortes, einer bestimmten Sylbe und eines bestimmten Lautes erforderlichen Maße von Volubilität, Biegsamkeit, Geschmeidigkeit, Größe und Kraft eines Sprachwerkzeuges seinen Grund haben, und hat ihn, wie die Erfahrung lehrt.

Aber dieser Mangel rührt nicht immer von der ursprünglichen, eigenthümlichen Beschaffenheit der Sprachwerkzeuge an sich her, und ist also nicht immer primär, sondern ist oft nur die Wirkung von außer ihnen liegenden Umständen, welche auf sie einen für das Sprechen nachtheiligen Einfluß ausgeübt haben, oder noch ausüben. Man könnte sie die secundären Ursachen des Stotterübels nennen.

Dergleichen sind:

1) Der Zahnwechsel bei Kindern im 6ten und 7ten Jahre, welcher zuweilen eine so durchgreifende Einwirkung auf den ganzen menschlichen Körper äußert, daß auch die Sprachwerkzeuge davon ergriffen werden, und eine Umstimmung erleiden, welche dem Sprechen hinderlich wird. Das Stottern vor diesen Jahren ge-

hört zu den seltenen Erscheinungen, und eine Abnormität der Sprache in dem frühern Alter dürfte man in den meisten Fällen ein Stammeln nennen. Man wird nun fragen, woher dies komme? Der Physiologe dürfte diese Aufgabe vielleicht so lösen, daß mit dem Zahnwechsel eine bedeutende und für die Sprache zuweilen unglückliche Veränderung im ganzen Organismus, namentlich in dem Nerven- und Muskularconnex, des physischen und psychischen Menschen eintrete.

2) Die spätere Entwickelung des Körpers bis zur Pubertät, welche ja noch mehr in den ganzen Organismus des menschlichen Körpers eingreift und namentlich auf die Sprachwerkzeuge einen solchen Einfluß ausübt, daß durch sie erst die Stimme den Ton erhält, welcher dann für die Lebenszeit bleibt, oder, wie man zu sagen pflegt, daß in dieser Zeit die Stimme sich setze. Wenigstens der Kehlkopf und die Stimmritze erhalten jetzt die Gestalt und Größe, welche den jedem Erwachsenen eigenthümlichen Ton bilden. Bei dieser Umbildung ereignet es sich dann zuweilen, daß diese eine Beschaffenheit annehmen, welche dem Sprachgeschäfte hinderlich sind. Daher die Erscheinung, daß bei Jünglingen das Stotterübel heftiger wird, wenn sie schon früher daran litten, oder gar erst seinen Anfang nimmt. Doch hat die Erscheinung, daß mit dem Jünglingsalter das Stottern zunimmt, zuweilen ihren Grund auch darin, daß dies dasjenige Alter ist, in welchem der Mensch, sich seiner mehr bewußt werdend und auf sich achtend, anfängt sich seiner Schwächen und Fehler zu schämen und sie vor Andern zu verbergen. Die Besorgniß, es möchte das Kundgeben seiner Gebrechen Anstoß erregen und mißfällig sein, macht ihn schüchtern und blöde; je mehr er das ist, desto mehr werden die Sprachwerkzeuge gefesselt. Er kommt jetzt mehr und häufiger in Berührung mit Personen, deren Achtung und Wohlwollen zu gewinnen ihm wichtig ist; desto mehr und häufiger hat er auch Veranlassung, sich anzustrengen, um sein Sprachgebrechen zu verbergen; je mehr er sich aber anstrengt, um so schlimmer wird es; die Muskeln der Sprachwerkzeuge kommen zuweilen in einen

so krampfhaften Zustand, daß er gar keinen Ton mehr von sich geben kann.

In der Pubertätszeit bildet sich der Kehlkopf sehr merklich aus; es wird derselbe bisweilen so stark und so groß, daß er der Stimmritze krampfhaft in den Weg tritt und auf diese Weise den Athemzug hemmt, woher es sich auch erklären läßt, daß es unter dem weiblichen Geschlechte, dessen Kehlkopf viel schwächer und kleiner ausgebildet ist, als der des männlichen Geschlechts, verhältnißmäßig viel weniger Stotterer giebt. Da nun in den frühern Kinderjahren, so wie in dem Greisenalter, in welchen beiden Lebensaltern die Nerven und Muskeln einen geringen Grad von Energie haben, und die Nervenausstrahlung weniger schnell ist, das Stottern sehr selten oder doch nur sehr schwach ist, so ist damit auch die Meinung widerlegt, nach welcher das Stottern für einen Zustand der Nerven- und Muskelschwäche in den Sprachorganen gehalten wird.

Man sucht, wie Dr. Bertrand, den Grund davon, daß alle Stotternde ohne Anstoß singen können, darin, daß die Aufmerksamkeit auf den Rhythmus und die Arten von Gemüthsaffecten, welche den Gesang begleiten, Zerstreuung bewirken, wodurch das Stottern nicht zum Vorschein komme. Der Verfasser kann dieser Ansicht des Dr. Bertrand nicht beistimmen. Nein, die Ursach liegt näher: Die Stotternden können deßhalb ohne Anstoß singen, weil sie durch die Melodie genöthigt werden, auf die rechte Weise Athem zu holen, an rechtem Orte die Stimme ansprechen und den Athemfaden regelmäßig fortziehen zu lassen; denn, wenn die Respirationsorgane richtig geleitet werden, so üben sie immer einen wohlthätigen Einfluß auch auf die übrigen Sprachorgane aus.

3) Schlechte Erziehung und Nachahmung.

So wie von der Erziehung die ganze künftige Gestaltung des innern und äußern Menschen vielfach bedingt und bestimmt wird, so äußert dieselbe auch ihren Einfluß insbesondere auf die Sprache des Menschen. Franke stellt unter die Ursachen, welche das Stottern erzeugen (wie früher schon erwähnt wurde), auch eine mala et

prava educatio. Die **educatio** möchte wohl nicht **a priori** als Ursach d. h. als Grunderregung des Stotterns und wiederum im günstigen Falle eines guten und wohlgefälligen Sprechens anzunehmen, wohl aber zu den Einflüssen, zu den Umständen zu zählen sein, welche von Außen her bald auf eine günstige, bald auf eine ungünstige Weise auf die Sprache einwirken; eine **mala** und **prava**, das ist, eine moralisch schlechte Erziehung, wie Franke sie nennt, möchte man auch wohl nicht immer diejenige Erziehung nennen dürfen, welche in Beziehung auf die den Kindern zu gebende Anweisung im Sprechen sich ein Versehen zu Schulden kommen läßt; denn sollte eine wirklich und im wahren Sinne des Wortes **mala** und **prava educatio** zu dem Stottern viel beitragen, so müßten die von ihrer frühesten Jugend an sittlich verwahrloseten Menschen meistentheils Stotterer sein. Man findet allerdings unter den die Kinder umgebenden Personen, vorzüglich weiblichen Geschlechts, Viele, welche an der possierlichen Aussprache der Kinder bei den ersten Sprechversuchen derselben ein Vergnügen finden, auch ganz auf eine solche Weise selbst zu sprechen sich bemühen, und auch zu ihrer eigenen Kurzweil die Kinder wohl bis in das 6te und 7te Jahr in einer solchen albernen Aussprache nicht stören wollen. Alsdann gewöhnen sich die Sprachorgane, die Zunge, der Mund in ihren Richtungen und Bewegungen zu einer solchen Aussprache, die dann in mancherlei Sprechübel ausarten und wohl zu einem Stottern sich gestalten können.

Auch tragen oft zu strenge und ungeduldige Lehrer die Schuld, wenn Kinder Stotterer werden. Manche Lehrer können die Zeit nicht erwarten, bis Kinder auf vorgelegte Fragen die Antwort geben; sie bedenken nicht, daß das Denkvermögen der Kinder noch nicht genug geübt ist, und daß die Aufträge des Geistes an die Sprachorgane noch nicht so schnell, wie bei einem geübten Denker abgesendet werden können; nun redet der Lehrer in seiner Ungeduld hart, wohl gar im heftigen Zorne die Kinder an; diese wollen sprechen, wissen nicht, was sie sagen sollen, Zunge und Lippen bewegen sich ohne Zufluß eines Denkmaterials, und nun kommen

durch Furcht und Angst die Sprechorgane bei ihren Sprechfunctionen so in Verwirrung, daß ein wirkliches Stottern erfolgen muß, was bei öfters von Seiten des Lehrers wiederholten Fehlgriffen so zur Gewohnheit wird, daß das Kind bis in das späteste Alter dem Stotterübel unterliegen muß. Ist nun gar schon eine Anlage zum Stottern bei den Kindern vorhanden, so wird bei einer zu strengen Behandlung diese Anlage sich sehr schnell zu einem wirklichen Stottern ausbilden. Die Kinder werden dann blöde, mißtrauisch und eingeschüchtert, und das Uebel nimmt bei fortgesetzter Härte und Ungeduld des Erziehers oder Lehrers immer mehr zu.

In den Jahren der Kindheit hat der Umgang mit andern stotternden Kindern oft schon nachtheilig auf die Sprache eingewirkt. Anfangs finden Kinder einen Gefallen daran, ihren stotternden Gespielen in der Sprache nachzuahmen, und nur kurze Zeit darf vorübergehen, so hat sich die Gesellschaft der kleinen Stotterer durch Nachahmung vermehrt. Denn es haben so mehrere in der Kunst zu stottern sich geübt. Durch die Nachahmung gewöhnen sich die Sprechorgane zu einer fehlerhaften Richtung und Bewegung, das Stottern wird habituell, und nur mit Anstrengung und bedeutender Aufmerksamkeit auf ihre Fehler können solche Menschen, welche in der Jugend Andern im Stottern nachgeahmt haben, von diesem Uebel sich wieder entwöhnen.

Da in dem Wesen der Kinder der Nachahmungstrieb vorherrschend ist, so haben sie es wohl auch versucht, einem Bauchredner nachzuahmen; daher bestrebten sie sich während des Einathmens, wo die Lunge noch luftleer ist, schon zu sprechen. Auf diese Weise erreichten sie in der Bauchrednerkunst zwar noch nicht einmal die Hälfte ihres vorgesteckten Ziels, dagegen aber lernten sie stottern, indem sie dann schon sprechen wollten, wenn der Athem durch die Sprachcanäle noch nicht in die Höhe des Gaumens gelangt ist; eine Stotterart, welche auch nicht zu den seltenen gehört.

Die Behauptung, welche hin und wieder aufgestellt ist, daß nämlich das Stottern n u r durch Nachahmung und Verwöhnung entstehen könne, möge durch folgende auffallende Beispiele widerlegt

werden, woraus man erkennen wird, daß das Stotterübel oft sehr schnell und mit einem Male auftritt, aber nicht immer erst durch Angewöhnung entsteht, und daß es meist tiefer in einer Abnormität des geistigen und körperlichen Organismus liege.

Ein 13jähriges Mädchen hatte bis zu diesem Alter in der Schule geläufig gesprochen, und in den letzten Schuljahren auch fertig und fließend gelesen. Eines Tages kommt dasselbe zur Schule, soll lesen und auf vorgelegte Fragen antworten; Beides gelingt ihm aber bei der bedeutendsten Anstrengung nicht, und es ist nicht vermögend, auch nur ein einziges Wort, oder nur einen artikulirten Laut hervorzubringen, obgleich es Tags zuvor noch eben so gut wie andere Kinder hatte lesen und mit dem Lehrer sprechen können. In diesem Zustande befindet sich dieses Mädchen gegenwärtig noch in seinem 20sten Jahre; jedoch bei seinem Geschäfte (als Gänsehirtin) soll dasselbe ganz geläufig sprechen, wenn es sich unbeachtet glaubt. Durch allmähliche Angewöhnung oder Nachahmung kann also dieses Mädchen nicht so schnell in das Stottern verfallen sein, vielmehr mögen wohl die zu jener Zeit eingetretenen Catamenien eine so auffallende Veränderung im ganzen körperlichen Organismus hervorgebracht und insbesondere so nachtheilig auf die Sprachwerkzeuge eingewirkt haben.

Die Kunst des geschicktesten und bewährtesten Stotterheillehrers müßte doch wohl in diesem Falle scheitern und seine Bemühungen vergeblich sein, wenn nicht zuvor ein tüchtiger Arzt die Ursachen des Stotterns erforscht und entfernt haben würde.

Ein anderes Mädchen von 6 Jahren, ein Kind von lebhaftem Geiste und sehr geschwätziger Zunge, war die tägliche Gesellschafterin eines andern Kindes in einem gewissen Hause. Ganz wider seine Gewohnheit erschien dasselbe einstmals mehrere Tage lang in diesem Hause nicht. Als es aber nachher einmal wiederkam, fiel es sogleich durch sein niedergeschlagenes, überhaupt bedeutend zerstörtes Wesen auf; man fragte nach der Ursache seines langen Wegbleibens, aber weder auf diese, noch auf eine andere Frage vermogte es, eine Antwort laut werden zu lassen. In der spätern

Zeit, in einem Alter von 14 Jahren, gelang es ihm selten, Pensen, die ihm zum Auswendiglernen aufgegeben waren, laut herzusagen. War es ihm aber einmal gelungen, die erste Sylbe laut und richtig herauszubringen, so floß das ganze Pensum geläufig und wohltönend ohne Anstoß ruhig fort. Von dieser unglücklichen Veränderung konnte man keine andere Ursach finden, als die grausame körperliche Züchtigung seines jähzornigen Stiefvaters, wodurch das Rückenmark und seine benachbarten Theile wohl verletzt sein mochten. Auch bei diesem Mädchen entstand also das Stottern keinesweges durch Angewöhnung oder Nachahmung.

4) Die verschiedenen Tages- und Jahreszeiten.

Beobachtungen, verbunden mit Nachforschungen über die den geistigen und somatischen Organismus des Menschen berührenden Naturerscheinungen und zufällig dargebotene Erfahrungen erheben die Vermuthung zur Gewißheit, daß im strengen, naßkalten Winter, so wie bei zu großer Hitze im Sommer und auch bei dickem Nebel *) und dichter Luft das Stottern heftiger, als bei mäßiger Kälte, bei angenehmer Sonnen- und Sommerwärme, sowie bei einem heitern Himmel sich äußert. Wenn nun Nebel und feuchte Witterung auf die Nerven und Muskeln überhaupt nachtheilig wirken, so ist eine solche Wirkung insbesondere bei stotternden Individuen am bemerkbarsten, weßhalb auch Mercurialis **) hinsichtlich der bei stotternden Individuen anzuwendenden Heilmethode folgende Vorschrift giebt: Man solle dafür sorgen, daß der Leidende in warmer und trockener Luft bleibe; vielleicht wäre deswegen auch jenem Stotternden bei Herodot, als er das Orakel befragte, wodurch er sein Stottern heilen könne, die Antwort gege-

*) Ein am Stotterübel leidender junger Bergmann hatte an sich bemerkt, daß er in der Teufe des Schachtes, wo böse Dünste (Wetter) ihren Sitz haben, viel heftiger und so heftig stottere, daß er gegen seine Kameraden die bei der bergmännischen Arbeit oft so nöthige Unterredung hervorzubringen nicht vermöge.

**) s. Schultheß i. o. a. W. S. 160.

ben, er solle nach Lybien, einem sehr heißen und trockenen Lande, gehen.

Nach dem Geständnisse mehrerer stotternden Individuen ist bei dem Mondwechsel das Stottern bald heftiger, bald gelinder. Nach meiner Ansicht haben aber die lunarischen und tellurischen Erscheinungen und Veränderungen nur in so fern Einfluß auf die Sprache, als sie ihren Einfluß auf die Witterung, und diese wieder auf die Sprache ausüben.

Aber auch die verschiedenen Tageszeiten bestimmen bei den Stotternden bald eine erschwerte, bald eine leichtere Aussprache. Die meisten Stotterer, und unter diesen wieder die fähigen und lebhaften Köpfe, stottern früh Morgens nach dem Erwachen heftiger, als zu den übrigen Tageszeiten; vielleicht aus dem Grunde, weil die Gedankenproduction (aurora musis amica) in dieser Zeit schneller von Statten geht; d. h. weil die Aufträge des Geistes an die Sprachorgane zu schnell abgesendet werden, und nun eine Störung des richtigen Verhältnisses zwischen der zu schnellen Zuströmung der Gedanken und der angestrengtesten Thätigkeit der Organe, welche die Gedanken zu Tage fördern sollen, bewirkt werden mag, so daß die Zunge dem zu schnellen Ideengange nicht folgen und nicht fungiren kann, wie sie sollte.

Im Winter und Sommer nimmt das Stottern gewöhnlich zu, im Herbste und Frühjahre ab. Die feuchte und mäßig warme Beschaffenheit des Klima's in diesen Jahreszeiten hat diesemnach einen günstigeren Einfluß auf die Sprachwerkzeuge; die trockene Luft bei Frost und großer Hitze scheint aber nachtheilig auf dieselben einzuwirken, und dadurch das Mißverhältniß zwischen ihnen und dem Geiste herbeizuführen.

5) Starker Genuß geistiger Getränke übt aber auch einen bedeutenden Einfluß auf die Sprachorgane und ihre Functionen aus. Der Wein erfreuet des Menschen Herz, und löset die gebundene Zunge. Oft genug macht man die erfreuliche Bemerkung, daß ein Mensch, welcher in dem nüchternen Zustande einsylbig und zungenträge ist, durch einen leichten Weinrausch munter,

interessant und behende wird. Auch auf stotternde Individuen übt der mäßige Genuß des Weines einen sehr wohlthätigen, die Aussprache fördernden Einfluß aus. Hauptsächlich wirkt die Kraft des Weines sehr wohlthätig bei langsam denkenden, stotternden Individuen; denn der Weingeist giebt den Gehirnnerven Reiz, und erhöhet ihre Energie, so daß diese Nerven die Aufträge des Gehirns an die Sprachorgane schneller absenden, auf welche Weise denn ein richtiges Verhältniß zwischen Gedankenzufluß und Bewegbarkeit der Sprachorgane hergestellt wird. Dagegen wirkt der unmäßige Genuß schwerer und durch Kunst zubereiteter Getränke, wie der des Branntweins, schon sehr nachtheilig auf die Sprache der auch sonst gesunden Sprecher, mehr noch also auf die Sprache der Stotterer; denn die Gehirnnerven sind nicht fähig, die Aufträge des Gehirns (die Gedanken) nach den Sprechorganen hin ebenmäßig ausstrahlen zu lassen, wodurch denn auch eine Verwirrung in dem Gedankenzuge entsteht, und den Sprechorganen kein geistiges Material zur Verarbeitung gegeben werden kann; leichter und guter Wein ist mithin der Sprache der Stotterer förderlich; der Branntwein, auch Rum, ihr nachtheilig. Die Natur hat dem unscheinbaren Rebengewächse die hohe Bestimmung gegeben, mit seinen Früchten des Menschen Herz zu erfreuen und zu öffnen und seinem Gemüthe erhabene Gefühle, den schönen Sinn für Freundschaft und alles Gute zu wecken und die Zungen zu lösen, dem Getreide aber auf dem Felde die Bestimmung verliehen, des Menschen Leib mit Speise zur leiblichen Nothdurft zu sättigen und zu erhalten, nicht aber verlangt die Natur ein Getränk daraus zu bereiten, das den Geist, den Körper und namentlich die Zunge lähmt, und, im Uebermaß genossen, den Menschen entmenscht. Jede Abweichung von der Natur wird also, was man auch bei dieser Gelegenheit wieder wahrnehmen kann, nach dem unwandelbaren Gesetze der Natur auf die eine oder andere Weise gerächt und schwer bestraft.

Anmerkung. Wenn ein mäßiger Genuß des Weins bis zum Stadium der angenehmen Berauschung, nicht aber bis zur

völligen Betrunkenheit die Zunge der Stotterer lös't, so möchte der Verfasser doch nicht das Berauschen durch Wein den Stotterern empfehlen, da im ganz nüchternen Zustande das Stottern wiederkehrt und der Zustand der Berauschung schon in Unmäßigkeit übergeht, mithin unsittlich ist.

6) Verletzungen und Krankheiten des Nervensystems, besonders im Gehirne und Rückgrathe, sind häufig Ursache des Stotterns.

Einen Beweis dafür, daß das Stottern auf die eine oder andere Weise ein Nervenleiden sei, giebt die Erfahrung, daß Stotterer während eines Nervenfiebers und auch noch als Reconvalescenten vom Stottern gänzlich verschont blieben, das Stottern aber, sobald das Nervenfieber und die zurückgebliebene Schwäche den Kranken völlig verlassen hatten, in der größten Heftigkeit wieder auftrat.

Tritt einmal der Fall ein, daß ein Stotterer eine bedeutende offene Wunde an dem Körper erhält, oder ihm zur Beseitigung einer andern Krankheit eine Fontanelle gelegt wird, so wird es sich zuweilen zutragen, daß er, so lange die Wunde noch nicht verschlossen ist, und die Fontanelle noch offen steht, wenig oder gar nicht stottert. Ist aber die Wunde wieder völlig geheilt, und die Fontanelle wieder geschlossen, so tritt das Stottern wieder ein, und möchte wohl dann nicht wieder eintreten, wenn die Fontanelle lange Zeit (Monate lang) offen erhalten wurde. Der Reiz wurde also durch eine solche Wunde oder Fontanelle von den Nerven des Kehlkopfs abgeleitet und an die verwundete Stelle hingezogen. Diese Beobachtungen führen demnach zu der Ueberzeugung, daß Personen, bei welchen die Kehlkopfs-Nerven und Muskeln zu stark gereizt sind, eine besondere Anlage zum Stottern haben.

Nach ununterbrochen langem Sprechen wird das Stottern heftiger, vermuthlich aus dem Grunde, weil die Muskeln und Nerven der Sprachwerkzeuge dadurch zu sehr angespannt, und sodann je länger, je mehr wieder abgespannt werden. Werden nun gar ein und dieselben Wörter und Sätze ununterbrochen und zu lange

Zeit hindurch geübt, so werden die betreffenden Sprechmuskeln und Nerven überspannt und demnächst gelähmt, wodurch dann leicht ein Stottern entsteht, und, wenn es schon da ist, dasselbe vermehrt wird.

Verletzungen und Krankheiten im Rückenmarke sind häufig Ursachen des Stotterns; denn die Nerven im Rückenmarke stehen mit denen des Gehirns in der genauesten Verbindung, und diese wiederum mit denen der Sprachwerkzeuge. Sind also die Nerven des Rückenmarks in einem abnormen Zustande, so leiden auch die Nerven der Sprech- und Respirationswerkzeuge. Ein junger Mann von 23 Jahren stotterte heftig und zwar so, daß der Athem sehr schwer und klemmend bis zum Munde kam. Nach seiner Aussage war er in seinem 7ten Jahre von einem Wagen herab auf den Rücken gefallen, worauf er über ein halb Jahr lang stumm gewesen. Nach einiger Zeit habe er wieder einige Laute hervorbringen können, zuletzt aber habe sich ein Stocken in der Sprache eingefunden, welches dem Stottern ähnlich gewesen sei. Dem Stottern, wie es sich zu jener Zeit im 23sten Jahre zeigte, könnte man vielleicht den Namen Klemmstottern beilegen. Eine Verletzung an irgend einem Theile des Rückgrathes mochte bei diesem Manne wohl Statt gefunden haben.

Ganz in Uebereinstimmung mit der Meinung des Franke und Mercurialis ist auch der Verfasser, daß durch **immoderata Venus et menstruatio imminens** — unmäßige Befriedigung des Geschlechtstriebes, wohl gar Selbstbefleckung, und bei dem weiblichen Geschlechte bald durch das Eintreten, bald durch das Rücktreten der Catamenien die Nerven des Rückenmarks, die mit den Hirn- und Stimmnerven in Verbindung stehen, bedeutend angegriffen werden, und daß also in diesen unnatürlichen Erscheinungen und Zuständen oft eine Hauptursache des Stotterns zu finden sei.

Franke führt als Ursach des Stotterns noch an **violentiae cerebro illatae et praegressae affectiones cerebri in infantia**, Gehirnverletzungen. Allerdings können dergleichen Ver-

letzungen auf die Sprachwerkzeuge so einwirken, daß das Stottern entsteht. Aus eben diesem Grunde erzeugen auch andere Gehirnleiden, ein drohender Schlagfluß und Trunkenheit, wobei die Gehirnnerven angegriffen werden, das Stottern, häufiger noch das Stammeln.

Ob auch das Klima einen so eigenthümlichen Einfluß theils auf die Sprachwerkzeuge unmittelbar, theils auf den menschlichen Körper überhaupt und auf das Nervensystem ins Besondere und dadurch auf die Sprachwerkzeuge mittelbar ausübt, daß ihm eine Einwirkung bei Erzeugung des Stotterübels zugeschrieben werden könne, so daß z. B. in der heißen Zone es häufiger und heftiger gefunden würde, als in der gemäßigten oder kalten, oder umgekehrt, darüber liegen dem Verfasser keine, oder wenigstens keine zuverlässigen Nachrichten und Beobachtungen vor. Es dürfte ein solcher Einfluß des Klima's aber fast zu erwarten sein, da er in Absicht der Bildung des Tones der Stimme außer Zweifel steht. Colombat (i. o. a. W., deutsch übersetzt von Schulze) behauptet auch in der That, daß die Bewohner Afrika's weniger oder mehr am Stotterübel leiden. Es ist wünschenswerth, daß darüber Beobachtungen angestellt werden, indem dadurch die Kenntniß von dem Wesen und den Ursachen dieses Uebels neues Licht gewinnen würde.

Zur nähern Begründung und Erläuterung seiner Ansicht von dem Wesen und den Ursachen des Stotterübels erlaubt sich der Verfasser aus dem Kreise seiner Erfahrung folgende Beispiele von Stotterern anzuführen:

1) Ein 18jähriger Mensch, labio-choreisch stotternd, vermogte selbst einsylbige Wörter ohne Anstoß weder auszusprechen noch zu lesen; z. B. bei der Aussprache des Satzes: »Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten« brachte er wohl fünf Minuten zu, ehe er bis zum Ende kam. Er sprach dies ungefähr so: i-i-i-irr-irr-irret eu-eu-eu-euch ni-ni-nicht, und so fort. Er stotterte also auch mitten in den Sylben. Schon dieses einzige Beispiel widerlegt die Behauptung, welche auch sonst recht bewährte Stotterheillehrer ausgesprochen haben, daß es nämlich kein Stottern mitten in den

Sylben und bei den Vokalen gebe. Er verließ die Anstalt völlig geheilt.

2) Ein 21jähriger junger Mensch, der das Mitleiden Aller, die ihn sprechen sahen, erregte, konnte auch bei den mühevollsten Anstrengungen selten nur einen Ton hervorbringen. Die Thränen traten aus den Augen hervor, das Blut stieg in's Gesicht, so daß es eine blaue Farbe annahm. Er war ein rein gutturo-tetanischer Stotterer. Es war bald zu merken, daß das Uebel hauptsächlich in der Gegend des Kehlkopfes und der Stimmritze lag. Letztere mochte wohl auf der einen Seite des Randes ein knorpelartiges kleines Gewächs haben, das die Stimmritze drückte und den Luftkanal derselben wenigstens zum Theil verschloß.

3) Ein 20 Jahr alter Mensch, labio-choreischer Stotterer, stotterte hauptsächlich bei den Vokalen mit darauf folgendem r; er konnte unter Andern die Wörter Artern, Erfurt nicht aussprechen; vorzüglich war das r der das Aussprechen des a und e behindernde Buchstabe. Beim Lächeln und Lachen, wobei der Mund eine mehr breite Stellung erhält, stotterte er heftig, in ernster Stimmung, bei mehr gerundetem Munde, weniger heftig.

4) Ein 32jähriger, jovialer Mann, von hellem Verstande und sehr witzig, war ein gutturo-tetanischer Stotterer, konnte die Wörter nicht aussprechen, welche sich mit dem b und d anfangen. Der Kehlkopf zog sich dann zu weit aufwärts, die Lippen drückte er fest zusammen, und er war dann momentan stumm; diesem war sein kleiner runder Mund beim Sprechen hinderlich. Bei mehreren Wörtern, hauptsächlich bei denen, die sich mit einem Lippenbuchstaben (b, m) anfangen, bliesen sich die Backen auf, der Mund blieb verschlossen, und es kam dann kein Laut zum Vorschein. Sobald dieser eine freundliche Miene annahm, was bei seiner heitern Laune und seinem drolligen Wesen oft der Fall war, und dadurch der Mund sich weiter öffnete, auch auf diese Weise der Athem leichter zum Munde herausging, so erfolgte eine viel leichtere und bessere Aussprache.

5) Ein Schuhmachergesell, 28 Jahr alt, aus der Gegend

von Glogau in Schlesien, war ein völlig gutturo-tetanischer, heftiger Stotterer. Bei seinem Eintritte in die Heilanstalt des Verfassers trat das Uebel in einer höchst abschreckenden Gestalt auf. Als er die Frage nach seinem Namen, Vaterlande und Stande beantworten wollte, drückte er das Kinn fest auf die Brust, das rechte Auge verschob und verdrehte sich im Kopfe, die Lippen schwollen bedeutend auf und wurden ganz schwarzblau; am ganzen Körper zeigten sich die heftigsten Verzuckungen, aus Mund und Nase stürzte das Wasser, dann schlug er den Kopf blitzschnell zurück, und es kamen so nur einige und unartikulirte Töne zum Vorschein.

6) Ein Mann, 43 Jahr alt, sprach bei seinem ersten Eintritte in das Zimmer in einem tiefen, dumpfen, dem Rollen des Donners ähnlichen Tone. Man verstand ihm selbst ganz in der Nähe kein Wort, und dabei stotterte er bedeutend. Es wurde an ihm bemerkt, daß er nach Art der Bauchredner, d. h. bei eingezogenem Athem sprach, während die gesunden Sprecher bei ausgelassenem Athem zu sprechen pflegen, und dies allein bewirkte das Stottern, hauptsächlich bei den Lippen- und Zahnlauten. Bei diesem nämlich muß die ganze Kraft des Athems bis vorn in den Mund kommen; da aber bei ihm der Athem zurück in den Unterleib sich zog, so mangelte es ihm an Kraft, die Lippen- und Zahnbuchstaben vorn im Munde zu bilden.

7) Ein junger Mensch von 19 Jahren erschien in einem sehr bedauernswerthen Zustande. So oft er sprechen wollte, fiel ihm die heftig zitternde Zunge weit aus dem Munde heraus, ohne daß er sich dessen bewußt war; das Kinn zitterte bedeutend und die Nasenläppchen bliesen sich auf. In der That schien die Zunge gelähmt zu sein. Er vermogte nicht, die Spitze derselben nach dem Gaumen hin zu führen. Er war früher schon einmal in einer andern Anstalt gewesen, und äußerte einst im Laufe der Unterredung, daß vor dem Eintritte in dieselbe die Zunge noch nicht gezittert, daß er aber nach Vorschrift des damaligen Heillehrers sich mit aller Kraft zu jener Zeit angestrengt habe, während des Aufziehens des Athems zu sprechen. Eine solche unnatürliche und methodisch

falsche Anstrengung mochte dann auf die Nerven und Muskeln der Zunge einen so schädlichen Einfluß gehabt haben, daß letztere in einen stets zitternden Zustand versetzt wurde.

8) Ein junger Mann von 22 Jahren sprach sehr schnell und war mehr Polterer, als Stotterer. Bei der ganz ungewöhnlichen Schnelligkeit im Sprechen, und bei der mit Schwermuth abwechselnden Lebendigkeit des Geistes verwickelten sich Gedanken und Wörter oft dermaßen, daß auch kein einziges Wort in Fluß und Ordnung zum Vorschein kam. Bei den Anstrengungen im Sprechen streckte er zuweilen auch die Zunge weit aus dem Munde heraus. Nur in einer trüben Gemüthsstimmung stotterte dieser junge Mann; in einer fröhlichen Stimmung dagegen sprach er sehr angenehm und fließend; im Lesen stieß er nie an. Welchen bedeutenden Einfluß die Gemüthsaffectionen auf die Sprache ausüben, davon giebt diese Erscheinung einen augenfälligen Beweis.

9) Ein talentvoller Knabe von 15 Jahren streckte bei dem Sprechen auch öfters die Zunge aus dem Munde heraus, ohne davon etwas zu wissen, stemmte sie dann wieder zu fest gegen die Unterzähne, und preßte und drückte mit derselben so heftig, daß die Adern im Gesicht anschwollen, und die Gesichtszüge bedeutend entstellt wurden. Dieser, so wie die Mehrzahl Derer, welche, wie er, nach Verlauf einiger Zeit in Gegenwart des Heillehrers gut sprechen konnten, stotterte dennoch heftig, wenn er in andere Häuser geschickt wurde, um dort Bestellungen anzubringen, und gerade dann stotterte er sehr stark, wenn er sich angelegentlich bemühete, gut zu sprechen und auf dem Wege von einem Hause zum andern den auszurichtenden Auftrag recht oft wiederholte. Blödigkeit, die Besorgniß, daß diejenigen Personen, an welche die Aufträge auszurichten waren, auf seine Art zu sprechen gespannt sein würden, und der verhältnißmäßig zu starke und zu gespannte Wille, gut zu sprechen, wobei das Gemüth nicht ruhig blieb, mochten wohl die Ursachen von den öftern Rückfällen in das Stottern sein.

10) Ein Mensch von 19 Jahren, ein heftig labio-choreischer

Stotterer, stieß nicht allein bei Consonanten, sondern auch bei Vokalen, unter andern bei dem o und i bedeutend an.

11) Ein junger Mann von 24 Jahren sprach mit bekannten und solchen Personen, zu welchen er Zutrauen hatte, ohne Anstoß; vor unbekannten Personen aber, und solchen, die keinen angenehmen Eindruck auf ihn machten, las und sprach er im höchsten Grade stotternd. Die Adern im Gesichte schwollen so bedeutend auf, daß man befürchten mußte, es würde ein apoplektischer oder ein anderer Unfall ihm begegnen.

12) 13) 14) Drei junge Leute männlichen Geschlechts von 13, 17 und 18 Jahren waren beim Lesen, mehr noch beim Sprechen momentan stumm, so daß kein Laut hörbar wurde. Man konnte sie weder zu den gutturo-tetanischen, noch labio-choreischen Stotterern zählen. War aber einmal der Sprechansatz naturgemäß, so sprachen sie fließend, und längere Perioden hindurch ohne Anstoß. Sie litten also an momentaner Stimmlosigkeit. Obwohl der Verfasser, als Heillehrer, die Natur dieses Sprachgebrechens recht wohl kannte, und die gewisse Ueberzeugung gewonnen hatte, daß der Fehler einer zu weit geöffneten Stimmritze zuzuschreiben war, so vermogte er doch Anfangs gar kein treffendes Heilverfahren aufzufinden. Jene zwei in die Heilanstalt zuerst eingetretenen Personen mußten daher zu seiner und ihrer eigenen Betrübniß die Anstalt verlassen, ohne im mindesten eine heilsame Veränderung in ihrem Sprachzustande gewonnen zu haben. Nach dem Abgange derselben wurde ein dritter der momentanen Aphonie unterworfener Stotterer der Heilanstalt zugeführt. Im ersten Augenblicke der Beobachtung erkannte der Verfasser die Art des Gebrechens, und weigerte sich deßhalb Anfangs, aus Mangel an Selbstvertrauen, wie auch aus Besorgniß, den Patienten sammt seinen Angehörigen in ihrer Hoffnung zu täuschen, denselben in seine Anstalt aufzunehmen. Jedoch die Wahrnehmung, daß derselbe gleich den beiden ersten zu manchen Zeiten und insbesondere bei einer mäßig heitern Gemüthsstimmung und auch vor Personen, zu welchen er Zutrauen hatte, ziemlich fließend sprechen konnte,

brachte in dem Verfasser den Entschluß hervor, noch einmal einen Versuch mit der Heilung eines an der Aphonie Leidenden zu machen. Eine unausgesetzt scharfe Beobachtung, so wie ein genaues Ausforschen des ganzen psychischen und somatischen Organismus des jungen Menschen, brachten den Verfasser endlich zu der Wahl eines sehr zweckmäßigen Heilverfahrens, dessen Erfolg ihm die große Freude bereitete, daß der Patient nach drei Monaten, fast völlig geheilt, entlassen wurde.

15) Ein Mann von 33 Jahren, ungewöhnlich körperlich kräftig, war labio-choreischer Stotterer und zugleich Polterer. Zuweilen sprach er die erste Hälfte eines Satzes, etwa den Vordersatz, ohne Anstoß; den Nachsatz aber vermogte er meistentheils durchaus nicht anzufangen, indem seine Gedanken so sehr in Verwirrung geriethen, daß er den Gedankenfaden gar nicht weiter fortzuziehen vermogte. Dies war hauptsächlich dann der Fall, wenn der Heillehrer ihm ins Gesicht sah. Nach seinem Geständnisse ist Blödigkeit und Schüchternheit der Hauptfeind seiner Aussprache von jeher gewesen. Bis zu Ende seiner Schuljahre sei, wie er sich äußerte, das Stotterübel kaum bemerkbar gewesen; aber in seinem 25sten Lebensjahre sei, er wisse nicht, durch welche Anregung, das Stotterübel von Tage zu Tage heftiger geworden.

16) Ein Schneidergesell, 22 Jahr alt, war ein labio-choreischer Stotterer der heftigsten Art. Sein sehr schwächlicher, kranker Körper, namentlich litt er an einem Lungenschaden, erforderte ganz andere Heilübungen als solche, welchen sich gesunde Stotterer zu unterziehen haben. Dieser arme Mensch, der in seinem Zustande das Mitleid eines Jeden, der ihn kennen lernte, erregte, wurde am andern Tage nach seiner Ankunft, nachdem er eine Reise aus seiner Heimath von 50 Meilen zurückgelegt hatte, auf das Krankenlager geworfen. Keinen Namen von allen den Städten, die er durchreist hatte, konnte er aussprechen. Während seiner Krankheit aber äußerte sich das Stotterübel in der furchtbarsten Gestalt. Statt Worte vernahm man von ihm nur ein unarticulirtes Kollern, was mit der menschlichen Sprache gar keine Aehn-

lichkeit hatte. Hierdurch unterschied er sich eben von solchen stotternden Individuen, die gerade während einer solchen Krankheit, in welcher die Nerven angegriffen werden, viel besser sprechen konnten, als in dem gesunden Zustande. Bei Unterredungen über religiöse Gegenstände, in die sich sein frommes Gemüth gar zu gern einließ, sprach er viel besser, als wenn von weltlichen Dingen und Handthierungen die Rede war; wieder ein Beweis für die Behauptung, daß die Gemüthsstimmung den Grad des Stotterns bedingt und bestimmt.

Mit inbrünstigem Danke gegen Gott verließ er, nachdem er ausgezeichnete Festigkeit und Beharrlichkeit in Befolgung der ihm gegebenen Anweisungen bewiesen, völlig geheilt die Anstalt.

17) Eine Dame von 25 Jahren war weder dem labio-choreischen noch dem gutturo-tetanischen Stottern unterworfen. Als ein zweijähriges Kind war sie nach ihrer Aussage aus dem Fenster des Hauses auf die Straße gestürzt, hatte den linken Arm und das linke Bein gebrochen, so daß sie an diesen Gliedern des Körpers bis jetzt noch lahm ist. Durch diesen Sturz hatte aber auch der eine oder der andere Theil in der Luftröhre so gelitten, daß die auszusprechenden Sätze nicht in einem Athemzuge hervorkamen, sondern der Vortrag derselben sowohl beim Lesen, wie beim Sprechen durch öfters wiederholte Rucke und Stöße unterbrochen wurde. Da sie aber beim Singen nicht anstößt, so würde ihr Uebel wohl haben beseitigt werden können, wenn sie die ertheilten Vorschriften sorgfältiger beobachtet und angewendet hätte; drum verließ sie zum tiefen Bedauern des Verfassers die Heilanstalt ohne bedeutenden Gewinn für ihre Sprache.

18) Ein junger liebenswürdiger und gemüthvoller Mensch von 15 Jahren, im höchsten Grade lebhaft an Geist und Körper, war ein heftig labio-choreischer Stotterer. Wollte er sprechen, so bliesen sich die Backen auf, und es war ihm nicht möglich, den Athem durch den Mund zu bringen und so irgend ein Wort richtig auszusprechen. Nach vier Wochen kehrte er scheinbar völlig geheilt in seine Heimath zurück. Nach 8 Wochen aber erhielt der

Verfasser eine Nachricht von seinen Eltern, der Sohn habe zum Erstaunen aller Bekannten in den ersten 6 Wochen auch nicht einmal angestoßen; dann seien aber zwei auswärtige Damen zum Besuch gekommen, hauptsächlich in der Absicht, sich von der glücklichen Veränderung ihres Sohnes, die Sprache betreffend, zu überzeugen. Der Sohn, der von diesem Besuche nichts gewußt, sei in die Stube gerufen. Beim Eintritte in dieselbe sei er wegen seines nachlässigen Anzuges so betroffen gewesen, daß er in Folge dieser Alteration augenblicklich wieder in das heftigste Stottern verfallen sei, und dann nicht wieder ohne Anstoß gesprochen habe. Der Sohn wurde daher zum zweiten Male in die Anstalt des Verfassers geschickt, und nach wenigen Tagen sprach er wieder sehr gut.

Nachdem der Verfasser nun im Vorhergehenden seine Ansichten über die Entstehung des Stotterübels dargelegt und, wie er glaubt, begründet hat, hält er sich für befugt, über die bisher aufgestellten, oben angeführten Meinungen über das Wesen und die Ursachen des Stotterübels im Allgemeinen folgendes Urtheil auszusprechen:

> Alle diese Meinungen enthalten mehr oder weniger Wahrheit, haben also mehr oder weniger für sich, geben allerdings Aufschluß über die eine oder andere Erscheinung, unter welcher das Stotterübel auftritt, aber nicht über die Gesammterscheinung, leiden mithin an dem Fehler der Einseitigkeit, und haben das Uebel nicht in seinem tiefsten Grunde erfaßt. Einige haben sogar so weit fehlgegriffen, daß sie die *entferntern* (*mittelbaren*, secundären) Ursachen für die *nächsten* (*unmittelbaren*, primären) halten.

Es ergiebt sich nun auch von selbst aus der Aufstellung der Ansichten des Verfassers das Urtheil desselben über die *einzelnen* früher aufgestellten Meinungen seiner Vorgänger, so daß er einer weitern Anführung desselben überhoben zu sein glaubt. Jedoch dürften folgende Bemerkungen nicht überflüssig sein, um das Urtheil des Lesers zu leiten:

1) Am Einseitigsten und Ungenügendsten ist die Meinung

Derer, welche als den alleinigen Grund des Stotterübels die Unthätigkeit und Trägheit der Zunge (wie Madame Leigh und Malbouche), oder krampfhafte Affectionen der Muskeln der Stimmritzbänder (wie Arnodt und Schultheß), oder eine Schwäche der Muskeln (wie Sauvages), oder die unregelmäßige Function der Respirationswerkzeuge (wie M'Cormack) als eine üble Angewohnheit, ansehen. Es bedarf jetzt keiner besonderen Nachweisung, daß sich aus allen diesen Ursachen wohl einzelne, aber nicht alle Erscheinungen des Stotterns erklären lassen.

2) Der Wahrheit näher stehen Diejenigen, welche (wie Colombat, Rullier) das Stottern für ein Nervenleiden halten, bewirkt durch gestörtes Gleichgewicht des vom Gehirn zuströmenden Nerveneinflusses und der eingeschränkten Bewegbarkeit der Sprachorgane. An dieser Ansicht dürfte vorzüglich auszusetzen sein:

a) daß sie die ganze Function des Denkens materiell auffaßt;

b) die geistige Beschaffenheit des Stotternden im Allgemeinen unbeachtet läßt;

c) das Stotterleiden Derer nicht kennt, welche trägen Geistes sind;

d) den mangelhaften Zustand des einen oder andern Sprachwerkzeuges an sich ganz übersieht, vielmehr denselben immer nur als Wirkung der zu rapiden Ausstrahlung aus den Gehirnnerven betrachten. Viele Erscheinungen des Stotterübels lassen sich mithin auch aus dieser Vorstellung von seiner Ursache nicht erklären. Näher sind sie aber der Wahrheit in so fern gekommen, als sie von einem gestörten Gleichgewichte (wie sie es nennen) zwischen der Thätigkeit der Gehirnnerven und der Sprachwerkzeuge reden, und ihnen nur wenig fehlte, um sich zu der Allgemeinheit zu erheben, auf welche sich der Verfasser bei Aufstellung seiner Ansicht gestellt hat und bei welcher er glaubt, allen Anforderungen genügt zu haben, indem er diejenigen Ursachen angegeben hat, in welchen das Stotterübel nicht nur im Allgemeinen, sondern auch in jeder besondern Erscheinung naturgemäß begründet ist.

Zweiter Abschnitt.

Beschreibung und Beurtheilung der bisherigen Heilversuche.

Durch haltbare Gründe, sowie durch Aufzählung von mehreren Erscheinungen, unter welchen das Stotterübel aufzutreten pflegt, also nach sowohl rationeller als empirischer Weise, möchte der Verfasser in dem bisher Gesagten die Behauptung wohl genügend unterstützt haben, daß jenes Uebel meist tief, nicht nur in dem psychischen, sondern auch in dem physischen Organismus, besonders in dem fehlerhaften, verbildeten Nerven- und Muscularconnex der Sprachwerkzeuge und in deren falschem Gebrauche seinen Sitz habe. Dessenungeachtet haben aber bisher nur einige Aerzte ihre Aufmerksamkeit den diesem Uebel unterworfenen Individuen zugewendet und ihnen selten eine helfende Hand gereicht. Es hat die Mehrzahl derselben diesen Gegenstand in den Kreis ihrer Untersuchungen, Forschungen und Bemühungen bis jetzt noch nicht aufnehmen mögen; sie wollen die Behandlung solcher kranken Individuen vielmehr andern Männern, etwa den Schulmännern, einzig überlassen, indem sie der Meinung sind, daß die Heilung nur auf psychischem Wege geschehen könne. Es kann daher der Verfasser den Wunsch und die Bitte nicht zurückhalten, es möchten bewährte, denkende und erfahrene Aerzte mit solchen Laien in der Arzneiwissenschaft, welche sich der Heilung stot-

ternder Personen unterziehen, sich freundlich verbinden und dieselben in der Art unterstützen, daß, wo die vorhergegangene Untersuchung darauf hinweiset, die stotternden Individuen erst körperlich geheilt werden, bevor sie sich in eine Heilunterrichtsanstalt begeben. Denn bei andern convulsivischen Krankheiten, wie bei Epilepsie, denkt man nicht daran, auf psychischem Wege zu heilen, oder durch Uebung, durch eine Art von Gymnastik die Gewalt des Willens über die Muskelbewegung geltend zu machen; sondern die Aerzte suchen vielmehr durch geeignete Arzneimittel auf die angegriffenen Nervenpartieen einzuwirken und durch Wegschaffung der mehr oder weniger entfernten Ursachen die Krankheit, wenn auch nicht immer gänzlich zu heben, doch wenigstens zu mindern. Wie oft gelingt es den Aerzten, schwere und hartnäckige Uebel erwähnter Art zu besiegen! Es ist daher zu bedauern, daß die Kraft der Arzneimittel gegen gewisse Arten des Stotterns noch wenig erforscht worden ist, indem man die gegen obengenannte Krankheiten versuchten und in manchen Fällen als heilsam erprobten Mittel bei Hunderten aufzählen kann. Allerdings eignen sich vorzugsweise denkende und praktische Schulmänner, Männer von bedeutender Geduld und Selbstverleugnung und Liebe zur Sache, zu dem Heilgeschäfte der Stotternden. Ihre Bemühungen werden aber nicht immer durch einen ganz glücklichen Erfolg gelohnt werden, wenn sie der Unterstützung und Beihülfe der Aerzte ganz entbehrend ihr Werk treiben sollen *).

Das Stotterübel, welches doch nicht zu den acuten Krankheiten gezählt werden kann, sondern vielmehr wegen des oft bis an den Tod anhaltenden kranken Zustandes den wirklichen Charakter eines chronischen Uebels an sich trägt, wäre vielleicht ein Culminationspunkt, wo die allopathischen und homöopathischen Aerzte sich begegnen und eine versöhnende Hand sich bieten können. Hätten die Parcen den Lebensfaden des von aller Welt hochverehrten

---

*) Man vergleiche hier Seite 129 der schon oft erwähnten Schrift von Rudolph Schultheß. Zürich, 1830.

und würdigen Hufeland nur noch einige Spannen weiter ziehen wollen, traun! es würde derselbe als Versöhner die beiden Parteien zusammengeführt und er an der Spitze eines solchen Vereines mit den segensreichsten Früchten seines Denkens, Forschens und Wirkens auch die am Stotterübel leidenden Brüder und Schwestern erfreut und beglückt haben, wozu er in seinem Journal 1828, März, Seite 1 — 29 die schönsten Hoffnungen gab.

Der wackere, wissenschaftlich durchgebildete und ehrliche Schultheß äußert in Beziehung auf das Stotterübel einiges Zutrauen zu der Homöopathie in folgenden Ausdrücken *): »Wenn anders die homöopathische Heilmethode einen solchen Werth hat, wie ihre Anhänger behaupten, so scheint gerade das Stottern sich besonders dazu zu eignen, und die Homöopathiker könnten durch die glückliche und sichere Bekämpfung dieses Uebels sich selbst und ihre Lehre bei unbefangenen Aerzten eine ehrenvollere Anerkennung verschaffen, als bisher stattfinden konnte.«

Rousseau in seinem »Emil« über psychische und physische Erziehung, welcher leider auf eine nicht leidenschaftfreie, wohl strafbare Weise gegen die damalige Pflege der Arzneiwissenschaft zu Felde zieht, berührt auch hier und da den Gegenstand der menschlichen Sprache und wie es scheint nach jetzt sogenannten homöopathischen Grundsätzen, so daß man fast die Behauptung wagen dürfte, die Homöopathie sei durch Rousseau angeregt und geweckt worden.

Auch Schultheß (S. 135) hält es für gut, äußere Mittel gegen das Stottern anzuwenden, und empfiehlt vorzüglich reizende, krampfstillende zertheilende Einreibungen an den Hals und in die Gegend des Kehlkopfes, und meint, es haben manche Aerzte dadurch zuweilen wenigstens theilweise Besserung erzielt. Für noch wirksamere Mittel hält er in manchen Fällen derivirende Mittel, Cauterien, Vesicatorien, Fontanellen, lange Zeit unterhalten, ent-

*) S. Schultheß i. o. W., S. 136.

weder am Halse, hinter den Ohren, im Nacken oder auf der Brust, in der Gegend der Herzgrube oder an entfernteren Stellen angebracht.

J. Frank *) ist der Meinung, daß strenge Behandlung, etwa Schläge zuweilen etwas wirken müssen. Strenge Behandlung darf aber nach des Verfassers Dafürhalten höchstens nur da angewendet werden, wo das Stottern als eine kindische Unart erscheint, wenn nämlich die Kinder einem Stotternden etwa aus Muthwillen nachgeahmt und auf diese Weise das Stottern sich angewöhnt haben. Ein gutes, folgsames Kind ist aber unter solchen Umständen durch angemessene, ernste aber doch mehr gütliche Vorstellungen mit unausgesetzter Aufmerksamkeit zu behandeln. Die Mehrzahl der Stotternden findet sich in dem Jünglings- und männlichen Alter durch ihr Uebel ohnehin schon geplagt genug, und wünscht in der Regel nichts sehnlicher, als von einem Uebel befreit zu werden, das oft ein Hinderniß für das Fortkommen in der Welt ist und alle Lebensfreuden stört. Aber durch Strenge, Spott und Verachtung wird das sonst so reizbare Gemüth noch mehr gereizt und gekränkt und der Heilung entgegengearbeitet. Zutrauen von Seiten des Patienten gegen seinen Heillehrer muß vorhanden sein, wenn die Bemühungen des letzteren von gutem Erfolge sein sollen. Es ist daher den Eltern und andern nahestehenden Personen zu rathen, ihren jungen Söhnen und Pfleglingen, bevor sie dieselben einem Heillehrer übergeben, Folgsamkeit, Fleiß und Beharrlichkeit im Anwenden der zu ertheilenden Vorschriften recht an's Herz zu legen.

Daß Schultheß, ein mit Recht anerkannt tüchtiger Arzt, die Heilung des Stotterübels nicht dem Berufskreise der Aerzte entzieht, beweist das, was er in dieser Beziehung in seiner angeführten Schrift von dem Mercurialis Seite 130 entlehnt hat, welcher folgende Vorschriften giebt: »Bei Unternehmung der Cur ist für's erste zu sorgen, daß der Kranke in warmer und trockener

*) S. Schultheß i. o. a. W., S. 138.

Luft bleibe, und vielleicht deßwegen wurde jenem Stotternden bei Herodot *), als er das Orakel befragte, wodurch er sein Stottern heilen könne, die Antwort ertheilt, er solle nach Lybien gehen, in ein sehr heißes und trockenes Land. Er muß ferner mehr wachen als schlafen. Unter den Gemüthsaffecten muß er offenbar den Zorn meiden, weil man erzählt, daß Viele bloß durch den Zorn ins Stottern verfallen seien. Männer müssen sich der ausschweifenden Liebe enthalten, Knaben aber den Gebrauch der Bäder meiden. Daher thun die Mütter übel, welche den stotternden Knaben den Kopf oft zu waschen pflegen, weil dadurch die Feuchtigkeit (also die Ursache des Uebels) vermehrt wird. Man muß dafür sorgen, daß tägliche Leibesöffnung, wenn nicht von selbst, durch Hülfe der Kunst erfolge **). Des Weines muß man sich enthalten, oder wenigstens ihn in geringem Maße genießen. Man muß aromatische, salzige, scharfe Speisen genießen ***), sich des Backwerks, **pastitiorum**, der Nüsse †), der Fische enthalten, mit einem Worte, die ganze Diät soll austrocknend und erwärmend eingereichtet werden.« Hier verordnet Mercurialis Arzneimittel, die aber auf dem gegenwärtigen Standpunkte der Arzneiwissenschaft wahrscheinlich durch besser gewählte verdrängt werden dürften. — »Wenn der Körper gereinigt ist, — so fährt Mercurialis fort — »muß man dafür sorgen, daß jene Theile zugleich mit dem Gehirn noch mehr ausgetrocknet werden, und dazu dienen Arzneien, welche man in die Nase zieht, Niesemittel. Dann muß

---

*) IV, 155. Das Orakel lautete also: Battus (Stotterer), du kommst ob der Sprache; doch König Phöbus Apollo schickt nach Lybien dich, im Lande der Schafe zu wohnen.

**) Wahrscheinlich, um die Congestionen nach dem Kopfe und dadurch die Angst zu vermeiden.

***) Die Homöopathiker würden aber diese Vorschriften aus dem Curplane hinaus weisen.

†) Der Genuß der Nüsse wird auch von dem Verfasser den Stotterern untersagt, weil sie dämpfen, die Sprachkanäle rauh machen und überhaupt das Sprechen erschweren.

man sorgen, daß der Kopf und die Zunge anhaltend ausgetrocknet werden. Den Kopf trocknet anhaltend aus ein Cauterium in den Nacken applicirt, ein Mittel, welches in dieser Absicht von keinem andern übertroffen wird. Ebenfalls dienen hierzu Vesicatorien hinter das Ohr gelegt, und lange unterhalten. Zum Austrocknen der Zunge dient, dieselbe bald mit Honig, bald mit Salz zu reiben, von welchen es durch Erfahrung erprobt ist, daß sie zur Heilung der Balbutiers sehr nützlich seien.« Dr. Schultheß bemerkt hierbei: »Gewiß hätte Mercurialis auch den Gebrauch des Tabaks empfohlen, wäre dieser damals schon bekannt gewesen, um durch Schnupfen, Rauchen, Kauen desselben die Zunge, den Hals auszutrocknen.« Der Verfasser aber erlaubt sich die Gegenbemerkung: das häufige Rauchen des Tabaks bringt vielmehr eine copiöse Schleimsammlung im Munde hervor, indem die Speicheldrüsen dadurch gereizt und also das Sprechen erschwert werden muß.

Aus dem, was hier J. Frank, Mercurialis und Schultheß gesagt haben, ist also zu ersehen, daß unter den Aerzten, insbesondere unter denen aus der Vorzeit, Männer gewesen sind, welche das Stottern für ein mehr körperliches Uebel hielten, und diesem nach sich auch bemüheten, dieses Uebel durch Arzneimittel zu beseitigen; weßhalb es denn wünschenswerth ist, daß die Herren Aerzte auch unserer Zeit ihrem Beispiele hierin folgen, und die Vorarbeiten zu ihrem weitern Forschen benutzen möchten, um zu erfreulichen Resultaten zu gelangen.

Es finden sich nun aber auch Beispiele, daß durch heftige Gemüthserschütterungen, durch Schreck, durch heftigen Ausbruch von Zorn, sowie durch Kränkung des Gefühls für Recht, Stotternde und sogar Stumme ihrer Sprache wenigstens doch auf eine kurze Zeit mächtig geworden sind.

In dem **Mémorial des hôpitaux du midi, Août 1829** und im Journalhefte der **Bibliothèque universelle** (Genf 1830), sagt Serres, Arzt zu Alais, welcher sich selbst und einige Andere vom Stotterübel geheilt haben will: Erfahrung und Beobach-

tung habe ihn gelehrt, daß bei einem festen Willen und anhaltender Aufmerksamkeit, und durch Hülfe einer leichten Gymnastik in kurzer Zeit das krampfhafte Zittern der Lippen, der Zunge und der Stimmritze bezwungen, das Zurückhalten der Töne verhindert und auf solche Weise die Stotternden radical geheilt werden könnten. Diese Gymnastik sei folgende:

1) Wenn das Stotterübel nicht ein tief liegendes, sondern nur leichtes Leiden ist, so sei es hinreichend, jede Sylbe, mit welcher ein auszusprechendes Wort anfängt, schnell, heftig stoßend auszusprechen, z. B. bei dem Worte Kampflust müsse man die Sylbe Kampf dreist und derb aussprechen, indem man die dabei arbeitenden Muskeln zwingt, ihre Bewegungen zu verstärken, die Sylbe lust müsse auch auf diese Weise ausgestoßen werden; durch das Stoßen komme der Ton hervor und durch die angewendete Kraft der Muskelbewegungen verhindere man das auffallende, sonst nicht aufzuhaltende Wiederholen der Sylben und Wörter. Man thue Unrecht, den Stotterern das langsame Sprechen zu empfehlen; die Hauptsache bestehe im Gegentheil darin, die Laute schnell und dreist zu artikuliren.

2) Wenn aber das Stotterübel hartnäckiger und heftiger ist, so sei diese einfache Gymnastik nicht hinreichend, man müsse damit andere, in Ansehung der Wirkung ihnen ähnliche Bewegungen verbinden, welche den Luftstrom oder Athemzug bestimmen, sich schnell in der Lungenröhre durch das plötzliche Zusammendrücken der Lungen zu bilden, wodurch die Hindernisse entfernt werden, welche der Luftstrom auf seinem Wege nach der Glottis, auf der Zunge und zwischen den Lippen antrifft. Um diesen doppelten Zweck zu erreichen, sei das bequemste Mittel, die Arme kräftig schütteln zu lassen. Um z. B. einen Stotternden, der sich nicht zu helfen weiß, dahin zu bringen, daß er spreche, müsse man dessen Arm ergreifen, und ihn bei jeder Sylbe oder beim Anfange jedes Satzes nach dem Grade des Uebels schnell nach unten ziehen; der Stotternde müsse diese Uebung selbst machen, und er würde sehr erfreut sein über die Erleichterung, welche diese Bewe-

gungen ihm verschaffen. Es seien dieß freilich unschickliche Geberden, aber nach und nach hören sie auf, nothwendig zu sein in dem Grade, in welchem die Heilung glücklich fortschreite. Ein Redner, der als gesunder Sprecher vor dem Publicum zu sprechen habe, könne es bezeugen, daß auch ihm eine lebhafte Gestikulation das Sprechen erleichtere. Diese Methode sei mit großer Hoffnung eines glücklichen Erfolgs anwendbar bei jedem Stotternden, welcher singt, recitirt oder lies't, ohne sehr zu stottern. Singen und lesen müsse man den Stotternden lassen, ehe man die Heilung anfange. Die erste Lection bestehe darin, dem Schüler zu zeigen, wie er lesen und reden solle. Er trenne, sagt Serres, jedes Wort in seine Sylben, er spreche sie sehr schnell aus; er verstärke alle Muskelbewegungen der Sprachwerkzeuge; er lasse der Aussprache jeder Sylbe eine sehr schnelle Bewegung der Arme, die er heftig vorwärts schleudert, vorangehen; er lasse sodann den Heilschüler dasselbe thun, und empfehle ihm, acht Tage lang nur auf diese Art zu sprechen. Nach Ablauf einer Woche könne man die Bewegungen vermindern, und sich darauf beschränken, die erste Sylbe jedes Wortes und späterhin den Anfang eines jeden Satzes mit einem kräftigen Armstoße zu begleiten; während eines oder zweier Monate lasse man mit der ersten und zweiten dieser Methoden, je nach dem Grade des Uebels abwechseln, und wenn man sich dem Ende der Heilung nähert, müsse man, sobald man bemerkt, daß man wieder anfängt zu stottern, auch wieder anfangen, die Arme beim Anfange der Wörter zu schütteln. Der Stotternde müsse vor Allem der Unachtsamkeit entsagen und die Furcht unterdrücken, durch seine anfangs auffallenden Geberden einige Scherzworte zu veranlassen. Serres citirt am Ende einige Fälle von Heilung des Stotterns, die er durch diese Methode erzielt habe.

Obgleich der Verfasser dieser Aussage Glauben beimessen und annehmen will, daß Dr. Serres sich selbst auf diesem Wege vom Stottern befreit habe, und obgleich ein Mann, der sich selbst vom Stottern befreit hat, am besten die Stelle kennen muß, wo

ihm der Schuh drückt, und er daher vorzugsweise zu einem solchen Heilgeschäfte berufen sein wird, wenn er übrigens ein wissenschaftlich gebildeter Mann ist, welche Eigenschaft man auch dem Dr. Serres nach dem, wie er sich hier ausgesprochen, nicht absprechen kann: so möchte die angegebene Methode doch wohl nicht für alle Fälle und nicht ohne andere Mittel anwendbar sein, und höchstens nur Hoffnung zu einem glücklichen Erfolge bei gutturo-tetanischen Stotterern geben.

Der Methode, die Sylben und Wörter schnell auszustoßen, kann man deßhalb nicht beistimmen, weil durch das beständige und wiederholte Stottern der Athemfaden stets zerrissen, auch wohl der Gedankenfaden in seinem ruhigen Fortgehen gestört wird. Die Hauptursache ist ja eben, den Patienten dahin zu bringen, daß der Athemfaden und Gedankenfaden lang gezogen werde, und stets in Ruhe fortgehe, welche Function aber durch dergleichen Erschütterungen fort und fort gestört wird. Ein Ton oder vielmehr ein Laut muß durch ein solches Stoßen allerdings hervorkommen; aber was hat man mit der Erzeugung eines solchen Lautes gewonnen, wenn die Rede nicht in Fluß gebracht, sondern gerade dadurch unterbrochen wird? In den meisten Fällen muß jegliches Pressen und Drücken sämmtlicher Sprach- und Respirationsorgane vermieden werden, und hierauf hat der Heillehrer vorzugsweise zu halten. Jenes mit Anstrengung verbundene Stoßen kann aber ohne Pressen und Drücken nicht abgehen. Ferner wird durch ein solches Pressen und Stoßen der Unterleib und Kehlkopf so heftig angegriffen, daß bei öfterem Wiederholen ein Brennen und eine Unbehaglichkeit in den genannten Theilen entsteht und dies Sprechen am Ende mehr behindert als befördert wird. Dr. Serres hält es für unzweckmäßig, den Stotternden zu empfehlen, langsam zu sprechen. Die Hauptsache besteht nach seiner Meinung im Gegentheil darin, die Laute rasch und laut zu artikuliren. Nach dieser Anempfehlung läßt sich vermuthen, daß Dr. Serres nicht viele Stotterer kennen gelernt habe. Seine hier angegebene Regel ist nur sehr selten anzuwenden. Ueber-

haupt kann man weder das Eine noch das Andere, weder das langsame noch das schnelle Sprechen, den Stotterern so ganz ohne alle Einschränkungen und Modificationen empfehlen. Denjenigen Leidenden, welche schnell denken, bei denen also die Gedankenentwickelung schnell von Statten geht, muß man auch das Schnellsprechen empfehlen, damit der Denkfaden und Sprachfaden sich gegenseitig unterstützen. Dem langsam Denkenden ist dagegen auch das langsame Sprechen zu empfehlen. Denn wollen diese früher sprechen, als der Gedanke sich losgewunden hat und reif ist, so werden sie verworrene Worte herausbringen und also auch stottern.

Die zweite vom Dr. Serres empfohlene gymnastische Uebung, die Arme kräftig schütteln zu lassen, ist höchstens bei ganz kurzen Wörtern und Sätzen, wie etwa bei Ja und Nein, anzuwenden. Allerdings kommen in den meisten Fällen auf eine solche Weise abgebrochene Laute heraus; jedoch bei längern Sätzen wird hier, wie auch bei der empfohlenen ersteren Gymnastik der Sprachfaden zerrissen, wie so eben bemerkt worden ist. Oft ist es schon hinreichend, den Daumen einer Hand unvermerkt unter die übrigen Finger zu verstecken, ihn mit diesen zu drücken, und in dieser Fingerlage nun beim Sprechen die Hand von oben nach unten zu ziehen, wobei denn der Sprechfaden sich eben so gleichmäßig ziehen wird, wie die zusammengedrückte Hand an dem Körper herunter sich zieht. Das Drücken mit dem Daumen kann man recht wohl unvermerkt anwenden, und so die Sprache in Fluß bringen. Aber diese Methode ist nur in einzelnen Fällen und auf Augenblicke von gutem Erfolge; es treten andere Umstände genug ein, welche den Heillehrer zu einem anderen Verfahren veranlassen.

Im Wesentlichen verschieden ist das Heilverfahren des Dr. Serres von dem des englischen Arztes Dr. Arnodt, welches man im zweiten Bande seiner **Elements of Physics or Natural Philosophy** dargestellt findet. Dieser meint nämlich, ein Stotterer, der von seinem Uebel sich befreien wolle, müsse hauptsächlich dahin arbeiten, daß die Glottis beim Sprechen stets offen

erhalten werde. Er giebt hier als Mittel an, man müsse die Sylben und Wörter immer gedehnt anfangen und gedehnt fortführen, und wenn beim Anfange die Stimmritze verschlossen ist, und also der Laut nicht hervortreten will, so müsse man der ersten Sylbe, dem ersten Worte und Satze ein ziehendes e vorsetzen, z. B. e e e wo wollen Sie hin? Auch diese Methode, obgleich sie in einzelnen Fällen sehr zu empfehlen, und eine der des Dr. Serres ganz entgegengesetzte ist, kann in nur wenigen Fällen von glücklichem Erfolge, für das ganze Leben und alle geselligen Verhältnisse aber nicht ausreichend sein. Ganz richtig ist allerdings sein Verfahren der Art, daß er vor Allem die Athemwerkzeuge in Ordnung gebracht haben will; aber er hat es unterlassen, anzugeben, wo der Ansatz der Stimme sein soll.

Dieser Darstellung will nun der Verfasser das Hauptsächliche der Curmethode folgen lassen, welche im Jahre 1827 als Geheimniß von Madame Leigh in New-York erfunden, dann als Geheimniß in Europa für bedeutende Summen verkauft sein soll und hier zuerst in den Niederlanden von Malbouche ausgeübt worden ist.

Dr. Schultheß, welcher über die Leigh'sche Heilmethode auf verschiedenen Wegen Erkundigung eingezogen hat, giebt (in oft erwähnter Schrift S. 157, verglichen mit Colombat in der Uebersetzung von Schulze, S. 69) die Behandlungsart des Stotterübels, worauf sich die Curmethode der Madame Leigh und ihrer Schüler gründet, in Folgendem an: Nachdem man sich von dem Dasein, dem Grade und der Beschaffenheit des Uebels überzeugt hat, besieht man die Zunge des Stotternden und läßt ihn mit derselben verschiedene Bewegungen machen. Man wird meistens finden, daß er diese Bewegungen nicht so leicht und schnell ausführen und die verschiedenartigen, mit einander abwechselnden Bewegungen auch nicht so schnell auf einander folgen lassen kann, wie ein gesunder Sprecher. Man wird oft ein zu langes oder zu straffes Zungenbändchen, eine zu breite, zu dicke oder zu schlaffe Zungenspitze, Straffheit oder Schwäche der Zunge,

oft auch bloß Mangel an Uebung bei den Stotternden wahrnehmen *). Dann macht man ihn darauf aufmerksam, daß seine Zunge im ruhigen Zustande schwer und unthätig im Boden der Mundhöhle darnieder liege. Die Spitze der Zunge muß aber die obern Zähne, ja sogar den untern Theil des Gaumens berühren.

Madame Leigh ordnet demnach an: Man lasse den Stotternden die Spitze der Zunge im Munde auf- und rückwärts bewegen, und während die untere gewölbte Fläche der Zunge zwischen den beiden Zahnreihen hervorgepreßt wird, die zurückgebogene Spitze derselben durch Saugen so stark wie möglich rückwärts ziehen. Dann läßt man die Zungenspitze zwischen den Zähnen hervor- und herausschnellen. Man läßt ferner die Zunge mehrere Mal nach einander so schnell wie möglich weit zum Munde herausstrecken und wieder hineinziehen. Auch muß der Stotternde etwa bei aufwärts gehaltener Zungenspitze das Zungenbändchen mit den Fingern fassen und etwas anziehen. Jede dieser Bewegungen wird 6 bis 12 Mal hinter einander geübt und damit abgewechselt, bis sie mit Schnelligkeit und Leichtigkeit ausgeführt werden. Damit nun der Heilschüler sich gewöhne, die Zungenspitze etwas hoch nach dem Gaumen hinzuhalten, so empfiehlt Madame Leigh, man solle eine mit Wasser angefeuchtete Rolle Leinwand oft bei Tage und unablässig bei Nacht im Schlafe hinter die Unterzähne legen lassen, wodurch die Zungenspitze sich in die Höhe gewöhnt. Anstatt der Leinwand ist von Andern ein rundes Stückchen Holz vorgeschlagen worden.

Die hier von Mad. Leigh angebrachten Zungenübungen und Hülfsmittel zum Heben der Zunge sollen zunächst den Zweck haben, die Volubilität der Zunge zu vermehren und dadurch die Artikulation der Consonanten zu erleichtern. Dergleichen Uebungen möchten wohl nicht allein dahin wirken, die Bewegbarkeit der Zunge

---

*) Der Verfasser hat mit zugezogener Berathung eines Arztes unter den zu behandelnden stotternden Individuen kaum einen mit einer fehlerhaften Zunge gefunden.

zu vermehren, sondern auch das Sprechen erleichternde Wirkungen in der Zungenwurzel hervorzubringen. Es geht, vergleicht man die Zunge mit einem Hebel, die Zungenwurzel in demselben Maße nieder, in welchem die Zungenspitze sich in die Höhe richtet. Wenn nun die Zungenwurzel sich weiter nach unten hinneigt, so hält sie den Kehlkopf mehr nieder und denselben also auch von der Glottis weiter entfernt, wodurch nun die Oeffnung derselben mehr frei bleibt, während sie früher durch den Kehlkopf an dem Ausströmen der Luft verhindert wurde, was die nächste Ursache des Stotterns in vielen Fällen war, worauf auch im ersten Abschnitte hingedeutet wurde. Allerdings hat es zuweilen den Anschein, als ob eine fehlerhafte Structur irgend eines Sprachorgans obwalte; denn bei den Zungenübungen, die man mit Heilschülern vornimmt, findet man oft, daß die Zunge nicht ganz so gelenksam ist, wie bei einem gesunden Sprecher, z. B. bei einer solchen Uebung, die es verlangt, daß die Zungenspitze recht oft und schnell nach dem Gaumen bewegt werde und an diesen leicht anschlage, etwa so: du du du, da da da, de de de ꝛc. Bei dieser Gelegenheit bemerkt man bei den meisten stotternden Individuen eine gewisse Härte und Langsamkeit im Anschlag der Zunge gegen den Gaumen, woraus wohl zu schließen sein möchte, daß die Muskeln im Zungenbeine etwas zu schlaff oder zu straff seien; aber eine solche Ungelenksamkeit der Zunge mag wohl ihren Grund darin haben, daß der Stotternde die Zunge nicht auf die rechte, d. h. auf eine solche Weise geübt hat, wie der gesunde Sprecher es instinktmäßig zu thun pflegt. Jedoch möchte vor dergleichen anhaltenden Zungenübungen wohl zu warnen und dabei Vorsicht anzurathen sein, indem sie leicht Entzündungen und Geschwülste des Zahnfleisches und der Mundhöhle mit copiöser Speichelabsonderung bewirken könnten.

Liegt überdem das Stotterübel tiefer im Organismus des Gesammtmenschen, wie das so oft der Fall ist, so läßt sich von diesen Uebungen allein, wie sie die Leigh'sche Methode vorschreibt, keine radicale Heilung erwarten.

Doch Mad. Leigh geht nun in ihrem Heilungsgange wei=

ter und sagt: wenn der Stotternde durch solche Uebungen vorbereitet ist, so läßt man ihn in einem Buche laut lesen. Ist das Uebel in einem höhern Grade vorhanden, so lasse man ihn anfangs nur einzelne einsylbige Wörter aussprechen. Man könnte sich zu diesem Behufe eine Tabelle von solchen Wörtern anfertigen, die mit A, B, D u. s. w. anfangen, durch das ganze Alphabet hindurch. Hiernach schreite man zu zwei- und mehrsylbigen Wörtern immer vom Leichten zum Schwerern fort *). Man lasse ihn besonders diejenigen Wörter öfters üben, deren Aussprache ihm die meiste Mühe verursacht; man zeige ihm, wie die einzelnen Buchstaben ausgesprochen werden müssen, lasse ihn nicht anders als nach eingezogenem Athem sprechen, und empfehle ihm vorzüglich, sich aller unnöthigen Bewegungen und Anstrengungen zu enthalten. Sobald man solche krampfhafte Bewegungen der Gesichtsmuskeln und Sprachwerkzeuge an ihm bemerke, und sobald er ins Wiederholen der Buchstaben und Sylben wieder gerathen wolle, lasse man ihn still halten, sich sammeln, und mit aller möglichen Ruhe den Versuch wiederholen. Oft soll es, wie Mad. Leigh meint, die Aussprache einer schwereren Sylbe sehr erleichtern, wenn man den Stotternden unmittelbar vor dem Sprechen eine Bewegung mit der Zunge machen läßt, wie wenn er ein d vorher artikuliren müßte, z. B. d'Bach, d'Lamm. Dieses müsse nach und nach unhörbar werden und zuletzt gänzlich wegfallen. Wenn nun aber, so urtheilt der Verfasser, Einem die Aussprache des d hauptsächlich schwer fällt, wie dieß so häufig der Fall ist, so kann man einer solchen Person doch wohl dieses Mittel nicht empfehlen.

Diese Leseübungen müßten nun, so ist der weitere Verfolg der Leigh'schen Methode, mit jenen Zungenübungen öfters abwechseln. Ist der Stotternde dadurch weiter gekommen, oder hat sein Uebel keinen hohen Grad erreicht, so lasse man ihn in einem Buche lesen, wobei man darauf zu achten hat, daß er zur gehöri-

*) Hier hätte aber Mad. Leigh näher bestimmen sollen, was das Leichte und was das Schwerere sei.

gen Zeit Athem schöpfe und ganz ruhig fortlese, wenn schwierige Wörter vorkommen, keine unnöthigen Bewegungen mache und er dergleichen Uebelstände mehr vermeide. Man merke sich die Wörter, bei denen er anstößt, und lasse ihn solche vorzugsweise nach den gegebenen Vorschriften fleißig üben. Das Nämliche hat der Stotternde auch im Reden zu beobachten. Alle diese Uebungen müsse er zuerst unter der Aufsicht eines Lehrers, der genau auf ihn Acht giebt, machen, um dadurch zu lernen, auf sich selbst aufmerksam zu sein, sich jene zweckwidrigen Anstrengungen abzugewöhnen, und um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß bei Befolgung dieser Vorschriften das Sprechen ihm weit leichter werde; dann müsse er auch für sich allein zuerst die Zungenübungen, dann auch die Lese- und Sprechübungen fleißig und genau treiben, auch dann, wenn er sich schon völlig geheilt glaubt, dieselben nicht vernachlässigen, und beständig auf der Hut sein, damit er nicht wieder in die alte Gewohnheit des Stotterns gerathe.

Dieß wäre denn die getreue Darstellung der Leigh'schen Curmethode, so weit sie dem Verfasser durch den Dr. Schultheß bekannt geworden ist. Letzterer spricht sich dahin aus: daß diese »gymnastique vocale,« wie sie die Commissaire der königlichen Akademie nennen, sehr oft schnell und radical das Stottern heile, das unterliege nach so vielen Zeugnissen keinem Zweifel. Ob aber diese Behandlungsart »die allein gegen das Stottern anwendbare, unfehlbare Heilmethode« zu nennen sei, ob die Grundsätze, auf welche sie sich stützt, der Physiologie und selbst der Metaphysik ganz neue Ansichten gebe, ob dadurch noch große wohlthätige Revolutionen in der Medicin und Physiologie veranlaßt werden, wie ein gewisser Dr. Zitterland erwartet, das scheint sowohl dem Dr. Schultheß, wie auch dem Verfasser noch nicht so ausgemacht.

Dr. Schultheß stellt hier folgende Bedenklichkeit auf: Wäre die Curmethode der Mad. Leigh wirklich so sicher bewährt, so müßten jüngere Knaben, bei denen die fehlerhafte Gewohnheit noch nicht so eingewurzelt ist, die Theile noch weicher und bieg-

samer sind, welche daher auch allerlei gymnastische Uebungen viel leichter begreifen und erlernen, als ältere Leute, auch am leichtesten und sichersten dadurch geheilt werden. Nun scheint aber nach des Dr. Schultheß Erfahrung hier gerade das Gegentheil stattzufinden; denn unter allen den Curen, welche in den Berichten hier und da angeführt werden, findet sich kein Beispiel der Heilung eines jüngern Subjects. Die jüngsten waren 15 Jahr alt; ihm sei sonst kein Beispiel bekannt geworden. Bei zwei Knaben von 8 bis 10 Jahren, mit denen er Versuche machte, habe sich trotz aller Uebung keine Besserung gezeigt. Dieß scheine ebenfalls die Vermuthung zu bestätigen, daß die Leigh'sche Curmethode besonders nur da sich wirksam zeige, wo durch das Alter, vielleicht gerade durch die Pubertätsperiode die innere Ursache des Uebels vertilgt worden ist, oder dasselbe bloß in übler Gewohnheit besteht.

Auch der Verfasser hat die Erfahrung gemacht, daß jüngere Knaben nicht so leicht geheilt wurden, oder daß, wenn sie wirklich einmal geheilt wurden, in der Pubertätszeit ein Rückfall in das alte Uebel eintrat. Zum Theil mochte wohl Flatterhaftigkeit und Zerstreutheit, mehr aber noch die noch nicht vollendete Ausbildung und Festigkeit des Kehlkopfs der Grund hiervon sein, welcher auch schon oben, wo von den Ursachen des Stotterübels die Rede war, angegeben worden ist.

So viel Richtiges und mit Erfolg Anwendbares auch die Leigh'sche Methode enthalten mag, so schlägt doch Dr. Zitterland den Werth der Leigh'schen Methode zu hoch an, und er scheint für dieselbe so enthusiasmirt zu sein, daß er des festen Glaubens ist, es sei diese Methode das gegen das Stottern allein anwendbare, unfehlbare Heilmittel. Er will sichere Kunde davon haben, daß diese gymnastique vocale (ist ja meist nur Zungengymnastik) sehr oft schnell und radical heile. Der Verfasser aber, nachdem er bei seinem Heilunterrichte auch von dieser Methode Gebrauch gemacht und die Vorschriften derselben pünktlich befolgt hat, findet sich veranlaßt, sein Urtheil dahin auszusprechen, daß sie nur in solchen Fällen etwas wirke, wo die Zunge allein das fehlerhafte

Organ und der alleinige Sitz des Uebels ist, und auch selbst in diesen Fällen nicht so gar kräftig wirke, daß eine radikale Heilung hergestellt werde, und, obgleich Laie in der Arzneiwissenschaft, kann er sein Befremden darüber nicht zurückhalten, daß Dr. Zitterland den Grundsätzen, auf welche die Leigh'sche Methode ihr Gebäude errichtet hat, so viel Einfluß auf Physiologie, Psychologie und Metaphysik zutrauen, und ihr so viel Kraft beilegen kann, daß sie wohlthätige Revolutionen in der Medicin und Psychologie bewirken könne.

So kräftig Dr. Schultheß als Vertheidiger der Leigh'schen Methode auftritt, so befangen zeigt er sich in dem Urtheile über des Dr. Bertrands Ansichten und Heilmethode. Er tadelt diesen, weil er das Stottern zu den krampfhaften Nervenaffectionen zählt, und weil er sich mit der Meinung herauswagt, daß die Leigh'sche Zungengymnastik an und für sich keine besondere Wirksamkeit habe, und daß vielmehr eine jede Methode, welche darauf hinzielt, den Stotternden während des Sprechens mit etwas zu dem Gegenstande des Gesprächs Hinzukommendem zu beschäftigen, sich zur Heilung dieses Fehlers eigne.

Der Verfasser kann aber die Ansicht und Heilmethode des Dr. Bertrand nicht in allen Theilen verwerfen. Keineswegs findet eine krampfhafte Nervenaffection bei allen Arten des Stotterübels statt, auch eignet sich die Methode, welche darauf hinzielt, in dem Stotternden das Bewußtsein seines Uebels zu unterdrücken, und accessorische Ideen zu erregen, nicht überall und immer zur Heilung dieses Fehlers. Es ist richtig, daß, wenn der Heillehrer dem Heilschüler Muth einflößen und alle Furcht und Aengstlichkeit aus ihm verdrängen kann, dieses sehr viel zur Heilung beiträgt. Die gegebenen Regeln aber müssen von dem Heilschüler hauptsächlich streng und bei jeder Gelegenheit beobachtet werden; man darf in der Unterredung keinen Fehler durchlassen, und während der Heilzeit muß die Anwendung der Regeln so an Fertigkeit gewinnen, daß der Heilschüler zuletzt gar nicht mehr an die Re-

geln zu denken braucht, sondern daß vielmehr eine solche Anwendung habituell wird.

Es schlägt hier Dr. Bertrand ein Mittel zur Heilung des Stotterns vor, über dessen Kraft und Wirksamkeit nicht allein er selbst im Irrthum ist, sondern auch mehrere andere Männer *), die sich mit dem Stotterheilgeschäfte befaßt haben oder sich doch ein Urtheil darüber erlauben. Bertrand, und mit ihm jene Andern, sagen: man nöthige den Stotternden, mit Steinen im Munde zu sprechen, wie man von Demosthenes erzählt. Böhme ist nach dem, was er in der unten angeführten Anmerkung sagt, der Meinung, daß die zu große Bewegbarkeit der Zunge durch die Steine gemindert werde. Gerade umgekehrt ist es; die Zunge liegt bei den meisten Stotterern zu unthätig im Munde, wodurch eben ein Stottern erzeugt wird. Bei dem Heilunterrichte muß ja eben darauf gehalten werden, daß durch häufige Uebungen die Zunge an Volubilität zunehme.

Der Verfasser ist der festen Meinung, daß das Stottern durch Anwendung dieses Mittels nicht vermindert, sondern vielmehr verstärkt werde; denn die Steinchen werden im Munde hier und da der Aussprache hinderlich sein. Man sieht dieß schon bei einem gesunden Sprecher, der am deutlichen Sprechen schon sehr gehindert wird, wenn er nur Speise in den Mund nimmt. Demosthenes mag allerdings wohl Steine in den Mund genommen

---

*) Man vergleiche die oben angeführte Dissertation **de vitiis vocis et loquelae** von ***Christianus Fridericus Boehme***, **p. 18**, wo es so lautet: **Nota est et pervulgata curatio, quam Demosthenes in hoc vitio sibi adhibebat. Credas hoc lapillos praestitisse, *ut nimiam linguae volubilitatem compescerent.* Sed tamen his plus valuisse arbitror attentionem ac diligentiam in pronuntiando quae balbis maximopere commendanda est. Itaque eo enitantur, ut in loquendo singulas quasque syllabas recte conferre, tum in integra verba conjungere discant, et quod maxime necessarium est, ut simul animo tranquillo et composito sint. Etenim contra malam consuetudinem aut haec remedia sunt aut nulla.**

und dabei gesprochen haben. Er hatte die Steine aber nicht als Heilmittel gewählt, sondern wollte damit nur zeigen, wie weit er es durch Beharrlichkeit in der Fertigkeit im Sprechen gebracht habe, da er im Stande sei, sogar dann auch zu sprechen, wenn er Steine in den Mund nehme, was selbst ein von jeher gesunder Sprecher nicht vermöge. Er bediente sich also der Steine nicht als Heilmittel, sondern wollte damit gleichsam nur ein Kunststück zeigen. Jedoch will der Verfasser nicht in Abrede stellen, daß durch die siegreiche Ueberwindung der Schwierigkeiten, welche Steine im Munde beim Sprechen gewähren, die Zunge an Kraft und Volubilität gewinnen könne, aber warum will man denn ein so äußerst schwieriges und mühsames Mittel wählen, während andere, viel leichtere Mittel zu Gebote stehen, um schneller und leichter zum Ziele zu gelangen?

Dr. Bertrand schlägt ferner vor, man solle die Stotternden gewisse regelmäßige Bewegungen mit den Fingern und Zehen machen lassen, und behauptet, daß alle diejenigen, von welchen diese Vorschriften befolgt werden, von ihrem Uebel befreit würden. Bertrand scheint also nicht bemerkt zu haben, daß fast alle Stotterer sich entweder der Hände oder der Zehen gleichsam instinktmäßig bedienen, um sich eine Erleichterung bei der Aussprache zu verschaffen. Ein Heillehrer, der im Besitze einer richtigeren Heilmethode ist, empfiehlt anfangs zwar den Heilschülern zuweilen einige künstliche, die Heilung befördernde Bewegungen mit den Händen; aber in den spätern Lectionen, nachdem Athem, Sprache und Gedankenzug mittelst solcher Bewegungen erst in Ordnung gebracht worden, müssen nicht allein diese Bewegungen unterlassen, sondern es müssen hauptsächlich die frühern, durch fehlerhafte Angewöhnung entstandenen und auffallenden Bewegungen gänzlich zum Schwinden gebracht werden. Eben so unhaltbar ist die Ansicht des Dr. Bertrand, wenn er behauptet, daß, wenn die Stotternden seine ertheilten Vorschriften genau befolgten, und stets den festen Vorsatz hätten, nicht zu stottern, sie bald von ihrem lästigen Uebel befreit werden würden. Allerdings haben manche Stot-

terer durch den festen Vorsatz, das Stottern auf jede Weise zu vermeiden, ihr Uebel bekämpft. Allein bei Vielen hat diese große und ängstliche Aufmerksamkeit auf ihre Sprache gerade die entgegengesetzte Wirkung; sie stottern dann nur im Gegentheil desto heftiger.

J. Kant (s. Kant's Metaphysik der Sitten, S. 51) in dem Kapitel von der Macht des Gemüths, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein, sagt schon Etwas, was hier wohl zu beherzigen ist: »Krankhafte Zufälle, in Ansehung derer das Gemüth das Vermögen besitzt, des Gefühls derselben durch den bloßen standhaften Vorsatz des Menschen, als einer Obermacht des vernünftigen Thieres, Meister werden zu können, sind alle von der spastischen krampfhaften Art; man kann aber nicht umgekehrt sagen, daß alle von dieser Art durch den bloßen festen Vorsatz gehemmt oder gehoben werden können. Denn einige derselben sind von der Beschaffenheit, daß die Versuche, sie der Kraft des Vorsatzes zu unterwerfen, das krampfhafte Leiden noch vielmehr verstärken.«

Zu der Leigh'schen Schule gehört auch noch Malbouche. Er versichert aber in einem der Akademie der Wissenschaften vorgelegten Mémoire, daß die ursprüngliche Leighsche Methode noch manche Unvollkommenheiten habe, denen er auf alle mögliche Weise abzuhelfen gesucht, und wodurch er auf eine weit vollkommnere Heilmethode gekommen sei. Er macht nämlich der Leighschen Methode mit Recht den Vorwurf, daß sie sich nicht auf alle Arten des Stotterns anwenden lasse, und vorzüglich da unwirksam sei, wo Schwierigkeit vorhanden ist, Bewegungen der Zunge nach hinten zu machen.

Dagegen erwiedert der Verfasser gegen Madame Leigh: Während die Zungenspitze nach dem Gaumen hin gerichtet wird, und dort sich hin und her bewegt, wird ja nothwendig auch der hintere Theil der Zunge bewegt, wie überhaupt das Bewegen eines jeden Körpers das Gegentheil vom Stillstehen ist, und darin besteht, daß derselbe bald rückwärts, bald vorwärts, bald nach der

rechten, bald nach der linken Seite, bald nach oben, bald nach unten seine Richtungen nimmt. Schreibt nun Madame Leigh vor, die Zungenspitze nach dem Gaumen hin, rück- und vorwärts zu bewegen, so wird ja dadurch zugleich auch die Zungenwurzel rückwärts bewegt. Der letzte Vorwurf, daß die Zungengymnastik der Madame Leigh da unwirksam sei, wo Schwierigkeit vorhanden ist, Bewegungen der Zunge nach hinten zu machen, möchte also die Madame Leigh nicht treffen dürfen. Kann man die Zunge nach vorn hin bewegen, so muß die Zungenwurzel zu gleicher Zeit sich auch nach hinten hin bewegen.

Malbouche will versichern, daß die durch jene Methode sehr schnell erlangte Heilung keinen Bestand habe, durch welche Versicherung er darauf hinauszugehen scheint, die Verdienste seiner Lehrerin zu verdunkeln, und die seinigen hervorzuheben. Der Verfasser kennt aber eine hohe Person, die ebenfalls dem Heilunterrichte des Malbouche anvertraut wurde, aber auch nicht im Mindesten geheilt von Brüssel heimkehrte, obgleich das Stotterübel, dem dieser Herr unterworfen war, nämlich dem rein labio-choreischen, keineswegs zu den schwierigsten gehört. Weiter bemerkt Malbouche ganz richtig, daß man jede besondere Art des Stotterns auch auf verschiedene Weise behandeln müsse. Ja wohl verlangt fast jedes Individuum auch eine individuelle Behandlungsweise, und dennoch erwartet Malbouche von der weiter unten angegebenen Stellung der Zunge einzig und allein die Befreiung von dem Stotterübel.

Malbouche meint ferner ganz richtig, daß unmittelbar auf die Elemente der in ihrer Thätigkeit fehlerhaft gewordenen Stimm- und Sprachorgane einwirkende Heilmittel angewendet werden müssen. Er hält die fehlerhafte Respiration nicht für die einzige Ursache, welche das Stottern erzeugen könne, und hält es daher auch nicht für nothwendig, sich mit diesem Grundelemente der Sprache beim Heilen zu beschäftigen, das, wie er dann sagt, schon von selbst wieder seinen regelmäßigen Gang nehme, sobald nur erst das Stottern sich vermindere.

Welche logische Verwirrung tritt hier wieder hervor! Hiernach könnte man eben so schließen: wenn nur erst das Hinken sich mindert, so wird ein zerbrochener und wieder geheilter Fuß schon von selbst wieder gerade gehen.

Wenn man auch gern mit Malbouche annehmen will, daß eine Abnormität in den Respirationsorganen nicht die einzige Ursache sei, welche das Stottern erzeugen könne, so sind und bleiben dieselben doch die wichtigsten unter den Sprachorganen, und die Herstellung einer richtigen Function derselben allerdings die Aufgabe, auf deren Lösung man bei der Heilung vorzüglich sein Augenmerk richten muß.

Mehr als den Respirationsorganen widmet Malbouche seine Aufmerksamkeit den Lippen, welche durch ihre unregelmäßigen Bewegungen allerdings auch einen schädlichen Einfluß auf die Aussprache ausüben. Er empfiehlt, die Lippen so zurückzuziehen, daß dadurch der Mund vergrößert erscheine. Sind die Lippen auf solche Weise eingerichtet, so sollen sie nur drei Arten von Bewegungen machen, nämlich von hinten nach vorn, und von vorn nach hinten, und eine dritte Bewegung, die in dem Auseinandersperren der Lippen und in dem Oeffnen des Mundes besteht; sobald der aus dem Munde herausgelassene Ton verklungen sei, soll man die Lippen sogleich nach hinten zurückziehen, und sie bis zur nächsten Artikulation in dieser Lage lassen. Diese zuletzt angegebene Lage soll unter denen, welche die Lippen während des Sprechens machen, stets die vorherrschende sein.

Der Verfasser kann gar nicht glauben, daß es mit dieser Anweisung für die Bewegung und Stellung der Lippen dem Malbouche ein Ernst sei. Allerdings muß ja die Kraft des Athems, den man beim Sprechen bis an die Lippen bringen muß, ohne ihn auf dem Wege dahin anstoßen und hängen bleiben zu lassen, die Lippen in Stand setzen, gehörigermaßen zu fungiren, und ihnen die erforderliche Volubilität zu verschaffen. Wozu sollen denn aber die Bewegungen der Lippen von vorn nach hinten u. s. w. dienen? Und wenn eine solche Gymnastik wirklich nothwendig ist, auf welche

Weise soll sie denn ausgeführt werden? Dem Verfasser wenigstens ist kein Mittel dieser Art bekannt, und auch Malbouche selbst hat ein solches nicht angegeben. Auch kann man ja dergleichen Stellungen und Bewegungen nicht von jedem stotternden Individuum verlangen, weil die Lippen nach Verschiedenheit der Person hinsichtlich der übrigen Theile ihres Körperbaues auch ebenso verschieden gebauet sind. Der Verfasser hat Stotternde behandelt, von denen dem Einen das Vergrößern des Mundes, dem Andern das Zusammenziehen desselben zu empfehlen war.

Die Zunge betreffend schreibt Malbouche vor, daß man, anstatt nach der Leighschen Methode bloß die Spitze der Zunge, vielmehr die ganze Zunge heben und gegen das Gaumengewölbe so verkürzt wie möglich anlehnen solle. Vermöge nun der Stotternde, sich die Gewohnheit anzueignen, die Zunge nach oben liegen zu lassen: so sei dann die Heilung nicht mehr zweifelhaft. Magendie bemerkt dagegen ganz richtig, daß die Sprache durch das in die Höhe Ziehen der Zunge nach dem Gaumengewölbe weder rein noch leicht sei, und dadurch gleichsam entstellt würde mit dem Anscheine, als ob man etwas Klebriges, Teigiges im Munde habe (nach Magendie's Ausdrucke **prononciation empatée**); jedoch würde der Stotterer durch fleißige Uebung der Zunge eine solche Kraft geben, daß sie Bewegungen solcher Art zu machen vermöge, wodurch der unangenehme Ton allmählich sich verliere.

Malbouche hat als eine unveränderte und zugleich unfehlbare Regel (**Règle invariable, infaillible**) festgestellt, durch möglichst geringe Abziehung der Zunge von dem Gaumen möglichst rein zu artikuliren (**articuler le plus nettement possible en détachant du palais la langue le moins possible**).

Dieses wären denn die Grundprincipien des Systems, nach welchem Malbouche, wie er sagt, Stotternde behandelt. Der Verfasser aber kann einigen seiner Vorschriften, unter andern der, die ganze Zunge (nicht bloß die Zungenspitze) nach dem Gaumengewölbe zu heben, seine Beistimmung nicht geben. Wie soll man

denn nach seiner hier angegebenen Weise das r und die Gaumenbuchstaben aussprechen können, indem durch eine solche Zungenstellung der Kehlkopf zu sehr in die Höhe gezogen, und in der Gegend desselben eine Unbehaglichkeit, wohl gar ein Schmerz gefühlt wird, und die Luftkanäle mehr versperrt, als geöffnet werden? In diesem Falle hätte also Malbouche die Vorschriften seiner Lehrerin, der Madame Leigh, lieber sollen gelten lassen.

M'Cormack, welcher, wie oben schon erwähnt war, meinte, das Stottern entstehe aus einem Versuche zu sprechen dann, wann die Lungen leer sind, oder wann der Stotternde einathmen will, wendet nun auch eine mit dieser entdeckten Ursache übereinstimmende Heilmethode an. Diese besteht denn darin, daß man den Stotterer tief einathmen und alsdann mit der ganzen Kraft der Exspiration die Buchstaben des Alphabets, Zahlen, einsylbige Wörter, eins nach dem andern aussprechen läßt. Ein paar Stunden vorher kann man ihn in dem langsamen und tiefen Einathmen üben. Die Wiederholung der einsylbigen Wörter betreffend, so muß sie Stunden, Tage und Wochen lang fortgesetzt werden, je nach der Individualität des Kranken, seinem Alter, seiner Fähigkeit, der Stärke seiner Lungen und dem Alter des Uebels.

Diese hier angegebene Heilmethode ist als ein Theil des ganzen Heilgeschäfts allerdings eine vortreffliche, aber man reicht mit ihr nur nicht ganz aus. Will man nicht noch andere Uebungen mit dem Heilschüler vornehmen, so wird er nicht vollkommen geheilt werden können.

In der oben erwähnten, vom Dr. Schulze übersetzten Colombatschen Schrift geht Colombat Cap. 16 und 17, nachdem er recht ansprechend über die Ursachen des Stotterns gesprochen, auf sein Heilverfahren über und giebt darin folgende Methode an: Vor Allem müsse die Mundhöhle untersucht werden, um ausfindig zu machen, ob sie nicht organische Fehler enthalte. Er läßt demnach die Kranken die Zunge hervorziehen und möglichst weit aus dem Munde strecken, auch um über ihre zu freien Bewegungen sich kund gebende Tüchtigkeit sich zu belehren, dieselbe auf und

nieder und zur rechten und linken Seite wenden. Nachher untersucht er die Länge des Zungenzäumchens und sucht das Hinderniß des leichten Hinterwärtsziehens der Zunge nach dem Schlunde, so wie des darauf folgenden Aufrichtens gegen das Gaumensegel zu erforschen. Nöthigen Falls, meint Colombat, sei das Durchschneiden des Zungenzäumchens erforderlich, und die Zungengymnastik könne sodann auf einige Tage ausgesetzt werden. Bei dieser Gelegenheit bemerkt Colombat, daß, wenn der Heilschüler, ohne zu stottern, singen könne, Hoffnung zur Heilung vorhanden sei. Dann müsse der Stotterer einzelne Wörter, die mit einem Vokale anfangen, etwa aus einer Fibel ablesen, z. B. Aber, Adel, Ader. Zur zweiten Leseübung hat Colombat Sylben bestimmt, welche aus einem Consonanten und darauf folgenden Vokale bestehen, z. B. bā, bē, bǟ, dā, dē, dū. Von den Uebungen in einzelnen Sylben geht nachher Colombat zu Uebungen in ganzen Sätzen über, in welchen fast jedes Wort sich mit ein und ebendemselben Consonanten anfängt, z. B. bald bedeckt bräutlicher Blumenschmuck, die Erde im Balsamdufte blühender Bäume.

Im 8ten Capitel schreibt Colombat aber eine ganz vortreffliche Uebung vor. Sie besteht in einer Uebertragung gelesener Sätze in eine andere Form; z. B. »Nichts kommt wohl häufiger vor, als Unwissenheit im Vereine mit Großsprecherei«. Hat der Heilschüler diesen Satz gelesen, so fordert der Lehrer ihn auf, einen solchen Satz mit Beibehaltung des Sinnes in eine andere, etwa in folgende Form umzuändern: »Unwissenheit, gepaart mit Großsprecherei, sind zwei Erscheinungen, welche im gemeinen Leben sich sehr oft äußern.« Bei dergleichen Uebungen wird zugleich auch das Denkvermögen in Anspruch genommen, und der Schüler auf diese Weise angehalten, nicht bloß beim mechanischen Nachsprechen, sondern auch beim Denken ohne Anstoß sprechen zu lernen.

Auf diese Weise verfährt Colombat bei solchen Individuen, bei denen das Stotterübel von nicht zu hartnäckiger Art ist. Ist dies aber der Fall, so geht sein Heilunterricht in folgenden Stufen

fort: Er läßt die oben angeführten Sprechübungen: »Bald bedeckt u. s. w.« so lange tactmäßig wiederholen, bis das Stocken sich verliert. Bei jeder Sylbe ist nämlich der Tact zu schlagen, indem der Daumen und Zeigefinger an einander gebracht werden, damit die Bewegungen der Zunge schneller und regelmäßig werden, und die möglichst große Bewegbarkeit der Sprachorgane dem Nerveneinflusse gleich wirke. Sodann hält er die Schüler an, langsam zu sprechen; besonders hält er ein starkes Aushauchen für nöthig, so wie ein gleichzeitiges Zurückziehen der Zunge in die hintere Mundhöhle, nebst Erhebung der Zungenspitze gegen das Gaumensegel vor dem Aussprechen schwerer Sylben, oder vor dem Anfange ganzer Phrasen, wenn eine Anrede oder Antwort erforderlich ist. Zuletzt geht Colombat von dem Lesen in Versen zu dem Lesen in Prosa über.

Unter der Gutturalgymnastik versteht Colombat ein tiefes Einathmen vor dem Aussprechen schwerer Wörter und Phrasen. Diese Uebung soll aber wohl nicht eine Gutturalgymnastik, sondern vielmehr eine Respirationsgymnastik sein: denn gerade die Kehle ist das Organ, dem man bei dem Heilgeschäfte am wenigsten zu thun geben muß.

Obgleich alles das, was Colombat an diesem Orte gesagt hat, richtig und wahr ist, so bemerkt man doch mit Bedauern hier eine Lücke. Er hätte nämlich angeben sollen, was der Heillehrer zu thun habe, um das Mißverhältniß der bald zu schnellen, bald zu langsamen Beweglichkeit der Sprachorgane zu heben, da doch das Rhythmischsprechen, das tiefe Einathmen und die angegebenen Uebungen noch nicht ausreichen.

Colombat ließ auch bei seiner Heilmethode ein von ihm erfundenes, von Elfenbein mit Silber eingefaßtes, verfertigtes Instrument (in der Form eines Halbmonds) unter der Zunge anbringen. Das Instrument wird durch zwei Niete an die Unterzähne befestigt und so unter die Zunge gelegt, daß dadurch die Zungenwurzel fortwährend zurückgehalten, die Zungenspitze aber nach dem Gaumen hin gehoben wird.

Dem Vernehmen nach soll aber Colombat dieses Instrument bei der Heilung jetzt nicht mehr anwenden; denn bei zunehmender Beobachtung und mehrfacher Erfahrung mag sich ihm wohl das Resultat ergeben haben, daß eine falsche Zungenlage nicht die alleinige Ursache des Stotterns sei. Ueberhaupt können ja bei Anwendung eines solchen Instruments ein copiöser Speichelfluß erzeugt und die Zähne verdorben, also ein vielleicht größeres Uebel, als das des Stotterns herbeigeführt werden. Man bedenke auch, welch' eine Unbequemlichkeit, ja welch' einen Schmerz Jemand, der von diesem Instrumente längern Gebrauch macht, erleiden muß.

Bei seinen Leseübungen beobachtet Colombat nicht überall eine zweckmäßige Stufenfolge. Er läßt unter Andern schon in der ersten Sprechübung die Sylben ba, be, bi, bo, bu als die nach seiner Meinung leichtern vorangehen. Wie aber schon an einer andern Stelle bemerkt wurde, so sind ja die Sylben ba, be, bi u. s. w. für die Mehrzahl der Stotterer schwerer auszusprechen als bla, ble, bli, blo, blu; denn durch das l werden die Vokale zu dem Munde, das ist in die Sprachwerkstätte, herauf- und herangezogen. Steht nun zwischen dem b und dem Vokale nicht ein anderer Consonant wie etwa das l, so bleibt der Vokal hinten im Halse liegen, und kann sich mit dem Consonanten nicht mit der erforderlichen Leichtigkeit verbinden.

Der von Colombat i. o. a. W. von Schulze S. 56 aufgestellten Behauptung, daß das sonst so schwer zu artikulirende r von der Mehrzahl der Stotterer ohne Schwierigkeit ausgesprochen werde, kann der Verfasser nicht beistimmen. Nach des Verfassers Erfahrung schnarren fast alle Stotterer, das heißt, sie sprechen das r hinten in der Kehle an; darum können sie diesen Laut nicht mit Leichtigkeit mit solchen Lauten verbinden, welche mit den Lippen und mit der Zunge ausgesprochen werden und zum Munde herausgehen sollen, wodurch eben ein Stottern entsteht.

Obgleich das Heilinstitut des Colombat ein vorzügliches sein mag, wofür schon eine vor drei Jahren erst in Paris gekrönte

Preisschrift von Colombat bürgt, welche genauer anzusehen und also auch zu beurtheilen der Verfasser bis jetzt noch nicht Gelegenheit gehabt hat, so ist seine Heilmethode doch noch nicht ganz vollständig und nicht für alle einzelne Fälle ausreichend, was der Verfasser durch diese, wenn auch nur geringen Ausstellungen dargethan zu haben glaubt.

Dr. Schultheß giebt außer den oben empfohlenen Arzneimitteln keine eigene Methode an, sondern empfiehlt meistens die Methode der Mad. Leigh. Da, wo er über Heilung spricht, führt er an, daß Mercurialis der Einzige sei, bei welchem man eine rationelle Kurmethode angegeben findet, und setzt hinzu, es sei nicht schwer, wenn man die Natur und die Ursache des Stotterns gefunden hat, einen, auf eine der Methode des Mercurialis ähnliche Weise, ausführlichen Kurplan zu entwerfen. Seine Meinung ist folgende: Beim symptomatischen Stottern muß die Krankheit, deren Symptom es ist, bekämpft werden. Beim sympathischen Stottern ist die Behandlung hauptsächlich gegen das primäre Leiden, von dessen Dasein das Stottern erzeugt ist, und unterhalten wird, und welches in den meisten Fällen im Gehirne oder im Unterleibe seinen Sitz hat, zu richten. Da aber das Stottern, wenn es auch ursprünglich bloß secundäres Leiden ist, durch längere Dauer leicht zu einer gewissen Selbstständigkeit gelangt, so wird oft zugleich mit oder nach der Behandlung des primären Leidens auch das krampfhafte Leiden des Kehlkopfs selbst berücksichtigt werden müssen. Beim idiopathischen Stottern sind, mit Rücksicht auf die Art des Mißverhältnisses der Kräfte des sensibeln und irritabeln Systems, wodurch der Kampf der glottis erzeugt wird, vielleicht auch zuweilen mit Berücksichtigung einer versteckten scrophulösen, rhachitischen Schärfe solche innerliche und äußerliche Mittel zu versuchen, welche mittelbar oder unmittelbar durch das Blutgefäß, oder das vegetative System beruhigend, umstimmend (alterirend), stärkend und ableitend auf das Nervensystem überhaupt und insbesondere auf den Stimmnerven, und den sympathischen Nerven einwirken — ähnliche Mittel, wie diejenigen,

welche sich gegen andere convulsivische Krankheiten, gegen Epilepsie, Veitstanz, Keichhusten u. s. w. wirksam zeigen.

Dr. Schultheß kann bei dieser Gelegenheit, wo er von äußern Heilmitteln spricht, die Bemerkung nicht zurücklassen, daß die psychischen Mittel bei diesem Uebel zwar von der größten Wichtigkeit seien; er will sie aber nicht als die einzigen wirksamen Mittel bei dieser Heilmethode ansehen. Diese psychischen Mittel mögen jedoch, wie Dr. Schultheß meint, besonders wirksam in denjenigen Fällen sein, wo das Uebel nicht tiefer im Organismus gegründet, und wo die körperliche Ursache bereits getilgt worden ist.

In Allem, was Dr. Schultheß dem lesenden Publikum dargereicht hat, erkennt man einen denkenden, umsichtigen Arzt, und nicht minder einen wahrheitsliebenden und bescheidenen Mann. Wenn er seit dem Erscheinen seiner Schrift über den fraglichen Gegenstand noch mehr nachgeforscht und Erfahrung gemacht haben wird, so wird er auch wohl jetzt die Meinung eines Bertrand, M'Cormack und des Schweizerboten nicht mehr so schroff verwerfen, wie er es in seinem Buche über das Stottern gethan hat.

Nach Angabe des Dr. Harnisch in Weißenfels verlangt Bansmann — wie der Taubstummenlehrer Otto in Erfurt in seiner oben angeführten Schrift meldet — von den Patienten, nicht nur die Luft aus den Lungen durch die Stimmritze zu stoßen, sondern auch, daß sie bei dieser, wie noch bei andern Uebungen, in den Spiegel sehen sollen. Den Nutzen von dem Sehen in den Spiegel kann aber der Verfasser nicht auffinden. Bansmann scheint hier dem Beispiele des Demosthenes haben folgen wollen. Dieser war aber durch die geeigneten Umstände gezwungen, ein solches Mittel zu wählen, weil er Autodidakt und Niemand in seiner Nähe war, der ihn auf seine Gesichtsverzerrungen hätte aufmerksam machen können. Ein Heillehrer unserer Zeit aber wird den Patienten, wenn die Gesichtsverzerrungen eintreten, hierauf schon aufmerksam machen. Das Sehen in den Spiegel stört ja überdieß noch im Denken und Sammeln der Gedanken. Ein Jeder, der im Denken begriffen ist und etwa beim Meditiren

Gedanken neu hervorrufen oder ordnen will, wird es inne werden, daß er durch das im Spiegel erblickte eigene Bild zerstreut und im Denken sogar gehindert wird. Da übrigens dergleichen Gesichtsentstellungen nur sympathische oder consensuelle Zustände sind, so werden solche Verzerrungen von selbst aufhören, falls eine richtige Methode angewendet wird.

Ferner giebt Bansmann die Regel: Der Patient solle oft den Laut k kurz aussprechen, was darum gut sei, weil mehr Kraft dazu gehört. Vor Anwendung dieser wirklich verderblichen Regel möchte der Verfasser geradezu warnen. Im Gegentheil darf der Athem aus dem Munde nicht hinausgestoßen, überhaupt niemals gejagt und gepreßt werden; von jeglichem Pressen und Anstrengen muß man die Patienten abhalten: denn wird ein Ton herausgestoßen, so wird ja der zum richtigen Sprechen so nothwendige Athemzug augenblicklich unterbrochen.

Im §. 53., wo Otto in seiner Schrift fortfährt, die Behandlungsart des Bansmann weiter zu erörtern, sagt Derselbe, daß Bansmann's Bemühungen bei seiner großen Sicherheit und Gewandtheit in der Behandlung stotternder Individuen selten fruchtlos bleiben werden; er besitze eine große Geduld und Ausdauer bei diesem Geschäfte. Der Verfasser hält den Bansmann allerdings auch für den Mann, welcher die eine und die andere Art stotternder Individuen im Ganzen nicht unrichtig behandeln mag; seine Methode mag aber doch wohl nicht alle abnorme Spracherscheinungen berücksichtigen; er individualisirt nicht genug, und erforscht bei den verschiedenen Individuen nicht genau den Sitz und die Ursache des Stotterübels. Der Verfasser ist der Wahrheit das Zeugniß schuldig, daß er mehrere Personen kennen gelernt hat, welche Bansmann als geheilt entlassen hat, die aber immer noch zu den heftigsten Stotterern zu zählen sind.

Otto berichtet nun über das Verfahren bei Behandlung der Stotterer, worin man das Wesentlichste in der Bansmann-Leighschen Methode erkennt. Hier wird unter Anderm die ganz richtige Regel angegeben: Die Luft muß frei und ungehindert,

ohne ängstliches Drücken und Zusammenschnüren des Luftröhrenkopfs herausstreichen, und den Ton sanft angeben. Diese Regel aber widerspricht ja der oben angeführten, wo Bansmann vorschreibt, der Patient solle den Laut k oft kurz aussprechen und ausstoßen. Laut mündlicher Nachrichten dringt Bansmann stets darauf, daß die Stotterer die Luft ohne Zwang ausathmen. Wenn diese aber nicht wissen, wie sie es anfangen sollen und ihn, den Lehrer, nun fragen, auf welche Weise dies zu machen sei, so soll er zur Antwort geben, das müßten sie selbst wissen.

Otto erzählt von einem jungen Manne von 25 Jahren, welcher in Erfurt den Heilunterricht des Bansmann habe benutzen wollen. Dessen Stottern habe in einem Trennen der Laute in Folge einer zu großen Bedächtigkeit und Aengstlichkeit bestanden, sei aber nicht geheilt worden, weil er unfolgsam und ungläubig gewesen sei, und hätte gar nicht glaubend gemacht werden können, daß auf dem betretenen Wege ihm geholfen werden könne. Auch bei dem Verfasser sind einige diesem Manne im Stottern ähnliche Individuen gewesen, die aber gerade zu Denen gehörten, welche am glücklichsten geheilt wurden. Man findet unter den von Bansmann angegebenen und angewandten Regeln keine, welche gerade für diesen Fall hätten benutzt werden können. Es wird gesagt, das Stottern dieses Patienten habe im Trennen eines und desselben Lautes bestanden. Trennen kann man wohl nicht gut einen Laut, es sollte wohl damit gemeint sein: jener Mann konnte die Laute nicht in den Sprechfluß bringen, und es hat Derselbe wahrscheinlich zu hoch im Halse gearbeitet, was Bansmann gefunden haben würde, wenn er die Bewegungen des Kehlkopfs beobachtet hätte.

Sehr ermüdend und gar nicht zum Ziele führend ist die Methode, deren auch Bansmann sich bedient, daß man dem Heilschüler Sätze zum Nachsprechen vorsagt, z. B. Der Mond ist blaß, und von dem Patienten dieselben Worte wiederholen läßt. Die Erfahrung lehrt, daß alle Stotterer mit wenigen Ausnahmen vor-

gesagte Sätze in demselben Augenblicke ohne vorhergegangene Anweisungen ohne Anstoß nachsagen können.

Otto, der recht fleißig und scharfsinnig die ihm bekannten und zur Hand gelegenen Vorarbeiten der Männer, welche über das Stottern und dessen Heilung geschrieben haben, benutzt, hat das Vorzüglichere aus ihren Schriften mit eigenen trefflichen Bemerkungen in seinem oft angeführten Werkchen wiedergegeben; hauptsächlich scheint er aber zu Bansmann das meiste Zutrauen zu haben, und hat demnach die aus jenen Vorarbeiten gesammelten Heilregeln S. 124 in folgenden Worten aufgestellt: »Ganz ruhig, ohne alle gewaltsame Bewegung der Lunge, ohne Zusammendrücken der Luftröhre, ohne Hinaufschieben des Kehlkopfs, ohne Zusammenpressen der Lippen, genug ohne alle merkliche Anstrengung und unnöthigen Kraftaufwand wird der Laut b in Verbindung des ihm folgenden Vokals gesprochen, so daß eine innige Verschmelzung beider Laute zu einem Gesammtschalle, zu einer Einheit des Lautes bewirkt wird, wobei aber die unerläßliche Forderung gilt, daß die Stimme schon in demselben Augenblicke laut werde, wo es Absicht ist, den Laut b zu bilden.«

Vorstehende Regeln giebt Otto über die Aussprache des b. Sie sind allerdings in der Theorie richtig, aber er hat keine Methode angegeben, wie man solche Regeln anwenden soll. Bei manchem Punkte würde es wohl dem geschickten Lehrer schwer, ja unmöglich werden, zu zeigen, wie das Eine und das Andere anzufangen sei. Was soll man z. B. angeben, um das Zusammendrücken der Luftröhre, die gewaltsame Bewegung der Lunge zu vermeiden? Wohl aber hätte Otto angeben müssen, wie man es anzufangen habe, daß die Stimme schon in demselben Augenblicke laut werde, in welchem es Absicht ist, den Laut b zu bilden.

An einer andern Stelle sagt Otto wieder: »Vornehmlich hat der Lehrer darauf zu achten, ob krampfhafte Bewegungen in den Sprechgliedern, und in den Theilen des Gesichts das fehlerhafte Sprechen begleiten, oder ob dasselbe ganz ruhig nach einer

oder mehreren der bekannten Arten sich äußert.« Hierüber fällt er nun folgendes Urtheil: »Im ersten Falle ist das Uebel hartnäckiger Art, und bedarf einer sorgfältigeren Beobachtung und einer gründlicheren Behandlung.« Die Erfahrung sagt gerade das Gegentheil; denn dasjenige Stottern, welches mit krampfhaften Bewegungen und Verzerrungen im Gesicht verbunden ist, und wobei die Buchstaben, Sylben und Wörter immer wiederholt werden, also das labio-choreische Stottern, ist nicht von so hartnäckiger Art wie das gutturo-tetanische Stottern, und daher auch leichter zu beseitigen als das letztere.

Die §§. 5. und 6. mit der Ueberschrift: »Vokale und Consonanten« geben an, wie die Vokale und Consonanten gebildet, welche Sprachwerkzeuge also dabei in Thätigkeit gesetzt werden. Die Ueberschrift hätte diesemnach aber bestimmter lauten sollen, etwa: »Bildung der Vokale und Consonanten«. In diesen §§. finden sich Andeutungen, welche beim Heilunterrichte für stotternde Personen recht gut benutzt werden können, ein Gegenstand, welcher aber von Schultheß bereits recht ausführlich behandelt worden ist. Jedoch findet sich in §. 6. eine Unrichtigkeit, wo es nämlich heißt: das d und t wird gebildet, wenn die Zungenspitze zwischen oder an die beiden Zahnreihen sich stemmt. Das darf aber nicht sein. Die Stotterer gehen sicherer, wenn sie sich bemühen, beim d und t die Zungenspitze im Gaumen dicht über der obern Zahnreihe leise anzuschlagen.

Ueber die Aussprache des Consonanten r sagt Otto: »Ist der Stotterer gewöhnt, ihn mit der Zungenwurzel zu sprechen (d. h. zu schnarren), so hindert das nicht; der Ort seiner Entstehung ist dann dem des Vokals um so näher.« Otto meint also, wenn der Stotterer das Schnarren sich angewöhnt hat, so solle man dies nicht beachten. — Nein, das Schnarren schadet dem Stotterer bedeutend. Eine Hauptaufgabe bleibt es ja für den Heillehrer immer, auf die eine oder die andere Weise dahin zu arbeiten, daß Buchstaben, Sylben, Wörter und Sätze in der Aussprache bis vorn an die Lippen geführt werden. Gerade der Umstand, daß

man hinten im Halse sprechen will, bewirkt das Stottern; das r muß also ebenso wie alle übrigen Laute bis an die Lippen gebracht werden.

§. 52. hat die Ueberschrift: »Das Lautiren als Heilmittel gegen das Stottern«. Hier führt Otto ein Urtheil an, welches ihm bekannte und namhafte Männer, denen man wohl Einsicht in betreffender Angelegenheit zutrauen kann, geäußert haben, daß durch die Anwendung der Lautirmethode Stotternde einzig zu heilen seien, weil dadurch das richtige Hervorbringen eines jeden Lauts bewirkt werde. Der Verfasser und mit ihm Otto kann aber sein Mißtrauen gegen diese gemachte Beobachtung jener Männer, daß nämlich diejenigen Kinder, welche nach der Lautirmethode das Lesen gelernt hätten, nicht stottern, nicht verbergen. Sollte das Lautiren wirklich gegen das Stottern schützen, so dürften doch unter den jüngern Generationen in Deutschland, von welcher gewiß bei weitem die größere Anzahl nach der Lautirmethode lesen gelernt hat, nur wenige Stotterer sich finden lassen; die Erfahrung aber beweist das Gegentheil. Zugeben kann man aber, daß das Lesen im Chore nach der Lautirmethode bei dem gleich- und tactmäßigen Rhythmus und Athemzuge in einigen Fällen vor dem Stottern sichere und ihm vorbeuge, aber dasselbe noch nicht immer heile, wenn es schon vorhanden ist. Sehr richtig urtheilt Otto, daß durch das Lautiren das Entfernthalten vom Stottern nur dann Statt finden könne, wenn die Ursache, welche das Stottern erzeugte, dann schon unwirksam war, ehe die Kinder noch durch das Lautiren zum Lesen geführt wurden. Die Erfahrung lehrt, daß das Stottern mit wenigen Ausnahmen ungefähr erst im 7ten Lebensjahre, und zwar beim Zahnwechsel eintritt, zu einer Zeit also, wo die Lautirübungen gewöhnlich schon beseitigt sind.

§. 55. giebt Otto, folgend der Bansmannschen Anweisung, noch Vorschriften an, in welchen, nach seiner Meinung, die ganze Kunst, das Stottern zu heilen, enthalten ist. Es sind dieselben im Allgemeinen ganz richtig und in vielen Fällen sehr nützlich. Sie heißen: 1) Athme, ehe du sprichst, kräftig und stark ein und aus.

2) Vermeide sowohl mit den Respirations=, wie auch mit den Sprechorganen jede anstrengende Bewegung beim Sprechen. 3) Bemerke, wo die Kraft zum Sprechen hergenommen wird, und wo die Stimme entsteht. 4) Sprich in einem tiefen Tone. 5) Sprich langsam. 6) Sprich nur, wenn die Lunge voll ist. 7) Lenke deine Aufmerksamkeit von der Artikulation ab und auf die Stimme. Diese Vorschrift sucht Otto durch Angabe einiger Gründe haltbar zu machen. Der Verfasser versucht, diese Vorschriften, sowie die Begründung derselben, nach seinen Beobachtungen und gesammelten Erfahrungen zu beleuchten.

Nr. 1. wird vorgeschrieben, man solle kräftig und stark ein= und ausathmen. Kräftig einathmen soll wohl heißen: tief einathmen. Das stark Ausathmen darf auch nicht darin bestehen, daß man den Athem herausstößt; denn es heißt wieder:

Nr. 2., vermeide mit den Respirationsorganen jede anstrengende Bewegung. Diese beiden ersten Vorschriften hätten sollen genauer angegeben werden, damit der Schein eines Widerspruchs wegfällt. Stößt man den Athem heraus, so fliegt er durch den Mund, ohne beim Sprechen etwas zu leisten. Vielmehr muß der Athem sanft bis zu den Lippen geführt und von denselben aufgenommen werden, ehe man anfängt zu sprechen.

In der Begründung zu Nr. 3. sagt Otto: Der Stotterer muß genau auffassen und einsehen, wo die Kraft zum Sprechen hergenommen wird, daß die Luft es ist, welche in der Brust vorräthig und durch das Heben des Bauches herausgetrieben wird. Wenn Otto unter dem Heben des Bauches, wie es scheint, ein Aufblasen desselben versteht, so möchte hierbei wohl ein sehr nachtheiliger und große Gefahr bringender Irrthum obwalten. Nicht durch das Heben, sondern durch das sanfte Einziehen des Bauches wird die vorher eingehauchte Luft aus der Lunge durch die Gegend des Kehlkopfs, der Stimmritze, überhaupt durch die Halsparthien bis an den Mund, d. i. bis an die Werkstätte des Sprechens, zur Verarbeitung geführt. Durch das Heben des

Bauches wird also die Luft ein- und durch das Einziehen desselben die Luft ausgeathmet. Die ganze Sprechmaschine, und vorzugsweise die Lunge in derselben hält füglich eine Vergleichung mit einem gewöhnlichen Handblasebalge aus. Zieht man denselben auf, so sammelt sich die Luft darin von Außen her; drückt man ihn in einem gleichmäßigen Zuge wieder zusammen, so zieht die Luft in einem ähnlichen Zuge auch wieder durch den Schnabel und bewirkt auf diese Weise eine gleichmäßig ziehende Flamme im Feuer. Wie bei Handhabung des Blasebalgs müssen die zu heilenden Stotterer auch bei den Sprechübungen verfahren. Gelingt es ihnen, den Athem aus dem Bauche oder vielmehr aus der Lunge bis vor den Mund in einen geraden, ebenmäßigen Zug zu bringen, so daß der Athem auf diesem Wege nicht anstößt und nicht unterbrochen wird, so haben sie schon viel gewonnen, wenn nicht etwa in der Aphonie, d. i. in dem nicht Ansprechen und nicht Vibriren der Stimmritzbänder vorzugsweise ihr Uebel besteht.

In demselben Satze Nr. 3. sagt Otto, daß in der Kehle, nicht im Munde Kraft angewendet werden müsse. Hierzu darf man nicht nur nicht rathen, sondern sogar ernstlich davor warnen. Die Kehle darf durchaus nicht angestrengt, nicht gepreßt werden. Hat der Stotterer auf sanfte Weise den Athem glücklich bis zum Munde gebracht, so muß er sodann Lippenübungen vornehmen, um die Volubilität der Lippen zu bewirken *), und den Athem im Munde mittelst eines sanften Einziehens des Unterleibes dicht unter dem Brustkasten eine Zeit lang festhalten.

In Nr. 5. empfehlen die Herren Otto und Bansmann langsames Sprechen. Ja, in den meisten Fällen ist allerdings hierzu zu rathen. Bei lebhaften Köpfen und Gemüthern aber, d. i. bei solchen, bei welchen die Gedankenentwickelung (das

---

*) Auch dies muß seine Grenzen haben; werden die Lippenbewegungen bei einem und demselben Satze oder Worte zu lange und zu oft hinter einander angestellt, so werden die Mundnerven und Muskeln gelähmt, und das Stottern tritt dann desto heftiger hervor.

Denkgeschäft) zu schnell erfolgt und auch wohl der Umlauf des Blutes schneller von Statten geht, müssen auch die Sprachorgane in gleichem Verhältnisse fungiren; folgen diese Organe dem Denkgeschäfte (der Gehirnausstrahlung) nicht eben so schnell, so entsteht durch dieses Mißverhältniß ebenfalls ein Stottern. Bei langsamen Köpfen und ruhigeren Gemüthern aber, bei welchen die Gehirnausstrahlung nicht so schnell von Statten geht, müssen auch die Sprachorgane langsam fungiren.

In §. 57. mit der Ueberschrift: Ist ein Rückfall möglich? sagt Otto: »es lasse sich dem angewandten Lehr- und Heilverfahren nicht die Schuld des Rückfalls beimessen; denn was dem Geheilten ein Mal möglich und eine ganze Zeit lang möglich war, muß ihm auch ferner und immer möglich sein.« Auch hier erlaubt sich der Verfasser eine aus der Erfahrung hergenommene Widerlegung: Einige Männer von gesetztem Alter, welche bei dem Heilunterrichte männliche Ausdauer und Besonnenheit zeigten, wurden von ihm völlig geheilt entlassen, und dennoch meldeten sie, zur tiefen Betrübniß des Verfassers, nach einiger Zeit demselben ihren Rückfall.

Nachdem es oben schon hinlänglich dargethan und erwiesen worden ist, daß Witterung, Mondenwechsel, Gemüthsaffekte, gesellige und bürgerliche Verhältnisse und noch andere Zustände und Umstände einen bedeutenden Einfluß auf die Sprachorgane und ihre Functionen ausüben, so können dieselben, über welche der schwache Mensch nicht immer Herr werden kann, bei ihrem Erscheinen allerdings einen Rückfall bewirken.

Was Otto aber im Allgemeinen als eine unerläßliche Forderung für den Lehrer aufstellt, ist ganz richtig und von Jedem, der sich dem Stotterheilgeschäfte unterzieht, gar wohl zu beherzigen, indem er sagt: »Der Lehrer suche das Stotterübel in jedem einzelnen Falle nach dessen individueller Beschaffenheit recht genau zu erforschen, und bemühe sich, daß er die Meinungen, Ansichten und Vorurtheile der Leidenden erfahre, um dann bei der Behandlung auf diese, so weit es sachgemäß und förderlich ist, einzugehen. Dem

Lehrer muß überlassen bleiben, das Besondere zu dem Allgemeinen selbst zu finden, und dieses jenem anzupassen.«

Durch dieses Urtheil hat Otto den Nagel auf den Kopf getroffen, und dieses Urtheil schon giebt ihm eine bedeutende Geltung und Stellung unter den Schulmännern und Pädagogen. Er verlangt also hiernach, daß ein Stottererheillehrer ein gewandter, scharfsehender Schulmann, ein Anthropologe, Psychologe, auch nicht ganz fremd in der Physiologie sei. Mögen denn namentlich die in der Welt umherziehenden Heillehrer sich ehrlich und aufrichtig prüfen, in wie weit und ob überhaupt sie solchen Anforderungen genügen können.

Zuletzt fügt Otto seiner Schrift, die bei den geringen Ausstellungen immer ein schätzbares Werkchen bleibt, eine Stotterfibel bei, welche jedem Stotterheillehrer willkommen und bequem sein wird. Jedoch scheint die Reihenfolge der Uebungssylben und Sätze nicht zweckmäßig und methodisch richtig geordnet zu sein. Diese Fibel fängt mit Vokalen an, welche er anfänglich gedehnt und dann gestoßen ausgesprochen haben will. Die Anweisung zum Gestoßenaussprechen darf hier noch nicht ihre Stelle finden, bevor der Stotterer nicht eine Fertigkeit im gedehnten Aussprechen der Vokale gewonnen hat. Ueberhaupt muß eine Stotterfibel mit dem h anfangen, weil dieser Buchstabe als leiser Hauchen den Athemzug vor Allem erst richtig leiten muß. Soll nach dem Plane ihres Verfassers diese Fibel vom Leichten zum Schwerern übergehen, welche Anforderung man an jedes Elementar-Schulbuch macht, so muß erst bla, ble, bli, blo, blu u. s. w. als das leichtere Pensum eingeübt werden, weil das l das Mittel ist, wodurch das b mit dem Vokale in Zusammenhang gebracht wird. Dem b als Anlaut sogleich einen Vokal folgen zu lassen, fällt den meisten Stotterern viel schwerer, als wenn noch ein l eingeschoben wird. Die Vokale aber und das b liegen hinsichtlich ihres Bildungsortes zu weit von einander entfernt, jene nämlich in der Kehle und Mundhöhle, das b aber ganz vorn im Munde. Die Vokale wollen nicht mit hinlänglicher Leichtigkeit bis zu den Lippen heran-

kommen, sie bleiben stockend zurück. Setzt man aber ein l zwischen beide, so wird die dabei thätige Zunge die Vokale zu den Lippen leichter heranbringen. Derselbe Fehler findet sich in Otto's Fibel auch bei dem da, de, di, do, du; dra, dre, dri, dro, dru; bei dem ka, ke, ki, ko, ku, und dem kna, kne, kni, kno, knu. Die beiden Theile des Doppellautes au dürfen auch anfänglich nicht zusammen, sondern müssen getrennt ausgesprochen, aber doch ohne Absetzen gedehnt, zusammengezogen werden; etwa so a—u. Während man das hintenliegende a etwas lange tönen läßt, muß die Zunge dasselbe vorn zu dem nun zu rundenden Munde hinziehen, um es hier mit dem u zu verbinden.

Es ist nun aus dieser Darstellung zu folgern, daß die Aussprache der Consonanten beim Stottern nur secundär und in Folge einer gehemmten Aussprache der Vokale leide, so daß dem Stotterer es schwer wird, bei der Aussprache die Consonanten mit den Vokalen zu verbinden. Daher möchten auch diejenigen Heillehrer wohl eine fehlerhafte Methode anwenden, welche den Heilschüler mit zu vielen Uebungen im Aussprechen der Consonanten langweilen und sich abmühen lassen; vielmehr dürften sie auf eine Methode sinnen, mittelst welcher eine fließende Verbindung der Vokale mit den Consonanten erzielt werde. Uebrigens sind auch in dieser Fibel diejenigen Uebungssylben und Wörter, welche sich mit Consonanten anfangen, nach den Sprachorganen nicht gehörig classificirt und zusammengestellt. Jedoch wird diese Fibel für den Heillehrer, der dem Fache gewachsen ist, auch hierdurch bei den nur kleinen, hier aufgedeckten Mängeln keineswegs unbrauchbar; denn die Materialien sind sehr gut gewählt, und es hat der Lehrer bei den anzustellenden Uebungen die hier vorgefundenen Sylben, Wörter und Sätze in eine nur mehr naturgemäße Folge umzuordnen.

Otto soll als Heillehrer die Stotternden Wörter und Sätze nach seiner Fibel ununterbrochen und lange Zeit hindurch sich haben üben lassen. Hierdurch werden aber die betreffenden Sprechmuskeln und Nerven überspannt und demnächst gelähmt, wodurch denn leicht ein Stottern entsteht und, wenn es schon da ist, ver-

mehrt wird. Der Heillehrer verfährt also nicht richtig, wenn er seinen Heilschüler bei Lese- und Sprechübungen immer dieselben Wörter und Sätze wiederholen läßt. So wurden nach dem Geständnisse mehrerer Prediger ihre Sprachwerkzeuge am Ende gelähmt; sie verfielen sogar ins Stottern, wenn sie bei einer starken Communion ein- und dieselben Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls, vielleicht an zweihundert Mal wiederholen mußten.

Otto spricht die Ansicht aus: »Die Umstände beim Stottern sind sehr verschieden; doch ist es immer ein und derselbe Fehler, und derselbe muß darum auch auf ein und ebendieselbe Weise bekämpft und abgewöhnt werden.«

Hier dürfte wohl ein Widerspruch hervortreten, welcher die an einem andern Orte ausgesprochene Behauptung aufhebt, wo es ganz richtig heißt, daß man jedes Individuum auf eigene Weise, also nicht den Einen wie den Andern, behandeln müsse. Schon die verschiedenen Ursachen, die dem Stottern unterliegen, geben ihm einen eigenthümlichen Charakter, also muß nach richtig aufgefaßter Diagnose auch die Heilmethode verschieden sein. Derjenige Heillehrer, der seine sämmtlichen Heilschüler nach einer und derselben Heilmethode behandelt, kann von seiner Arbeit keinen großen Segen erwarten.

In einem recht frohen Muthe und mit vollem Vertrauen sagt Otto: »Nach Durchführung aller der hier vorgeschriebenen Uebungen (wie er sie in seiner Fibel aufgestellt hat) in der dabei bezeichneten Art und Weise, mit Befolgung der angegebenen Regeln, kann und muß es dem Stotterer möglich sein, ohne Anstoß zu sprechen.«

O welch einen freudigen Dank würde die am Stotterübel leidende und als solche behandelte Menschheit und ihre Angehörigen dem Herrn Otto bringen, wenn sie nach seinen Vorschriften wirklich geheilt würden und wären. Jetzt nach Ablauf mehrerer Jahre seit dem Erscheinen seines Buches wird Derselbe gewiß anderer Meinung sein, und diese Meinung der Wahrheit zur Ehre auch gern willig aussprechen, daß viele oder gar die meisten Individuen, die nach der von ihm angegebenen Methode und nur allein nach

dieser behandelt wurden, nach wie vor von dem Stotterübel geplagt werden.

Norden hat in seiner Brochüre: »Unfehlbare Heilmethode für Stammelnde« (sollte doch Stotternde heißen). Berlin, bei W. Natorff und Comp. 1832, sein Heilverfahren beim Stottern bekannt gemacht. In der Vorrede findet man, daß Norden und Bansmann eine Zeit lang gemeinschaftlich das Stotterheilgeschäft gehandhabt haben, und Beide auch aus einer, d. i. aus der Leighschen Schule hervorgegangen zu sein scheinen, wie schon oben bemerkt wurde. Die in der genannten Schrift angegebenen Regeln mögen, mit einigen Ausnahmen, wohl im Allgemeinen nicht unrichtig, aber doch nicht vollständig genug sein; auch fehlt es hier an allgemeinen bestimmten Grundsätzen. Die Intelligenz ist zu wenig, wohl gar nicht berücksichtigt. Im Ganzen richtig mag aber die Anweisung sein, wie und wo jeder Laut an- und ausgesprochen werden soll. Jede Methode in diesem Lehrzweige muß zwar individuell sein, jedem Individuum wieder eigenthümliche Regeln geben, aber sie darf nicht zu ängstlich auf Anwendung der Regeln bei jedem einzelnen Buchstaben halten. Ist das Krankheitsbild in seinem Umfange richtig aufgefaßt, so muß der Stotternde als Gesammtmensch auch eben so aufgefaßt und diesemnach auch eben so behandelt werden. Auch bei der pünktlichsten Beobachtung der Regeln, die in dieser Schrift angegeben werden, wird man finden, daß diese Methode keineswegs eine unfehlbare sei. Nach mündlichen Nachrichten übte Norden seine Heilschüler auch nicht vielseitig und abwechselnd genug; er ließ immer nur in einer und derselben Fibel lesen und ein und dasselbe Pensum bis zum Ueberdrusse, ja bis zur gänzlichen Abspannung wiederholen. Der Heilunterricht darf sich auch nicht auf bestimmte einzelne Stunden beschränken; ein glücklicher Erfolg ist nur da zu erwarten, wo der Heilschüler den größern Theil des Tages über in der Gesellschaft seines Heillehrers sich aufhält, und von demselben bei jedem Anstoße im Sprechen auf Befolgung der betreffenden Regeln aufmerksam gemacht wird. Auf diese Weise ist es auch nur möglich, den Heil-

schüler in jedem Verhältnisse des geselligen Lebens und Verkehrs zu beobachten und ihm die geeigneten Sprechregeln zu ertheilen und die nöthigen Erinnerungen zu geben.

Bevor der Verfasser die von Norden aufgestellten allgemeinen und besondern Regeln, in so fern dieselben mit seinen Ansichten und Erfahrungen nicht übereinstimmen, hier wiedergiebt und beurtheilt, möge es ihm erlaubt sein, einigen in der Einleitung zu Norden's Brochüre ausgesprochenen Behauptungen zu begegnen. Aus dem, was oben über die Natur, das Wesen und die Ursachen des Stotterns gesagt und durch wohl nicht leicht zu verwerfende Gründe unterstützt wurde, kann man das nicht gelten lassen, was Norden S. 13 sagt, daß er nämlich die Entdeckung gemacht habe, daß das Uebel weder angeboren, noch ererbt, sondern lediglich eine Nachlässigkeit der Eltern und Vorgesetzten sei, daß sie demselben nicht schon in seinem Entstehen durch eine wirksame Behandlung begegnet haben. Auch S. 14 mag er sich wohl irren, wenn er behauptet, daß er Kinder in dem Alter von acht bis sechzehn Jahren weit schneller herzustellen vermocht habe, als einen völlig Erwachsenen; denn der Verfasser gesteht, daß es aus oben angegebenen Ursachen ihm nicht oft gelungen ist, Knaben und Mädchen noch im Kindesalter von dem Stotterübel zu befreien.

Die von Norden S. 16 aufgestellten sechs Bemerkungen für Eltern und Schullehrer sind richtig und verdienen Beherzigung.

In dem Capitel von den allgemeinen Regeln, welches S. 18 anhebt, möchte wohl Manches noch zur nähern Besichtigung gezogen werden dürfen.

In §. 2. sagt Norden: die Zunge dürfe bei dem Sprechen den Gaumen nicht berühren. Hier die Frage: wie soll man es anfangen, um das d und das t hervorzubringen, da diese doch nicht anders, als durch das Anschlagen der Zunge an den Gaumen gebildet werden können?

§. 3. giebt Norden den Rath, der Ton müsse mit spärlich

auszuhauchender Luft aus dem Gaumen und keinesweges aus dem Innern des Kehlkopfs geholt werden. In dem Gaumen ist doch wohl kein Behältniß für die Luft, und allerdings muß die Luft aus der Lunge, wenn anders Norden darunter das Innere des Körpers verstanden haben will, herauf geholt werden.

Auch dem Urtheile §. 3., daß das allergeringste Anziehen der Luft den Ton hemme, wodurch ein Stottern erfolge, kann der Verfasser nicht beistimmen. Allerdings muß die Luft angezogen oder aufgezogen werden, wenn man sprechen will.

§. 5. untersagt Norden das Heben der Brust. Aber, wenn man den zum Sprechen nothwendigen Athem holt, so muß man allerdings die Brust heben. S. 22 kommt Norden auf die Aussprache und Bildung der einzelnen Buchstaben, also auf den speziellen Theil seiner Anweisung.

Hier möchte die Reihenfolge wohl nicht richtig gewählt sein, indem Norden bei den Uebungen mit dem b mit darauf folgendem Vokale als mit der leichter sein sollenden Uebung anfängt. Die Uebungen mit: Bett, Bild, bunt u. s. w. machen den Anfang und dann erst folgen die Uebungen mit: blau, platt, plump u. s. w. Aber letztere Uebungen sind aus schon an andern Stellen angegebenem Grunde leichter als die obigen, mußten ihnen also vorangehen.

Indem Norden S. 27 über die Aussprache der einzelnen Buchstaben f, v, w spricht, setzt er hinzu: das Nähere und Ausführliche darüber solle in den folgenden allgemeinen Regeln dargethan werden. Er scheint allgemeine und besondere Regeln hier nicht unterschieden zu haben; denn er spricht ja im Folgenden immer noch über nichts Weiteres, als über die einzelnen Buchstaben.

S. 29 giebt auch Norden den Rath: die Uebungen mit den Gaumenbuchstaben müssen vor dem Spiegel vorgenommen werden. Ueber die Unzweckmäßigkeit der Uebungen vor dem Spiegel ist schon oben gesprochen worden.

S. 32 meint Norden, wenn man mit den Buchstaben und Sylben im Reinen ist, so werden dem Stotterer bei Bildung ganzer Wörter und Sätze keine Schwierigkeiten in den Weg treten. Nach der Erfahrung des Verfassers hat man aber nach Beseitigung der fehlerhaften Aussprache der Buchstaben und Sylben noch nicht einmal ein Viertel Weges auf dem Heilwege zurückgelegt.

S. 33 meint Norden: das d unterscheide sich nicht vom l und beide haben ganz gleiche Eigenschaften (soll wohl heißen Zungenlagen oder Zungenrichtungen). Auf solche Weise wäre denn das d und l ein und derselbe Buchstabe in der Aussprache, oder der eine für den andern zu nehmen? So ist dem nicht. Ein l kann nie ein d und ein d nimmermehr ein l werden. Das l wird nämlich dadurch gebildet, daß die Zungenspitze nicht mit ihrem äußersten Ende, das d aber dadurch, daß die Zungenspitze mit dem äußersten Ende und zwar weiter unten, den Zähnen näher, den Gaumen berührt. Bei der Aussprache des l ist auch die Stimmritze mehr geöffnet als beim d. S. 34 wird gesagt, daß das n den übrigen Zungenbuchstaben, den l, d und t, in der Behandlung gleichgestellt werden müsse. Hier hätte sollen bemerkt werden, daß das n als An- und Auslaut ja recht sorgfältig durch die Nase ausgesprochen werde. Versäumt dies die Mehrzahl der Stotterer, so fangen sie unmittelbar hinter dem n an zu stottern. Wenn bei Bildung des n der Ausgang der Luft aus dem Lungenkanale durch das Anlegen der Zunge an den Rand des harten Gaumens gesperrt wird und die Nase offen ist, so führt der Athem das n bis vor die offenen Lippen, und es kann demnach in diesem Falle kein Stottern Statt finden.

Bei Aussprache des z soll nach Norden die Zunge etwas gedehnt werden; dies soll wohl heißen, die Zunge soll mehr in die Breite ausgedehnt und vor die Zähne geführt werden.

S. 36 meint Norden irriger Weise: es gehe der Nennung des Buchstaben m ein e voran. Nicht ein e, sondern ein Summen bei geöffneter Nase und geschlossenen Lippen geht voran.

S. 39 behauptet Norden: das h wird ohne alle Bewe-

gung der Zunge tief aus dem Gaumen geholt. Hier finden sich zwei falsche Angaben: Denn 1) bewegt sich allerdings hierbei die Zunge; die Zungenwurzel geht nämlich etwas zurück, und die Zungenspitze, welche das h herauf bringt, zieht sich bis an die vordern Unterzähne. Sollte sich die Zunge beim h gar nicht bewegen, so würde dasselbe hinten im Halse hängen bleiben und somit leicht ein Stocken und Stottern entstehen. 2) wird das h nicht oben aus dem Gaumen, sondern unten aus der Kehle geholt. Alle Anstrengungen in der Kehle bringen ein Pressen und Stocken in der Sprache hervor.

S. 39 schreibt Norden vor: die Vokale dürfen durchaus nicht mit gehobener Brust, sondern nur aus dem Gaumen geholt werden. Verlangt Herr Norden etwa, daß mit gedrückter Brust und nicht aus der Kehle, sondern aus dem Gaumen die Vokale heraufgezogen werden sollen, so giebt er hiermit geradezu eine Methode an, nach welcher man auf die schnellste Weise ein Stotterer werden kann.

Wer diese Brochüre von Norden als Lehrbuch und Wegweiser Behufs der Stotterheilung besitzt, um dadurch entweder sich selbst oder Andere vom Stottern zu befreien, der nehme die freundliche Warnung an, von der Vorschrift, wie sie S. 39 angegeben ist, ja keinen Gebrauch zu machen.

Norden hat in der ganzen Brochüre durchweg den Stotternden eine Anweisung nur zum Lesen gegeben, und man vermißt ganz und gar Vorschriften, wie beim Erzählen, in der Unterhaltung und überhaupt beim Sprechen zu verfahren sei, wodurch dieses Büchelchen als eine sehr mangelhafte und unvollständige Schrift erscheint. Uebrigens ist sie aber doch zu gebrauchen, wenn man die hier aufgestellten Bemerkungen über dieselbe nicht ganz unbeachtet lassen wird.

In die Klasse Derer, welche sich dem Stotterheilgeschäfte unterzogen und darüber auch Etwas der Presse überliefert haben, mag denn auch der schon im ersten Abschnitte erwähnte Dr. Schneider mit seinen Fragmenten gesetzt werden, obgleich man sich um-

sonst bemühen wird, irgend eine ganz richtige und aufrichtige Vorschrift zur Beseitigung des Stotterns in seinen Fragmenten aufzufinden.

Was man aus dieser Schrift, sowohl die Theorie wie auch die Praxis des **Dr. Schneider** betreffend, kennen gelernt hat, ist, daß Derselbe mehrere von ihm angegriffene und insultirte Männer als seine Wegweiser benutzt hat, nämlich die scharfsichtigen und gelehrten Herren Colombat und Schultheß, und doch behauptet er ganz keck, daß die Bemühungen der Aerzte, unter Andern die des Colombat, fruchtlos geblieben wären, ungeachtet mehrere, wenn auch nicht alle Stotterer, welche Letzterer behandelte, von Demselben laut eingezogenen Erkundigungen wirklich geheilt worden sind.

Von **Dr. Schneider's** Streben, auf der einen Seite seine Heilmethode geheim zu halten, auf der andern Seite aber auch das Publikum von der Wahrheit ab und auf Wege hinzuführen, wo dasselbe in seiner Methode irre werden soll, giebt folgende von ihm in seiner Schrift gegebene Mittheilung Zeugniß: Ein von ihm geheilter Knabe sei irgendwo zur Untersuchung gezogen, um von ihm die Heilmethode des **Dr. Schneider** zu erfahren. Auf die Frage: was **Dr. Schneider** mit ihm vorgenommen? habe der Knabe geantwortet: **Dr. Schneider** habe ihm das Zungenbändchen mit Etwas benetzt, was so bitterlich süß geschmeckt habe; dann habe er die Zähne fest auf einander setzen müssen; darauf habe **Dr. Schneider** seinen Daumen an die Spitze des Kinnes (des Knaben) und die Mittelfinger an das Kinnbackengelenk gedrückt. Darauf habe er den Mund gut auf und die Zähne gut von einander machen, und die Zunge oben an den Gaumen bringen und lesen können. — Wozu sollen nun wohl alle diese Manipulationen nützen? Man kann sie nur für Manoeuvres halten, wodurch man den Leuten Sand in die Augen streuen will. *) Ganz auf gleiche Weise ver-

---

*) Dem Verfasser ist bis jetzt noch kein Stotterer vorgekommen, der den Mund nicht gut hätte öffnen und die Zungenspitze nicht hätte gut nach dem Gaumen bringen können.

fährt Robinson (wird auch wohl Robertson geschrieben, welche Buchstaben die richtigen seien, das mag dahingestellt bleiben), ein Israelit, Freund und Mitarbeiter des Dr. Schneider, welcher unter andern erst vor 4 Jahren in Hannover gewesen ist, sich dort hat 5 Louisd'or von einem Patienten zahlen lassen, ihm etwas Flüssiges in den Mund gestrichen, die Kinnbacken stark betastet und gerückt und die Versicherung hinzugefügt: nun sei er völlig geheilt. Darauf hat er ihn schleunigst verlassen; aber nach der Versicherung des Patienten ist sein Sprechzustand nicht im Geringsten verbessert.

Seite 86 sagt Dr. Schneider in einer Anmerkung: »Es ist besser, wenn das Kind langsamer und später anfängt zu sprechen als zu früh, wo die Bildungskräfte noch nicht genug Macht der Darstellung haben. Das sicherste Mittel wäre wohl für Die, welche sich das Stottern nicht abgewöhnen können — eine lange Zeit gar nicht zu sprechen, damit sich die Sprache gleichsam von Neuem in ihrer Integrität bilde; sollte aber auch troz diesem Sprachstillstande der Fehler noch nicht weichen wollen, so wüßte ich den Eltern keinen bessern Rath zu geben, als sie lassen solche Kinder nach meiner Methode behandeln, und die Geschichte hat alsdann ein Ende.«

Welch ein unausführbarer, unnatürlicher Vorschlag wird hier gethan! Auf welche Weise kann und will man denn den armen, unschuldigen und lebensfrohen Kindern ein so langes pythagoräisches Stillschweigen auflegen? Doch wohl auf keine andere, als dadurch, daß man sie von aller Gesellschaft und jeglicher Unterhaltung absperrt. Ob von der Ausführung des zweiten Rathes: sich der Methode des Herrn Dr. Schneider zu bedienen, sich erwarten lasse, daß die Geschichte, wie er sich ausdrückt, alsdann ein Ende habe, das möchte wohl sehr zu bezweifeln sein. Der unnatürliche Rath, welchen er Anfangs dieses Satzes ertheilt, man solle den Kindern Stillschweigen auf eine Zeit lang auflegen, ist also nicht anzunehmen; wohl aber halte man darauf, daß der Patient Anfangs meist, aber nicht stets, Zungen-, Lippen- und Respi-

rationsübungen vornehme, bevor man mit demselben das artikulirte Lesen, Sprechen und Erzählen vornimmt.

Am Schlusse seiner Schrift kommt Schneider auch auf die schon oben erwähnten Kieselsteine des Demosthenes, stimmt dieser Methode bei und ertheilt den stotternden Individuen, die von seinem Aufenthaltsorte zu weit wohnen, die sich also nur seiner Hülfe nicht bedienen können, den Rath, dem Beispiele des Demosthenes zu folgen, und giebt dann die Gründe von der Richtigkeit dieser Methode in folgenden Worten an: »Indem die Steine die Backenhöhlen ausfüllen, entsteht ein neues Hinderniß für die Aussprache, und entstehen folglich weit beträchtlichere Anstrengungen, als wenn man bloß gegen ein natürliches Uebel zu kämpfen hat. Diese außerordentlichen Anstrengungen, die Ergebnisse einer lebhaften Gehirnerregung *), eines festen und stark ausgedrückten Willens, verschaffen endlich den Muskeln dieser Theile eine größere Kraft, als alle minder gewaltsamen Uebungen, die aus (außer) dem Bereiche meiner Methode liegen, ihnen würde verschafft haben.«

Dieses Raisonnement giebt Veranlassung, nicht ohne Unwillen hier die Vermuthung auszusprechen, daß Dr. Schneider durch diese widernatürlichen, aus der Luft gegriffenen Gründe das Publikum entweder hat irre machen, die Sinne verwirren und zu einer den Zustand beträchtlich verschlimmernden Methode führen wollen, oder daß Derselbe unter allen den Männern, welche bisher mit Heilung der Stotternden sich befaßt haben, in der Heilkunst dieser Art am weitesten zurück sein möchte. Man muß überhaupt sehr bezweifeln, ob Dr. Schneider eine von allen übrigen abweichende Methode wirklich gehabt habe, obwohl er in der vorliegenden Schrift sich einer solchen eigenthümlichen Methode rühmt. Aus der ganzen Schrift ist weiter nichts herauszufinden, als daß er die Sprachwerkzeuge erst einrichtet, bevor er dem Patienten seine Regeln ertheilt. Wenn man diesen Andeutungen von Einrichtung der Sprachorgane auch Glauben beimessen will, so ist die-

*) Was hat doch wohl das Gehirn hierbei zu thun?

ses Verfahren doch nicht für eigene Erfindung des Dr. Schneider zu halten, weil dieß andere Heillehrer auch zu thun pflegen, wenn nämlich das Einrichten darin bestehen sollte, daß man dem Patienten sagt und zeigt, wie und wo die Sprachorgane zur Erzielung einer gesunden Aussprache zu fungiren haben.

Aus »Froriep's Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde« weist Otto nach, daß ein gewisser Schurmann ein rundes Stückchen Holz, mit ein wenig Oel benetzt, unter die Zunge des Stotterers gebracht und davon Heilung versprochen hat; es soll dieses Verfahren bei Einigen auch Heilung herbeigeführt haben.

Auch dem Verfasser scheint die Wirklichkeit einer Heilung in diesem Falle in gewissem Betrachte nicht unwahrscheinlich. Aber das kann derselbe, ohne auch nur nähere Nachricht in den erwähnten Fällen eingezogen zu haben, dreist behaupten, daß das Stottern, nachdem das Hölzchen wieder weggelegt, sich gewiß auch wieder eingestellt haben muß. Auch das Oel hat sonst weiter keine Heilkraft haben können, nur die Härte des Holzes ist durch Anwendung desselben für die Mundnerven nicht so fühlbar geworden, und durch das untergelegte Hölzchen, wodurch die Zungenspitze an den Gaumen gebracht wird, kann nur so lange eine bessere Aussprache bewirkt werden, wie das Hölzchen unter der Zunge liegt. Da aber die unrichtige Stellung der Zunge selten ganz allein die Ursache des Stotterns ist und dasselbe in den meisten Fällen öfter mehr im psychischen, als im somatischen Organismus des Menschen liegt, so kann durch eine richtige Stellung der Zunge, welche nur secundär leidet, auch nicht einzig und allein die Heilung erzielt werden. Schurmann scheint durch die Anwendung des Hölzchens mit Oel, wohl gar mit angeblich geweihetem Oel getränkt, seiner Kunst den Stempel einer geheimen, geheiligten Kunst haben aufdrücken wollen, vielleicht um sich dieselbe theuer bezahlen zu lassen.

In die medicinisch-chirurgische Zeitung von J. N. Ehrhart, Edeln von Ehrhartstein, hat Dr. Ennemoser, Innsbruck am

15. November 1837, einen Aufsatz über die Heilung stotternder Personen einrücken lassen, in welchem er sein laut preisendes und lobendes Urtheil über Hellermann's Methode und dessen Leistungen in diesem Fache darlegt. Er spricht sich mit vieler Wärme für Hellermann aus, woraus zu schließen sein möchte, daß es Letzterem gelungen sei, auf irgend eine Weise den Dr. Ennemoser so für sich zu gewinnen, daß dieser als ein sehr beredter Protector und Panegyrist ihn und seine Künste vor der Welt mit großem Glanze prangen läßt.

Jener Aufsatz beginnt mit einer Nachricht über die Leigh'sche Methode und lautet so: sie habe in nichts Anderm bestanden, als die Patienten in ihrer Aufmerksamkeit auf das Stottern zu bestärken, und in der Angewöhnung, die Gedanken langsam und mit bestimmter Artikulation auszusprechen. Nach den viel sicherern, von Dr. Schultheß und anderen Ehrenmännern mitgetheilten Nachrichten ist dem nicht so; der Verfasser findet sich hier veranlaßt, diese achtbare Dame wiederholentlich in Schutz zu nehmen und es ihr wiederum rühmend nachzusagen, daß sie in der fraglichen Angelegenheit die Aufmerksamkeit aller berufenen und unberufenen Stotterheillehrer sowohl in Frankreich, wie auch in Deutschland angeregt hat, sie also auf diese Weise allerdings die Lehrerin und Vorgängerin der nach ihr folgenden Heillehrer gewesen ist und bleibt.

Darauf hält Dr. Ennemoser, wahrscheinlich Hellermann zu Liebe, ein schweres Gericht über Malbouche, Robertson (Robinson) und Schneider. Letzterer kommt aber, was er auch wohl verdienen mag, am schlimmsten dabei weg. Diesem Auto=da=Fe wird nun in einem wegwerfenden Tone hinzugefügt: mit den Künstlern dieser Art hat Herr Hellermann keine Gemeinschaft; seine Methode ist eine völlig neue und eigenthümliche. Hätte Dr. Ennemoser die Werkchen von Schultheß, Colombat, Otto und noch Anderen zur Hand gehabt, so würde er die Hellermann'sche Methode

keineswegs für eine neue und eigenthümliche, bei unbefagnener und ruhigerer Beurtheilung aber vielleicht für eine das Bessere verkrüppelnde und entstellende Methode halten.

Ferner heißt es: Herr Hellermann war selbst ein starker Stammler (soll wohl heißen Stotterer; denn wenn er Stammler gewesen wäre, so wäre er zu bedauern und würde jetzt noch ein solcher sein). Er habe sich viel Mühe gegeben, durch die oben genannten (oder vielmehr schwer gerichteten) Künstler curirt zu werden, was ihm aber nie vollkommen gelungen sei. Nach andern eingegangenen Nachrichten ist Hellermann nie Stotterer gewesen; es mag dieß wohl nur ein Vorgeben sein, um sein Ansehn und sein Zutrauen bei dem Publikum mehr zu sichern. Weiter heißt es: Herr Hellermann kam nach Hamburg und eignete sich jene Curart an (und doch schämt er sich, Gemeinschaft mit jenen Männern gehabt zu haben), welche er bald durch eigenes Nachdenken und gemachte Proben bedeutend verbesserte (wohl hier und da veränderte, aber nicht jede Veränderung ist eine Verbesserung).

Nun lautet es weiter: Alle Stammler (Stotterer) können nach Hellermann's Versicherung, wenn sie ganz allein sind und nicht bemerkt werden, ohne Stottern sprechen, eben so im Singen und Declamiren. Dieser Versicherung möchte es wohl an genügender Authentie fehlen; die Erfahrung lehrt in den meisten Fällen das Gegentheil; denn bei einigen, aber nur wenigen Stotterern ist es der Fall, daß sie, wenn sie ganz allein sind und nicht bemerkt werden, ohne Stottern sprechen und declamiren können. Es kommt ja immer darauf an, auf welche Weise und in welchem Grade sie stottern. Eine Menge von Stotterern werden auftreten können, um zu ihrem eigenen Bedauern Herrn Hellermann hier eines Irrthums zu überführen.

Nachfolgende, von der Wahrheit hie und da sich weit entfernt gehaltene Urtheilssprüche dürften wohl nicht ohne Rüge und mit

Stillschweigen übergangen werden. Nach Dr. Ennemoser's Bericht behauptet Hellermann: Kein Stammler (Stotterer) verträgt den Blick des Auges (also mit den Bösewichten, die ein böses Gewissen scheu macht, in eine Klasse geworfen?) *). Uebrigens sind sie schüchtern, argwöhnisch und reizbar, leichtsinnig und schwach, den Willen zur That besonders zum Sprechen zu gewöhnen. Wenn dieses die in so vieler Hinsicht trefflichen, gemüthlichen und geistreichen Personen, deren es so viele unter den Stotterern giebt, lesen, so möchten sie den Hellermann wegen seines harten, vorschnellen und unbegründeten Urtheils entweder mit Verachtung strafen, oder bei seinem Gerichtsstande auf Abbitte und Bestrafung wegen solcher lügenhaften Verunglimpfung und Herabwürdigung einer ganzen Klasse von Menschen antragen.

Darauf heißt es wieder: durch Aufregung und Leidenschaft, auch durch physische Reize, wie Wein u. s. w., wird die Zunge geläufiger, vorzüglich durch Stärkung des Willens theils eines geistigen Impulses oder durch Gewöhnung. Wenn hier behauptet wird, daß durch Aufregung (was denn für eine Aufregung?) die Zunge geläufig wird, so wird dieses Urtheil doch gleich wieder durch den folgenden Ausspruch: daß rasche und unerwartete Reize (wodurch gerade Leidenschaften und Affecte am häufigsten aufgeregt und wach werden) augenblickliche Verwirrungen, oft länger dauernde Störungen zu Wege bringen, gänzlich wieder umgestoßen. Dergleichen sich widersprechende Behauptungen zeugen doch deutlich von Verstandesverwirrung und Unkunde in der Sache. Durch andere, diesen sich anreihende Behauptungen, daß nämlich das Stottern am Morgen etwas merklicher sei als am Abende, da atmosphärische Veränderungen und Temperamente einen fühlbaren

---

*) Da das Stotterübel die damit Behafteten schüchtern und blöde gemacht hat, so können sie, wie jeder blöde, schüchterne Mensch, den Blick der sie ansehenden und anredenden Personen nicht ertragen.

Einfluß haben, daß mit dem Alter das Stottern einige Modificationen erleide, und daß die geläufigere Zunge des weiblichen Geschlechts das Stottern nicht so häufig vorkommen lasse u. s. w., hat sich Hellermann in der Art verrathen, daß er Schultheß, Colombat fast wörtlich benutzt habe, er also keineswegs von Eigenthümlichkeit sprechen darf.

Um nicht zu langweilen, will der Verfasser Mehreres von dem, was Hellermann nach Ennemoser's Bericht über Ursachen und Wesen des Stammelns (Stotterns) ausgesprochen hat, übergehen, weil das Meiste uns schon Colombat, Schultheß und 'Otto und Andere gesagt und viel besser gesagt haben, und das Wenige, was Hellermann's eigenes Urtheil zu sein scheint, wegen seiner logischen und historischen Unrichtigkeit und Verworrenheit keiner Erwähnung würdig ist.

Aller dieser Mängel, ja Ungereimtheiten ungeachtet, will Ennemoser das einfache und sinnige Verfahren des Herrn Hellermann bewundert wissen, womit er in kurzer Zeit fast Unglaubliches leistet, welches weniger in einer negativen Entwöhnung, als in einer positiven Gewöhnung bestehe. Allerdings müssen die unrichtigen Functionen beim Sprechen zuvor abgewöhnt werden. Die fünf Stufen, auf welchen Hellermann nach Ennemoser's Bericht seine Methode so consequent durchführt, sind folgende:

1) Der Stammler (Stotterer) wird vor einen Spiegel gestellt und macht seine Sprechübungen durch Selbstbesehen im Spiegel.

Der Verfasser hat schon bei andern Gelegenheiten diese Methode nach dargebrachten Gründen verworfen. Ist diese Methode etwa auch eine dem Hellermann eigenthümliche? Was würde da Demosthenes sagen, wenn er in Geistergestalt dem Herrn Hellermann erschiene?

2) Dem Stammler wird ein silbernes Instrument unter die Zunge gelegt. Diese Methode, von Colombat abgelernt und das Instrument selbst von einer Colombat'schen

Zeichnung abgesehen, jedoch von Hellermann etwas verändert, hat sich als eine unzweckmäßige und unrichtige erwiesen, ist von Colombat selbst in der neuern Zeit nicht mehr beachtet und also eine nicht dem Hellermann, sondern dem Colombat eigenthümliche Methode.

3) Der Zögling (40- und 50jährige Männer wollen sich wohl nicht mehr ziehen und in die Klasse der Zöglinge stellen lassen) muß langsam und tief ausathmen, bevor er zu sprechen anfängt. — Das ist richtig; aber welch ein Unsinn folgt hierauf wieder: während der Aussprache eines Wortes, eines oder mehrerer Sätze darf er nicht athmen. Was soll er denn machen!? kann denn ohne Athem auch nur ein einziger Vokal hervorgebracht werden?

4) Es werden die Sylben, Wörter und Sätze laut, rein, eintönig und taktmäßig ausgesprochen. Diese Methode ist nicht zu verwerfen. Herr Hellermann befolgt hier ganz treu die Vorschriften des Colombat. Bei dieser Gelegenheit giebt Ennemoser recht gute, momentan leichte Seitenbemerkungen über den innern Organismus des menschlichen Körpers aus dem Gebiete der Physiologie.

5) Auf dieser Stufe bewegt sich der Heilschüler in der völligen Freiheit der Bewegung und Betonung.

Auf den angegebenen Stufen verfährt Hellermann so: Es schlägt der Zögling bei seinen ersten Sprechübungen, indem er in den Spiegel sieht, gleichzeitig mit dem Fuße den Boden, mit der Hand den Fuß (soll wohl heißen Schenkel), öffnet so weit als möglich durch Abziehen des Unterkiefers den Mund *), und spricht die Sylbe und das Wort aus; auf der zweiten Stufe ruht schon der Fuß, und nur die Hand giebt den Takt; auf der dritten begleitet nur die Kieferbewegung noch den Takt. Bei dieser Gelegenheit wird wieder etwas behauptet, was durch die Erfah-

*) Wozu das Aufsperren des Mundes. Durch sorgfältiges Aneignen dieses Manoeuvers kann am Ende die Mundsperre entstehen.

rung nicht im Mindesten bestätigt ist, daß nämlich die Stammler (Stotterer) den Mund nicht öffnen können.

Die Uebungen fangen, wie hier verlautet, früh um 6 Uhr an und dauern mit kurzen Zwischenzeiten, die zum Essen und zur Erholung erforderlich sind, bis 4 Uhr, wonach dem Zöglinge Spiele und Spaziergänge gestattet sind. Die Uebungen geschehen theils allein, theils unter Aufsicht des Directors. Wenn dieß sich wirklich so verhält, so möchte man die bei Hellermann zu verlebende Heilzeit eines Stotterers für die geplagtesten und unglücklichsten Tage seines Lebens halten. Nein, dergleichen Strapazen hält Niemand so leicht aus. Wie werden sich denn auch stotternde Jünglinge und Männer in einen solchen Zwinger einsperren und eine solche Tortur sich gefallen lassen?

Ennemoser weist nun Alle, die sich dem Stotterheilgeschäfte unterziehen wollen, von diesem Geschäfte mit der ins Feld schlagenden Aeußerung ab: es werde den Herrn Hellermann Niemand so leicht beeinträchtigen (Einen beeinträchtigen heißt doch wohl, Einen um sein wohl erworbenes Eigenthum bringen?), indem Niemand außer er selbst ein Stammler (ein Stammler? ja das kann sein) seine Methode vollkommnen Nutzen bringend anwenden könne?« (Es ist doch, als hörte man hier den Dr. Schneider noch aus dem Grabe heraus schreien.) Der Verfasser weist hier auf den oben erwähnten Heillehrer Dr. Serres hin, der auch ein Stotterer war, und hiernach schon ist Hellermann nicht der einzige Heillehrer, der früher Stotterer war.

Hellermann ist nach der Aeußerung des Herrn Ennemoser seiner Sache so gewiß, daß junge Stammler geheilt werden müssen, sie mögen wollen oder nicht. Der Verfasser entgegnet hier aber, daß, wenn Hellermann nicht noch andere Künste versteht, als er auf seinen fünf Stufen kund gegeben hat, der von ihm geheilten Stotterer wohl nur ganz Wenige sein möchten. Diejenigen übrigens, welche nicht wollen geheilt werden, können auch von dem größten Meister in dieser Kunst nicht geheilt werden. Jeder Stotterer muß den festen Vorsatz haben, sich von

seinem Uebel durch eigene Anstrengung zu befreien. Wo dieser Wille fehlt, bleibt alle Mühe des Heillehrers vergeblich.

Endlich hat Hellermann eine Beobachtung gemacht, nach welcher Jedermann wünschen muß, Stotterer zu werden, aber auch das Glück zu haben, in Hellermann's Schule aufgenommen zu werden, indem er sagt: »Geheilte Stotterer sind sicherer und rascher als andere Menschen in ihren Handlungen.« Denn Sicherheit und Schnelligkeit im Handeln bringt doch in den meisten Fällen Heil und Segen, was doch wohl jeder Mensch wünschen muß.

Uebrigens hat Herr Ennemoser in diesem Aufsatze manches aus dem Gebiete der Philosophie und Arzneiwissenschaft und Pädagogik flugweise Aufgegriffene zum Besten gegeben, was zum Theil so unzusammenhängend ist, daß kein gesunder Kopf den Sinn davon erfassen kann, was übrigens auch theilweise von dem fraglichen Gegenstande zu fern liegt.

Es ist in der That zu bedauern, daß Herr Dr. Ennemoser, der, wie es offenkundig ist, sich als wissenschaftlicher, wie auch als wackerer praktischer Arzt geltend gemacht und das Zutrauen zu sich bereits begründet hat, sich von Hellermann so sehr hat täuschen lassen, daß er einige seiner Mußestunden durch die niedergeschriebenen Vertheidigungen und Anpreisungen der Hellermann'schen Leistungen ausgefüllt hat.

Diesem, was hier über Hellermann's Heilmethode nach den Mittheilungen des Dr. Ennemoser ausgesprochen ist, möge nun auch noch Einiges über das folgen, was Hofmann in seiner oben angedeuteten Brochüre über seine Heilmethode mitgetheilt hat.

Seite 7 hält Hofmann die gehörige Anwendung des Kehlkopfs für eine Grundbedingung einer fehlerfreien Sprache. Am andern Orte hat der Verfasser aus Gründen vor dem in die Höheziehen des Kehlkopfs gewarnt. Da es nun außer dieser dem Sprechen nachtheiligen Function keine andere von außen merkbare für den Kehlkopf giebt, so kann von einer Anwendung des

Kehlkopfes gar nicht die Rede sein; im Gegentheil muß man die Heilschüler unablässig daran erinnern, daß sie den Kehlkopf in Ruhe lassen.

Auf derselben Seite hat auch Hofmann nach den Beispielen einiger seiner Vorgänger die in der That nutzlose, ja verkehrte Regel gegeben, in den Spiegel während der Uebungen zu sehen.

Seite 12 wird angegeben, wie der Stotternde, wenn er bei den Lippenlauten stottert, verfahren solle. Es wird ihm nämlich gerathen, die Lippen ein wenig zu öffnen, bevor er das Wort aussprechen wolle. Ja, das möchte jeder auf solche Weise Stotternde auch gern thun, die Lippen, d. h. den Mund öffnen, was ihm aber ohne ein anderes Mittel nicht möglich ist, weil dabei immer ein Krampf obwaltet. Es muß daher ihm vielmehr gesagt werden, wie er den Krampf verhindere; ist aber der Krampf beseitigt, so kommt die Sprache von selbst schon in Fluß.

Seite 16 giebt Hofmann in dem Falle, wenn sich eine Sylbe oder ein Wort mit einem d, t schließt und die folgende Sylbe oder das folgende Wort sich mit einem d, t anfängt, dem Stotterer die Vorschrift: »Es muß der Uebergang zu dem zweiten Buchstaben ganz leicht und leise geschehen und die Zunge in keiner Weise gedrückt werden.« In diesen Worten erkennt man zwar nicht, was Hofmann's Meinung ist, wohl aber an den hier angeführten Beispielen: un (d) der (t) Trotz. Er hätte sich faßlicher und etwa so ausdrücken sollen: Wenn eine Sylbe mit einem d, t schließt und die folgende mit einem d, t anfängt, so übergehe man das erste d, t und spreche nur das folgende d't aus, was ein Anderer im Gespräche mit seinem Gehöre nicht leicht wahrnehmen und nicht leicht merken wird, daß das erstere d't ausgelassen wurde, z. B.: Und der Tod drohet dir auch jetzt, da du noch jung bist, du rc.; diesen Satz muß der Stotterer so aussprechen: Un der To drohe dir jetz, da du noch jung bis', du rc. Uebrigens mag gerade diese hier gegebene Vorschrift wohl als etwas Eigenthümliches dem Herrn Hofmann zugeschrieben werden dürfen, da die übrigen, dem Ver-

fasser bekannten Schriften über das Stottern diese Vorschrift nicht erwähnen.

Seite 17 empfiehlt Hofmann ganz richtig den Leidenden, jeden Satz, ehe er gesprochen wird, wohl zu überdenken, und die Gedanken immer dem, was ausgesprochen werden soll, nicht aber dem, was bereits gesprochen ist, zuzuwenden. Allerdings muß diese Vorschrift befolgt werden; aber es hätte auch sollen angegeben werden die Art und Weise, wie man es anzufangen habe, daß der Gedanke der Aussprache vorangehe.

Seite 17 a) wird gesagt: »die Stotterer sollen die Luft aus dem Gaumen und dem obern Theile des Körpers holen.« Diesen Fehler begehen ja leider die Stotterer zu oft. Im Gaumen ist ja das Luftbehältniß nicht, sondern in der Lunge. Eben dadurch, daß von dem Gaumen her die Luft geholt wird, entsteht oft das Stottern.

Seite 18 d) wird ganz richtig verlangt, daß der Gedanke bei allen Wörtern auf den ersten Vokal gerichtet werden muß. Die in dieser Brochüre beobachtete Aufeinanderfolge der Abschnitte ist wohl mit Recht zu rügen; denn unter Anderm findet man die allgemeinen Regeln zuletzt unmittelbar vor den Lese-Uebungen, und die besondern Regeln mitten in dieser Brochüre; das Allgemeine muß doch bei jeder wissenschaftlichen Form dem Besondern vorangehen.

Die angefügten Leseübungen von S. 30 bis 74 sind ganz unpraktisch; denn sie fangen mit dem A an und hätten sollen mit dem H anfangen.

Die poetischen Aufsätze hätten den prosaischen vorangehen sollen. Unter die prosaischen Aufsätze ist folgender, und mehr noch als paradoxer Satz aufgenommen: »Jeder hat eine hohe Meinung von sich.« Hier ist doch in der That über Bescheidenheit, Anspruchlosigkeit und Demuth das Schwert gebrochen. Uebrigens sind mehrere unter den prosaischen Aufsätzen recht anziehend und lehrreich.

Aber warum hat denn Herr Hofmann so viele poetische Auf-

säze von zu tiefem Sinne gewählt, da doch die Stotterheilschüler nicht alle eine wissenschaftliche Bildung haben? Schon die Namen der Verfasser, eines Lessing, Schlegel, Gleim rc., bezeugen die Wahrheit dieses Urtheils.

Hier will und muß denn der Verfasser mit Darstellung fremder Heilversuche schließen, weil diese es nur sind, von welchen er nähere schriftliche und mündliche Erkundigung einzuziehen Gelegenheit gehabt hat, und es geht derselbe denn nun zu der Darstellung seiner eigenen Methode über, die er, obgleich er zuweilen auch die Ansichten und Erfahrungen seiner zum Theil sehr würdigen und beachtungswerthen Vorgänger benutzt hat, wo nicht überall, doch im Wesentlichen, seine eigenthümliche Methode nennen darf.

Dritter Abschnitt.

Heilverfahren des Verfassers.

Es ergiebt sich aus dem Allen, was in den vorhergehenden Abschnitten gesagt ist, Folgendes:

1) Colombat und Schultheß sind allein wissenschaftlich zu Werke gegangen und haben Principien aufgestellt, welche wahr, aber nicht durchgreifend und für alle Fälle ausreichend sind, daher auch nicht genügen.

2) Alle Uebrigen haben nur Einzelnes, noch weniger Genügendes, zum Theil Unbegründetes, Schwankendes gegeben.

3) Es bleibt daher noch viel zu wünschen und zu thun übrig.

Der Verfasser stellt nun sein Heilverfahren, welches auf seinen Ansichten von dem Wesen und den Ursachen des Stotterübels, auf eigene Beobachtungen und Erfahrungen gegründet ist, dar.

Jedoch ist und bleibt es noch immer sehr schwierig, eine vollständige, allgemeine, auf alle Fälle anwendbare Heilmethode oder Therapeutik des Stotterübels aufzustellen, und es soll deßhalb auch vom Verfasser auch nur eine Darstellung von allgemeinen Grundsätzen versucht werden, nebst Angabe der Art und Weise, wie er dieselbe im Besondern anzuwenden bisher bemüht gewesen.

Die Sprechmaschine des Menschen ist von einer Psyche geführt, und die Functionen derselben müssen die des Soma leiten,

bestimmen und regeln. Herrschen jene nicht über die Functionen der körperlichen Sprachorgane, wollen vielmehr diese den Befehlen jener nicht Folge leisten, oder gar über jene herrschen, so müssen Abnormitäten und Verbildungen mancherlei Art in der Sprache erfolgen; es entsteht sodann jenes Mißverhältniß zwischen dem Denkgeschäfte und Sprachgeschäfte, in welchem das Stottern seinen nächsten unmittelbaren Grund hat, wie dieß im ersten Abschnitte »vom Wesen und den Ursachen des Stotterübels« weiter ausgeführt wurde. Die Aufgabe, welche der Heillehrer des Stotterns zu lösen hat, ist also: dieses Mißverhältniß zu entfernen und diejenige Harmonie zwischen der Thätigkeit des Geistes und der der Sprachwerkzeuge herzustellen, welche zu einer geregelten (normalen) Aeußerung der Gedanken und der Gefühle durch die Lautsprache erforderlich ist. Demnach muß er, bevor er die Cur beginnen kann, zu erforschen bemüht sein, wodurch dieses Mißverhältniß herbeigeführt wird. Dieß wird ihm gelingen, wenn er den Stotterer zuvörderst in seinem Gesammtwesen erfaßt, die Beschaffenheit seines Gemüthes und Geistes zu erkennen sucht, im Besondern die Energie des Willens, die größere oder geringere Lebendigkeit in der Thätigkeit der einen oder andern Gemüths- und Geistesanlage, sodann die Beschaffenheit seiner Sprach- und Respirationswerkzeuge, sowohl jedes einzelnen, wie ihre Gesammtthätigkeit, ja in vielen Fällen den Zustand seiner ganzen Körperconstitution, besonders des Nerven- und Muskelsystems untersucht, und zuletzt seine Aufmerksamkeit auf das Verhältniß richtet, in welchem bei seinem Leidenden die wechselseitige (reciproke) Thätigkeit und Einwirkung des Gemüthes, Geistes und der Sprach- und Respirationswerkzeuge zu einander stehen. Ist er hierüber im Klaren, so ist auch entschieden, von welcher Seite her der Angriff gemacht werden muß, um den Feind aus dem Felde zu schlagen und den Sieg zu erringen. Weil viele Heilkünstler diese Recognoscirung unterlassen, vielmehr mit der bestimmten Voraussetzung, daß der Feind seine ganze Stärke nur entweder in den Respirations- oder in den

Sprachwerkzeugen habe, gegen denselben agiren, so kann die natürliche Folge ihrer Unternehmung nur die sein, daß sie in vielen Fällen ihn von der falschen Seite angreifen, mithin entweder gar keinen, oder nur einen sehr schwachen, den Anstrengungen und Erwartungen auf keine Weise entsprechenden Erfolg von ihren Bemühungen erzielen. Um aber die vorher angedeutete unerläßliche Untersuchung anstellen zu können, dazu bedarf es nicht nur psychologischer, anatomischer und physiologischer, sondern auch sprachlicher (linguistischer) Kenntnisse, und vor Allem eines geübten, scharfen Blickes. Fehlt ihm das eine oder das andere dieser Erfordernisse, so ist ihm doch sehr zu rathen, daß er sich zu diesem Zwecke mit Männern in Verbindung setze, welche im Stande sind, das ihm Fehlende zu ergänzen. Die Heilung des Stotterübels ist mithin nicht bloß Sache der Aerzte, welche gemeinhin wohl gute Anatomen und Physiologen, auch Psychologen sein mögen; aber nicht immer auch der Linguisten und Pädagogen, da diesen in der Regel die nöthigen anatomischen und physiologischen Kenntnisse abgehen; vielmehr müssen beide Hand in Hand zum Werke schreiten. Um aber zu einer genauen und richtigen Kenntniß von dem vorhandenen Zustande eines Stotterers, und von dem eigentlichen Sitze seines Uebels zu gelangen, sich also ein vollständiges und wahres Bild von seinem Leiden entwerfen zu können, wird es, besonders was den psychischen Antheil desselben betrifft, hin und wieder einer öfter wiederholten, unter verschiedenen Situationen sorgfältig angestellten und längeren Beobachtung, vorzüglich bei schüchternen und sich zurückhaltenden Individuen bedürfen, welche oft nicht anders als durch anhaltenden und bis zu einer gewissen Innigkeit sich steigernden Verkehr bewerkstelligt werden kann; woraus erhellt, daß Heilungen, welche plötzlich und mit einem Male verrichtet sein *sollen*, von vorn herein eine ungünstige Meinung gegen sich erwecken. Ja, selbst die genaueste Kenntniß und das richtigste Bild von dem gegenwärtig vorhandenen Zustande des Stotterübels wird nicht immer genügen; in vielen Fällen wird es auch nöthig sein, daß der Heillehrer auf die Vergangenheit zu-

rückgehe und die Ursachen aufzufinden sich bemühe, welche diesen Zustand herbeigeführt und zu diesem Leiden die erste, vielleicht sehr entfernte Veranlassung gegeben haben, da die Erkenntniß derselben oft allein den richtigen Weg andeutet, welchen er einzuschlagen hat, um das Uebel bis auf die Wurzel auszurotten, und das gewünschte Resultat zu gewinnen.

Hat sich nun durch die Untersuchung ergeben, daß die Wurzel, aus welcher das Uebel hervorgegangen ist und immerfort seine Nahrung erhält, rein psychischer Natur ist, so versteht es sich ja wohl von selbst, daß der Heillehrer diese zu vernichten sich müsse angelegen sein lassen, und hier ist das Feld, auf welchem nur der Psychologe und Pädagoge arbeiten kann. Welches nun die beste und zweckmäßigste Art zur Verrichtung dieses Geschäftes sei, darüber geben ihm die Lehrer der Psychologie und Pädagogik, seine eigene Erfahrung und sein richtiger Takt in dem geistigen Verkehre mit Menschen genügenden Aufschluß. Dafür eine Anweisung zu geben, erscheint mithin überflüssig; es werden nur weiter unten einige Winke gegeben werden. Wem aber das Talent und die Kunst, auf den Geist des Menschen einzuwirken, fehlt, der wird trotz aller Anweisung doch eher nicht im Stande sein, Stotterer dieser Art zu heilen, als bis er sich diese Kunst zu eigen gemacht hat, was freilich ungeachtet aller Bemühungen nicht immer gelingt, da durch Fleiß und Anstrengung wohl Fertigkeit in der Anwendung und Benutzung des vorhandenen Talents, aber nicht dieses selbst gewonnen werden kann. Eben so wenig darf jetzt wohl noch besonders hervorgehoben werden, daß jedes stotternde Individuum auch nach seiner geistigen Individualität besonders behandelt werden muß, da dieß aus dem Vorhergehenden unmittelbar von selbst hervorgeht, und es ja Jedem ohne Weiteres einleuchtet; daher auch die erste und einfachste Lehre der Lebensklugheit ist, daß man sein Verhalten gegen einen geistig reich Begabten ganz anders einzurichten habe, als gegen einen mit geistigen Fähigkeiten arm Ausgestatteten, gegen einen Menschen von lebendiger Geistesthätigkeit und regsamem, innigem Gefühle anders, als gegen einen von

langsamer, träger Geistesthätigkeit und stumpfem, oberflächlichem Gefühle, gegen einen Ruhigen und Besonnenen anders, als gegen einen Zornigen, Unbedachtsamen u. s. w.

Ist es nun dem Heillehrer gelungen, diese **causa efficiens** des Stotterübels zu entfernen, so bleibt ihm nur noch übrig, dem Patienten die Anweisung zu ertheilen, wie er es anzufangen habe, um seine Sprechthätigkeit mit seiner Denkthätigkeit in die zum geregelten Sprechen erforderliche Harmonie zu setzen und ihn durch die geeigneten Uebungen zu einer solchen Fertigkeit im Gebrauche dieser Anwendung, wie sie weiter unten angegeben wird, zu führen, daß die Anwendung einer solchen Anweisung mit Leichtigkeit ausgeführt und zur Gewohnheit wird, und die Heilung ist sicher und für immer vollbracht.

Anders verhält es sich, wenn die Untersuchung ergiebt, daß das Stotterübel seinen Sitz bloß in *somatischen* und *allgemein physischen* Zuständen des Leidenden hat. Bevor hier der Heillehrer seine Cur beginnt, bedarf er der Hülfe des Arztes in allen denjenigen Fällen, in welchen entweder wirklich ein organischer Fehler in den Sprachwerkzeugen vorhanden ist, oder das Stottern nur als die Folge anderer allgemeiner körperlicher Zustände, z. B. beim Zahnwechsel, in der Pubertätsperiode ꝛc., angesehen werden muß, damit zuvörderst auf medicinischem Wege der nachtheilige Einfluß entfernt werde, welchen sie auf die Sprachwerkzeuge äußern. Sind diese frei geworden, so daß der Patient sich ihrer nach seiner Willkür bedienen kann, dann bedarf es von Seiten des Heillehrers nur noch der besondern Anweisungen und Uebungen, um den durch die früheren Hindernisse gehemmten richtigen Gebrauch der Sprachwerkzeuge wieder herbeizuführen und denselben eine solche Sicherheit und Fertigkeit zu geben, daß ein Rückfall nicht leicht eintreten kann und das richtige Sprechen mit Leichtigkeit vollbracht wird. Die Cur mag auf diese Weise eine längere Zeit erfordern, aber sie führt auch sicher und glücklich zum Ziele.

Liegt dagegen die Ursache des Mißverhältnisses zwischen dem

Denk- und Sprachgeschäfte, welches den Grund alles Stotterns ausmacht, unmittelbar und allein in einer falschen Anwendung der Sprachwerkzeuge, so drängt sich dem Heillehrer als nächsten Gegenstand seiner Untersuchung auf, daß er erforsche, ob jener falsche Gebrauch sich auf sämmtliche oder nur auf einzelne Sprachwerkzeuge erstrecke, bei welchen Lauten er stattfinde, und worin er bestehe. Ist er darüber im Klaren, so kann es auch nicht mehr zweifelhaft sein, worauf er sein Augenmerk vor Allem zu richten habe, um die Ursache jenes Mißverhältnisses zwischen dem Denk- und Sprachgeschäfte zu entfernen, und so die Heilung des Stotterübels zu bewirken.

Als unerläßliche Bedingung einer glücklichen Heilung stellt sich dabei in den meisten Fällen noch heraus, daß der Heillehrer das volle Vertrauen der Patienten sich zu erwerben verstehe, daß er sie auf die Größe und den Sitz ihres Uebels aufmerksam mache, um sie zur selbstthätigen Mitwirkung zu bestimmen, daß er ihnen auch Muth und Hoffnung einflöße, damit sie in ihren Bemühungen nicht nachlassen, daß er in einem ununterbrochenen Umgange mit ihnen stehe, um nicht nur zu jeder Zeit und in den verschiedensten Situationen sie beobachten, sondern auch ohne Aufhören auf sie einwirken, sie stets auf ihre Fehler aufmerksam machen, und zu deren Beseitigung anweisen zu können, und endlich, daß sie seiner Pflege nicht früher entzogen werden, als bis die Heilung wirklich vollendet ist.

Von diesen allgemeinen Principien hat sich der Verfasser bei seinem Heilunterrichte stets leiten lassen und sie bewährt gefunden. Bei der besonderen Anwendung derselben hat sich dem Verfasser aber folgende Methode als zweckmäßig und erfolgreich bewiesen:

Noch vor dem Eintritte in die Heilanstalt lasse der Lehrer den Patienten singen; kann er dieß nicht, ohne in der Sprache anzustoßen, so ist keine Hoffnung zur Beseitigung des Stotterübels vorhanden. Sodann lasse er ihn bergan- oder treppaufsteigend sprechen. Stottert bei diesem Aufwärtssteigen der Patient

eben so heftig, wie beim Stillstehen oder Langsamgehen, so ist ebenfalls keine Hoffnung zur Beseitigung des Stotterübels vorhanden, und nach beiden ungünstig ausgefallenen Proben entlasse man ja den Heilschüler augenblicklich wieder.

Ist nach beiden günstig ausgefallenen Proben aber der Entschluß gefaßt, daß der Heilunterricht beginnen soll, so geschehe dies von Seiten des Patienten mit dem ernstesten Vorsatze, mit der strengsten Gewissenhaftigkeit, des Heillehrers Vorschriften zu befolgen, immerfort Uebungen nach Vorschrift anzustellen, darin unermüdliche Ausdauer zu zeigen, und auch in Abwesenheit des Lehrers in der Unterhaltung mit andern Personen regelrecht und vorschriftsmäßig zu sprechen, und auch dann nicht sicher zu werden, wenn es auch mit dem Sprechen einmal ohne Anwendung der Regeln gut geht. Ein schwere Aufgabe wird freilich hier dem Heilschüler gestellt: denn er selbst muß mehr an sich arbeiten, als der Lehrer an ihm zu thun hat, dessen Aufgabe es ist, ihn dahin zu bestimmen, daß er es thue, durch religiöse Uebungen und Ermahnungen, durch liebreiche, Vertrauen erweckende, ermuthigende Unterredungen, durch erheiternde Zerstreuungen ꝛc.

a) Regeln beim Lesen.

Bevor der Unterricht im Lesen anfängt, untersucht der Verfasser, wie oft der Patient in einer Minute im natürlichen und ruhigen Zustande ein- und ausathmet. Diese Untersuchung geschieht mittelst des Ausmessens des Brustkastens (und zwar so, daß mit ausgespannter Hand die Breite und Länge des Brustkastens erforscht wird), des Belauschens des Athemzuges, des Betrachtens des Herz- und Pulsschlages. Dies erscheint nothwendig, damit man wisse, wie weit der Patient mit einem Athemzuge in einem Lesepensum lesen darf und kann, und man den Heilschüler vor zu großer, der Gesundheit nachtheiliger Anstrengung zu bewahren, befähigt werde. Nach dergleichen Untersuchungen weiß der Verfasser die Zahl der Athemzüge in jeder Minute genau zu bestimmen, ehe er noch die Probe mit der Uhr macht. Er legt sodann nämlich die

Uhr auf den Tisch, läßt den Patienten eine Minute lang ein- und ausathmen, zählt nach den Fingern die Zahl der Athemzüge, und, wenn die angegebene Zahl zu Ende ist, so läßt er den Patienten schnell nach der Uhr sehen. Dieser wird dann finden, daß die Minute auf den Punkt abgelaufen ist, wornach dieser selbst eine Ueberzeugung von des Heillehrers Fertigkeit und Sicherheit in dieser Art gewinnt, und er schon hiedurch Zutrauen faßt und Hoffnung zur Beseitigung seines Uebels schöpft. Es ist hinsichtlich der dazu erforderlichen Zeit in der Anzahl der Athemzüge auch wirklich ein großer Unterschied, so daß mancher engbrüstige Patient wohl 36 bis 38 Mal, ein anderer wieder nur 18 Mal in einer Minute aus- und einathmet. Nun werden Uebungen mit den Respirationswerkzeugen auf folgende Weise vorgenommen: Der Anfang muß vor Allem mit dem h und nicht, wie in Otto's Fibel, mit den Vokalen gemacht werden, weil dieser Buchstabe rein aus der Brust, ohne die Thätigkeit der obern Organe in Anspruch zu nehmen, geholt werden muß, und weil die Stotterer mit wenigen Ausnahmen hauptsächlich die Athemwerkzeuge auf eine fehlerhafte Weise fungiren lassen, indem sie nicht in der Brust, sondern im Halse ansprechen. Damit nun das h sicher in der Brust anspreche, so läßt man den Patienten auf eine gezwungene Art aus der Brust heraus stark husten und mit dem Husten zugleich das h angeben; dann lasse man etwas schwächer husten und zum dritten Male sich nur zum Husten anschicken; und dann wird der Patient den richtigen Ort getroffen haben, wo die Sprache anfangen muß. Dabei muß aber immer die Zungenspitze hoch nach dem Gaumen hin gehoben werden. Bei dem Ansetzen und Aussprechen des h in der Brust muß die Zungenwurzel etwas stark zurückgezogen, sodann das laut gewordene h mit der Zungenspitze sanft bis an die Zähne gezogen und stets der Unterleib sanft eingezogen werden, damit der Athem dann durch die Stimmritze bis an die Stimmritzbänder gelange, wo die Stimme ansprechen und durch das Vibriren der Stimmritzbänder das nöthige Metall bekommen muß. Bei den Respirationsübungen mit dem h füge man demselben in einer willkürlichen Ordnung

sämmtliche Vokale an; etwa so: ha, he, hi, ho, hu; hinter jeder dieser Sylben abgesetzt, von neuem Athem geholt, die Zungenspitze jedesmal oben an den Gaumen gelegt, und dann den Laut mit der Zungenspitze bis vor die Lippen oder Zähne geführt. Wird hierbei kein Fehler mehr gemacht, so lasse man eine solche Uebungsreihe ha, he, hi ꝛc. in ihren Theilen unter einander verbunden schleifend aussprechen, etwa so: ha—he—hi—ho—hu—; dabei, wie bei jeder Uebung, den Unterleib so lange einziehen, bis er nicht mehr eingezogen werden kann; dann lasse man den Athem mit aufgezogenem Unterleibe von Neuem wieder in der Brust ansprechen. Als ein Memento und Erleichterungsmittel lasse man die Schultern bei dem Anfange eines Athemzuges sanft heben, einen Arm in die Höhe richten und denselben bei dergleichen Uebungen sanft am Körper herunterziehen, bis der Athem zu Ende und der Unterleib völlig eingezogen ist. Abwechselnd mit den h (oder Respirations)übungen werden Zungenübungen angestellt. Die Zunge wird nämlich etwa 6 Mal in einem Zuge mit der Wurzel zurückgezogen, dann mit der Spitze schnell hervorgestreckt; auch kann mit der Zunge geschnalzt werden; aber diese Uebungen, wodurch die Volubilität der Zunge befördert wird, dürfen nicht zu lange und ununterbrochen fortgesetzt werden, weil sonst der weiche Gaumen leiden, auch wohl die Zunge anschwellen möchte; man wechsele demnach hiemit durch Lippenübungen ab; z. B. man lasse etwa so holla, zäpf, zäpf, zäpf, zäpf aussprechen und dabei immer das Kinn nach der Brust hinneigen.

Es giebt Stotterer, welche das i nicht deutlich herausbringen können, sondern statt des i ein e aussprechen. Sie bringen nämlich z. B. statt h i n ein h e n heraus. Diesen sage man, daß sie bei beiden Buchstaben zwar die Zunge breit über die untere Zahnreihe legen, daß sie aber bei dem i mit den Zähnen die über die unteren Zahnränder breit gelegte Zunge etwas drücken. Deshalb lasse man folgende Uebungen anstellen: hahi, hehi, hohi, huhi.

Nach Uebungen der Art, wie ha—he—hi—ho—hu, füge man diesen Sylben abwechselnd als Auslaut einen Consonanten

hinzu, etwa hat—het—hit—hot—hut—; dann vielleicht ham—hem—him—hom—hum—; hab—heb—hib—hob—hub—.

Solchen Uebungen lasse man diese folgen: ha—a, he—e, hi—i, ho—o, hu—u, bald ziehend bald stoßend hă, hĕ, hĭ, hŏ, hŭ.

Bei Darstellung dieser Uebungen drängt sich die Wahrnehmung recht auf, daß die Respirationsorgane die wichtigsten unter den Sprachorganen seien und die Herstellung einer richtigen Function derselben eine derjenigen Aufgaben ist, auf deren Lösung man bei der Heilung der Stotterer vorzüglich sein Augenmerk richten muß.

Nach Beendigung dieser Uebungen, welche nur so lange fortgesetzt werden müssen, bis sie regelrecht, fertig und leicht vollzogen werden, ersteige der Heillehrer mit seinem Patienten einen Berg und lasse ihn auf diesem Wege lesen, sprechen, erzählen. Er wird eine überraschende Freude in der Wahrnehmung genießen, daß er beim Bergesteigen wenig oder gar nicht stottert. Dabei werde er aber erinnert, genau aufzumerken, wo beim Bergansteigen der Athem anspricht, welchen Gang er nimmt, und auf welche Weise er den übrigen Sprachorganen, der Zunge, den Lippen, auch der Stimmritze, seine Dienste leistet. Hat der Patient sich nun ganz deutlich gemerkt, wo und wie der Athem anfängt und zieht, so sage man ihm, daß er gerade ebenso zu jeder Zeit, auch wenn er auf ebener Erde gehe oder stillsteht, den Athem beim Sprechen fungiren lassen müsse. In Ermangelung eines Berges ersteige der Lehrer mit seinen Patienten eine, mehrere Stufen lange Treppe, etwa die Thurmtreppe. Ist das Uebel hartnäckiger Art, so lasse er tact- und trittmäßig die Stufen aufwärts steigen und dabei lesen, sprechen, erzählen, oder ein memorirtes Pensum recitiren, auch wohl die Arme dabei ziehen und im Nothfalle rucken. Nun lasse man ein Pensum in Versen, am liebsten in Hexametern und Jamben, nach einer beliebigen Melodie singend lesen; geht es damit gut, so lasse man dasselbe Pensum mehr perorirend, declamirend, als Recitativ sprechen; kann das Pensum auch nach dieser Vorschrift ohne Anstoß gelesen werden, so lasse man dasselbe endlich auch in dem ge-

wöhnlichen Lesetone lesen. Bei der letzten Uebung achte der Lehrer ja darauf, ob der Ton aus der Brust oder aus dem Halse komme; bemerkt er das Letztere, so lasse er mit dem Athem den Satz wieder von Neuem anfangen. Auf gleiche Weise verfahre er auch später beim Erzählen und Sprechen überhaupt. Die ersten Leseübungen müssen überhaupt wegen des darin herrschenden Rhythmus in Versen bestehen.

Der Verfasser sah sich in die Nothwendigkeit versetzt, gar zu heftig stotternde Individuen, bei denen man nach den eben erwähnten angestellten Uebungen keine bedeutende Besserung wahrnahm, eine Menuett nach dem Claviere tanzen und dabei einen gefälligen Text singen zu lassen. Das tactmäßige Tanzen, Musik und singend Sprechen wirkten wunderbar bei ihnen. Darauf wurde die Begleitung mit dem Claviere, dann das Tanzen und darauf auch das Singen weggelassen, worauf denn zuletzt der bloße Text gut und ohne Anstoß ausgesprochen wurde.

Man hat bemerkt, daß sonst stotternde Kinder in der Schule im Chore gut lesen. In diesem Falle stelle man folgende Uebung an. Man lasse das stotternde Kind mit etwa noch 6 andern Kindern im Chore lesen; dann muß nach einem von dem Lehrer gegebenen Zeichen, was aber das stotternde Kind nicht bemerken darf, ein Kind nach dem andern schweigen, bis das stotternde Kind endlich ganz allein liest, und es wird dann zur Freude des Lehrers in den meisten Fällen ohne Anstoß lesen. Diese Uebungen muß man aber an jedem Tage anstellen. Jedoch halte man das Kind an, daß es vor Anfang des Lesens tief Athem hole und während des Aufziehens des Athems die Zungenspitze in die Höhe richte und ein Mal im Munde, ohne an irgend einen Mundtheil anzustoßen, hin und her bewege, dann, so wie der Athem ausgehet, den Unterleib einziehe, die geballte Hand an dem Körper niederziehe und den Kopf allmählich nach der Brust hinneige. Wie bei einem solchen Kinde in der Schule verfährt man mit Ausschluß des Chorlesens beim Lesen auch mit andern stotternden Personen.

Man kann beim Heilunterrichte nicht oft genug die Regel

wiederholen, daß der Patient vorzugsweise die Vokale im Auge habe, daß er so lese, als wolle er nur die Vokale, nicht die Consonanten aussprechen. Diese Regel ist fast dieselbe, wie wenn man die Anweisung giebt, daß der Patient laut lese; denn laut lesen heißt mit andern Worten, die Vokale laut aussprechen. Spricht man diese laut aus und setzt dabei in der Brust an, so müssen die meisten, sonst schwer hervorzubringenden Consonanten von selbst mit fortgehen.

Nachdem schon manche Vorübungen vorangegangen waren, ließ der Verfasser den Patienten auch in der Kirche bei verschlossenen Thüren am Altare lesen, einmal, um ihn zu zwingen, daselbst in Gegenwart einiger Bekannten, auch wohl schon vertrauten Personen laut zu lesen, und dann, um sein Gemüth in eine feierliche Stimmung zu versetzen, und ihn zu beobachten, in welchem Grade eine feierliche Gemüthsstimmung ihren Einfluß auf die Sprache ausübe. Dann wurde der Patient auch veranlaßt, in Gegenwart eines Kindes aus der Familie des Verfassers, darauf wieder in Gegenwart noch einer erwachsenen Person, und zuletzt vor einer ganzen Gesellschaft zu lesen. Die meisten Stotterer sind durch ihr Uebel schüchtern und blöde geworden, und sprechen in diesem Zustande schlecht. Durch ein solches Verfahren wird aber allmählich mehr Dreistigkeit und Unbefangenheit gewonnen.

Um den Patienten bei jeder Gemüthsverfassung im Lesen sicher zu machen, so sei eine der letzten Uebungen die, daß man ihn Schauspiele, dann Lustspiele, dann Trauerspiele lesen läßt; man lasse ihn anfänglich nur eine, dann mehrere Rollen lesen, damit sein Gemüth in mehrere Stimmungen sich versetzen, und der Ton dann auch immer wieder verändert werden muß. Versteht der Heilschüler nur etwas von fremden Sprachen, so wechsele man im Lesen hiermit ab, und lasse auch in die Muttersprache übersetzen.

Eine ganz vorzügliche Uebung, welche aber zu den letzteren Leseübungen gehört, nachdem die meisten Hindernisse schon beseitigt sind, möchte wohl die sein, daß man den Patienten ein Sprichwort, eine Sentenz lesen, und dann den Sinn desselben mit andern

Worten wiedergeben läßt. Z. B. »Wie groß ist des Allmächt'gen Güte? Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?« Dieser Satz wird erst gelesen, dann der Heilschüler aufgefordert, diese Verse in Prosa wiederzugeben, etwa so: Wessen Gemüth von den vielen Beweisen der Güte Gottes nicht ergriffen wird, könnte man den wohl einen guten, gefühlvollen Menschen nennen? Oder auf ähnliche Weise ein Sprichwort: »Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb« so umgeformt: Nicht alle Wohlthäter sind Gott angenehm, sondern nur die, welche aus Pflichtgefühl und mit einem reinen liebenden Herzen Wohlthaten erzeigen.

Mit den vorgenannten Uebungen müssen dann die Uebungen der einzelnen Buchstaben nach naturgemäßen Regeln abwechseln, welche folgende sind:

Der Lehrer fertige sich zu diesem Behufe entweder selbst eine Fibel an, oder benutze jede andere nicht zu dürftige Fibel, z. B. die Ottosche Stotterfibel, jedoch in folgender Ordnung:

Nachdem durch das richtige Ansprechen und weitere Fortziehen des Lautes h die Respirationswerkzeuge in Ordnung gebracht worden sind, schreite man weiter vor zu den Uebungen mit den Vokalen, lasse dieselben tief in der Brust und dann ziehend in einer Art von Scala ansprechen, etwa so: a—e—i—o—u; ae—oe—ue—ai—.

Bei diesen und allen folgenden Uebungen halte der Lehrer darauf, daß Schultern, Kopf, Zunge und Hand beim Ansatze gehoben und beim Aussprechen Schultern, Kopf und Hand wieder sanft und ziehend niedergelassen werden. Hierauf folgen einsylbige, mit einem Vokale anlautende Wörter, etwa so: al—el—il—ol—ul, dann dergleichen zweisylbige: Amtmann, Adler, Esel, Imbiß rc.

Wie man im Allgemeinen darauf zu halten hat, daß der Mund immer etwas geöffnet sei, so ist diese Regel im Besondern bei dem b und p zu empfehlen. Um diese Buchstaben richtig auszusprechen, bringe man sie Anfangs erst mitten im Worte und doppelt an, etwa so: Abba, Abba, zu wiederholten Malen, dann in Sylben und Wörtern mit einem b, p Auslaut, z. B. ab, eb, ib, ob, ub. Darauf mit einem b, p Anlaut, jedoch in der Mitte mit

einem h, z. B. Bahn, Bohne, Böhmen ꝛc. Recht häufig ordne man Uebungen der Art an, daß durch das Hinziehen des b und p bis vor die Lippen diese recht mobil werden und das Steife und Krampfhafte verlieren. Z. B. Peter und Paul, ein Paar böse Buben, balgten und prügelten sich beinahe alle Tage auf dem Boden.

Oft stockt die Rede gänzlich bei dem b und p im Anfange eines Worts, wie bei Post, Baß, Bund; in diesem Falle lasse man den Patienten kräftig und schnell aufhusten, so daß diese Kraftanwendung die Lippen plötzlich trennt. Auf diese Weise wird das Stottern aufhören und das B= und P=Wort glücklich herauskommen. Bei den kurzen Sylben, die sich mit p und b anfangen, stockt die Rede mehr, als bei langen Sylben, bei Bann also mehr, als bei Bahn, aus dem Grunde, weil der Athem bei den kurzen Sylben nicht gezogen und gedehnt werden kann. Das Husten muß allmählich so weit schwinden, daß statt dessen nur noch die Stimme in der Brust laut werde. Bemerkt man, daß die zu trockenen Lippen zum Theil die Ursachen davon sind, daß das b und p nicht erfolgen, so erinnere man daran, daß die Lippen mit der Zunge öfters feucht gemacht werden.

Bei d und t lasse man die Zungenspitze an den harten Gaumen, ja nicht an die Oberzähne, noch weniger an die Unterzähne legen, und dann die Zunge nach unten sich schnellen. Anfangs übe man das d und t als Anlaut vor kurzen Sylben ein, wie da, de, di, do, du, erst stoßend, dann gedehnt. Darauf ganze Sätze, wie: »Der Donner donnert über den dürren Wald, über das dumpfe Dorf und über das tiefe Thal hin.« Unterbleibt das Stottern bei dem d und t nach solchen Uebungen dennoch nicht, so lasse man dem ersten, mit einem d anfangenden Worte im Satze ein kurzes e, wie einen Vorschlag auf dem Claviere, oder wie das hebräische Schwa ebenfalls mit einem kurzen Husten vorangehen, z. B. eder Donner donnert u. s. w.; oder hinter dem d und t ein verstohlenes h anbringen, z. B. T'hod statt Tod, d'hich statt dich. Man gebe daher dem Heilschüler in irgend einem werthlosen oder ent=

behrlichen Buche ein Pensum zum Durchlesen auf, bezeichne zuvor alle d und t, wenn sie vor einer kurzen Sylbe stehen, mit Bleifeder, welches dann ein **Memento** sein soll, daß er stets ein verstohlenes h hinter jenem Consonanten anbringe, z. B. Dhas Dhach ist dhicht. Auf diese Weise wird der Heilschüler deswegen nicht stottern, weil er durch das eingeschobene h den Athemzug in die Rede bringt. Wenn eine Sylbe mit einem d oder t endigt und die folgende Sylbe oder das folgende Wort mit einem d oder t anfängt, so lasse der Patient im Lesen das erste d oder t weg, z. B. statt und da lasse man lesen un da, was der Zuhörer gar nicht merken wird. Soll der Stotterer aber und da lesen, so wird die Zunge bei dem ersten d hängen bleiben und das zweite d nicht leicht erfolgen.

Bei f und v lasse man die Oberzähne auf den Rand der etwas eingezogenen Unterlippe stemmen, jedoch bei dem f etwas kräftiger, als bei dem v, darauf den Athem und zwar ohne Laut etwas verhauchen und dann die Stimme tönen. Bei dem w lasse man die Unterlippe ohne Hülfe der Zähne auch etwas einziehen, darauf den Athem, jedoch ohne Laut, ein wenig vorgehen und dann die Stimme laut werden, oder tönen. Damit der Stotterer selbst aber wahrnehme, ob er den Hauch richtig zum Munde herausbringe, und bei der Aussprache des w richtig blase, so möge er sich eine große wollige Federdaune auf dem Rockärmel befestigen, sodann den Arm ungefähr eine halbe Elle weit von dem Munde entfernt halten, und nach dieser Vorrichtung auf die Federdaune lossprechen. Bewegen sich die Buschen an derselben bedeutend, so ist dies davon ein Zeugniß, daß der Athem richtig gezogen ist, die Zähne und die Unterlippe richtig gestellt sind. Bewegt sich bei dem Sprechen die Daune aber wenig oder gar nicht, so haben die Respirationsorgane unrichtig fungirt, und es muß der Patient nun den richtigen Ansatz aufsuchen.

Um das g, k, qu (kw) richtig hervorzubringen, lasse man die Zungenwurzel zurückziehen, sodann die Zungenspitze an dem Gaumen zu den Zähnen heruntergleiten, und so das g und k an den

Mund bringen. Der Gaumen wird bei dem k etwas mehr zusammengezogen, als bei dem g. Bei dem qu schnelle man plötzlich die Zungenspitze herunter und fange Athem und Ton bei der zweiten Sylbe mit den Lippen und Zähnen auf.

In den meisten Fällen darf bei keinem Buchstaben auf irgend eine Weise gepreßt und gedrückt, nur bei dem ch, und vorzüglich cht als Auslaut, muß eine Ausnahme gemacht werden. Man halte darauf, daß bei dem ch die Zunge breit zwischen die Zähne gelegt und von denselben geklemmt, darnach der Athem und zugleich der Laut mit Kraft bis an den Mund gebracht werde. Z. B. bei den Wörtern wichtig, achtbar spreche man das ch mit kräftigem Athem bis zum t aus, und drücke dann bei dem t auch die Zunge etwas fest auf. Bei dem ch muß der Athem aus dem Grunde kräftig arbeiten, damit man auch noch für die folgenden Buchstaben Kraft habe.

In der Tonbildung unterscheidet sich das l von dem d und t dadurch, daß bei dem letzteren die Zungenspitze den Gaumen dicht über den Zähnen, bei dem l aber die etwas zurückgebogene Zungenspitze weiter oben berührt, und der Ton früher anspricht, als bei dem d. Läßt man nun etwa das Wort lahm lesen, so halte man darauf, daß die Stimme vorher schon etwas laut werde, die Zungenspitze alsdann an dem Gaumen und den Zähnen herunterschnelle, und der Laut vor die Zähne komme, aber immer dabei vorzüglich das l laut werde.

Bei dem n stemme der Heilschüler die Zunge ganz an den Gaumen, und ziehe dabei den Athem durch die Nase, spreche den Ton an, und man lasse ihn sodann die Zunge von dem Gaumen gegen den Mund legen.

Bei Bildung des m lasse man die Stimme etwas brummend vorlauten und zugleich halb durch die Nase sprechen. Bei stärkerem Stocken lasse man auch hier husten und mit dem Husten das m zugleich mit den Lippen aussprechen.

Das Schnarren bei dem r, d. h. das Ansprechen des r in der Kehle dicht über dem Kehlkopfe, ist fast allen Stotterern eigen, und

schnarren sie nicht, so kann man sie auch nicht zu den wirklichen Stotterern zählen. Wo möglich, so halte man sie vom Schnarren ab, weil dabei auch die folgenden Buchstaben in der Kehle hängen bleiben, nicht bis an den Mund kommen, und so ein Stottern entsteht. Man stelle demnach solche Uebungen an, wodurch die Zungenspitze einen zitternden, schnurrenden Ton hervorbringt, und zwar mit der ersten Hälfte des Athemzuges nur flüsternd und nicht in der Brust ansprechend, also ohne Ton und dann mit der zweiten Hälfte laut schnurrend, wobei die Brust sich plötzlich in Thätigkeit setzen muß. Man stelle etwa eine Uebung auf die Weise an, daß man erst flüsternd (sibillirend) A——uerrrr, und dann mit demselben Athemzuge A——uerrrrhahn aussprechen läßt.

Bei dem ſ als Anlaut lasse man die Zungenspitze bis zu dem obern Rande der Unterzähne führen, dann den Oberkiefer zu dem Unterkiefer ziehen, sodann zischen, bevor die Stimme anspricht. Als Anlaut lasse man das s ja eine Weile zischen, wodurch der Athem zu dem folgenden Buchstaben geführt wird, und derselbe für die folgenden Sylben und Wörter richtig fungirt.

Das z (dſ oder tſ), im Betreff der Sprachorgane mit dem ſ verwandt, muß fast ebenso gebildet werden, wie letzteres. Es wird nämlich bei dem z die Zunge zwischen Ober- und Unterkiefer leise geklemmt, aber an die Schärfe der Ober- und Unterzähne etwas breiter und fester gestemmt; dann lasse man wieder zischen, wie bei dem ſ h s, aber ehe noch die Stimme in der Brust anspricht.

Ist es dem Heillehrer gelungen, nach diesen Vorschriften eine Heilung der Stotterer in diesen Gegenständen an und für sich bewirkt zu haben, so gehe er in den Leseübungen weiter, und übe den Heilschüler im Vorlesen auf folgende Weise: Er nehme irgend ein Buch zur Hand, bestimme zum Durchüben ein Pensum, bezeichne dann darin jeden für den Heilschüler schwierig gewesenen Buchstaben mit der Bleifeder, damit derselbe dabei sich der ihm gegebenen Regeln erinnere und danach verfahre; dieser setze demnach in der Brust an, lese laut und bei dem ersten Durchlesen des Pensums immer monoton; später aber lasse man, jedoch nach den

schon früher gegebenen Vorschriften, mit Ausdruck das vorher monoton gelesene Pensum vortragen. Aber man lasse den Heilschüler Anfangs (und zwar nach Maßgabe seiner Brustkraft) ja nicht mehr als höchstens 1½ Octavseite in einem ununterbrochenen Pensum lesen, weil derselbe sich erst daran gewöhnen muß, in der Brust anzusetzen, was er früher doch nicht that, und dieser edele Theil des Körpers also durch zu anhaltende Anstrengung bedeutend leiden würde. Die letzten Uebungen in dem Lesecursus mögen die sein, daß der Heilschüler ein Lesestück, welches recht schnell gelesen werden muß, einübe, etwa das Wischiwaschi von Kotzebue.

Sollte es nun gelungen sein, Stotterer beim Lesen, von ihrem Uebel befreiet zu haben, so ist in dieser Angelegenheit doch noch nicht Alles gethan; denn der Mensch kommt öfter in die Lage, sich mündlich zu unterhalten, als vorzulesen, wenigstens kann er letzterem Geschäfte leichter ausweichen, als dem ersteren. Man findet aber unter den Stotterern Viele, welche ohne Anstoß lesen, aber in der mündlichen Unterhaltung heftig stottern; weniger solche, welche in der Unterhaltung fließend sprechen und beim Lesen stottern; gewöhnlich jedoch stottern dieselben sowohl beim Lesen, wie beim Sprechen.

Es mögen demnach nun die Regeln folgen, welche der Verfasser beim Sprechen beobachtet:

b) Regeln beim Sprechen.

Vor Allem muß hier eine richtige Gewöhnung der Zunge und ein richtiger Zug des Athems erzielt werden.

Um die Zunge richtig zu gewöhnen, d. h. die Zungenspitze nach dem Gaumen hin zu richten, hat der Verfasser den Heilschülern ein Röllchen Leinwand, fest zusammengewickelt, ungefähr einen Zoll lang und so stark, wie ein Federkiel, empfohlen. Dieses Röllchen legt der Heilschüler unter die Zunge, sowohl bei Tage, wenn er nicht spricht und ißt, wie auch des Abends beim Schlafengehen und benetzt dasselbe zuvor mit kaltem metallreichen Brunnenwasser, wodurch auch die Zungennerven gestärkt werden. Der Verfasser hat auch zuweilen empfohlen, ein solches Röllchen mit **Balsamus**

Peruvianus zu benetzen, weil derselbe eine nervenstärkende Kraft haben soll. Jedoch kann der Verfasser die Wohlthätigkeit dieses Mittels noch nicht ganz verbürgen; erfahrene Aerzte mögen hier ihr Urtheil abgeben, ob die Anwendung eines solchen Medicaments zweckmäßig sei, oder nicht. Auch wurde ihm einmal von einem Arzte von Ruf empfohlen, die **Radix Pyrethri** anwenden zu lassen, um der zu schlaffen Zunge eines Patienten dadurch mehr Kraft zu verschaffen; nachdem derselbe aber jenes Medicament angewendet hatte, fanden sich mehrere schmerzhafte Blasen auf der Zunge ein, worauf eine fortzusetzende Anwendung dieses Mittels unterbleiben mußte. Vielleicht aber wäre diese **Radix**, in einem verdünnten Decoct angewendet, nicht ohne wohlthuende Folgen gewesen. Ob überhaupt aber die Anwendung dieser Medicamente von günstigem Erfolge sei, muß der Verfasser als Laie in der Arzneiwissenschaft dahingestellt sein lassen, und möchte gern in dieser Angelegenheit der Zurechtweisung bewährter Aerzte Folge leisten. Aber ein Stückchen rund geschnittenen Fensterschwamms, mit feinem seidenen Zeuge überzogen, hält der Verfasser für noch zweckmäßiger als Leinwand, weil durch die Elasticität des Schwamms die Zunge, je nachdem die Articulation der Laute es verlangt, gehoben wird, und zur rechten Zeit auch wieder niedersinkt. Noch besser würde daher ein noch aufzufindendes Instrument sein, in welchem kleine Stahlfedern liegen, weil diese noch mehr elastisch sind als Fensterschwamm.

Treten beim Stottern psychische Ursachen vorzugsweise hervor, mag dieses Uebel übrigens idiopathischer oder sympathischer Natur sein, so suche der Lehrer vor Allem den Denk=, Sprech= und Respirationsgang und den Blick durch geeignete Uebungen in ein richtiges Verhältniß zu bringen.

In folgenden Stufen möge demnach der Unterricht ertheilt werden:

1) Der Lehrer halte darauf, daß der Heilschüler bei der Unterredung ihm beständig nach den Augen sehe; denn ein Stotterer wird selten seinen Blick, weil er durch sein Uebel schüchtern und

blöde geworden ist, nach den Augen der Person hinrichten, mit welcher er sprechen soll. Dreistigkeit, Muth muß aber gewonnen werden, wenn das Stotterübel schwinden, oder doch wenigstens sich vermindern soll.

2) Sage der Lehrer dem Heilschüler erst einen kürzern, dann einen längern Satz zum (doch nicht mehrmaligen, wie Bansmann will) Nachsprechen vor. Hierbei wird man wahrnehmen, daß auch die heftigen Stotterer ohne Anstoß nachsprechen können. Hier möchten wohl drei Umstände zum Grunde liegen. Einmal nimmt der Vorsprecher dem Nachsprecher das Geschäft des Denkens ab, und dann bleibt nur noch das einfache Geschäft des mechanischen Nachsprechens übrig; die Verrichtung eines einfachen Geschäfts ist aber natürlich leichter, als die eines zwiefachen; und dann scheint das Nachsprechen bei den Stotterern mit dem instinctmäßigen Nachgähnen einen Vergleich aushalten zu dürfen, und endlich, wenn der Stotterer an seinem Lehrer bemerkt, welche Richtung dieser seinen Sprechorganen giebt, so wird der Patient schleunigst Diesem nachahmen.

3) Nehme man irgend ein anziehendes Buch, Erzählungen, Anekdoten, Parabeln, Sentenzen enthaltend, zur Hand, lasse einen Satz von dem Heilschüler vorlesen, frage dann das Gelesene dem Sinne nach wieder ab. Dann lasse man ihn eine Schnur mit eingeknüpften Knoten, welche gleichmäßig etwa $\frac{1}{4}$ Elle weit von einander entfernt sind, an das oberste Knopfloch an seinem Rocke befestigen, und ehe der Patient zu sprechen anfängt, die schon oben angeführten Vorschriften wieder anwenden, nämlich zu gleicher Zeit Schultern, Hand, Zunge heben, die Zunge im Munde einmal hin und her bewegen, den Athem durch die Oberzähne ziehen, und nun fange der Heilschüler an zu sprechen. Dabei muß er mit der Hand an der Schnur von Knoten zu Knoten herunterziehen, dann den Unterleib sanft einziehen und dabei das Kinn sanft nach der Brust hinbeugen. Bei dieser Sprechübung muß aber der Heilschüler den Hals entblößen und im Stehen sprechen, während der Lehrer sitzt, damit dieser den Kehlkopf beobachten kann. Sobald der Heillehrer

bemerkt, daß der Kehlkopf sich zu schnell und zu weit in die Höhe bewegt, so muß er darauf halten, daß durch ein schnelles Beugen des Kinnes nach der Brust hin, der Kehlkopf wieder zurückgehe.

4) Bei dem Declamiren und Erzählen im Zimmer und mehr noch auf dem Spaziergange möge der Heilschüler während des Sprechens seinen Spazierstock zwischen die Arme auf den Rücken nach den Schultern nehmen, so daß die Brust recht stark hervortritt und laut gesprochen werden kann.

5) Oefters unterhalte sich der Heillehrer, abwechselnd auch wohl eine andere Person mit einem solchen Heilschüler, der den Blick eines Andern nicht gut ertragen kann, in einem dunkeln Zimmer; dann wird das Stottern bisweilen nicht so heftig sein, wie wenn der Heilschüler dem Heillehrer in die Augen sehen kann. Allmählich erhelle man das Zimmer, und wiederhole dieselbe Unterhaltung. Auf diese Weise wird mehr Unbefangenheit gewonnen und ein Feind der Sprache besiegt. Oder es unterhalte sich in gleicher Absicht der Lehrer mit dem Heilschüler in zwei an einander grenzenden Zimmern, so daß man sich gegenseitig hören, aber nicht sehen kann, und verfahre nachher auf gleiche Weise wie bei den vorigen Uebungen. Der Lehrer trete nämlich in die zwischen beiden Zimmern befindliche Thür, so daß der Heilschüler ihm ins Gesicht sehen kann, und wiederhole dann dieselbe Unterhaltung wieder, die er vorher, als sich beide gegenseitig nicht sehen konnten, gehabt hatte.

6) Solchen labio-choreisch stotternden Individuen, welche bei dem b, p und m am meisten stottern, schreibe man vor, daß sie ein Stöckchen oder eine Pfeifenspitze in den Mund nehmen und mit derselben die Oberlippe von der Unterlippe getrennt erhalten, und dann etwa Uebungen mit folgenden Wörtern anstellen: Baß, Paß, bunt, Mund, Ball. Diese möge der Heilschüler, die Pfeifenspitze immer im Munde haltend, recht schnell und oft aussprechen, darauf, auch ohne die Pfeife im Munde zu haben, dieselben Wörter wiederholen. Auf diese Weise werden, wenn der Athem richtig vor den Mund geführt wird, die Lippenmuskeln gestärkt, und das Stottern wird bei diesen Buchstaben allmählich schwinden.

7) Solchen Personen, welche bei dem d oder t am meisten stottern, und sich nicht daran gewöhnen können, die Zungenspitze hoch und die Zungenwurzel etwas zurückzuhalten, empfehle man, daß sie sich auf ein Sopha ausgestreckt auf den Rücken und den Kopf etwas niedrig legen. In dieser Lage ist die Zungenspitze gezwungen, sich in die Höhe zu richten, und die Zungenwurzel, sich etwas zurückzuziehen. Man lasse dann in einer solchen Lage den Heilschüler recht viele Uebungen mit Wörtern und Sylben machen, die sich mit einem d oder t anfangen. Nachdem er nun selbst eingesehen hat, daß mit gehobener Zungenspitze die Wörter mit dem Anlaut d oder t ohne Anstoß gesprochen werden, so möge er sich sanft und langsam aufrichten, dabei die Zunge in derselben Lagen lassen, in welcher sie bei dem Liegen war, und auf diese Weise Wörter mit dem Anlaut d oder t sprechen.

8) Man lasse Pensen in Versen und nachher in Prosa von dem Heilschüler auswendig lernen und recitiren.

9) Um aber den Sprech-, Denk- und Athemgang gleichmäßig fungiren zu lassen, so hat sich der Verfasser, nachdem die einzelnen Sprachgebrechen gehoben waren, eines ganz einfachen Instruments bedient, welches bei einigen Individuen ganz ausgezeichnete Dienste leistete. Es wird dasselbe von ihm Athemmesser genannt. Dies ist eine Stange, so lang und so stark wie eine gewöhnliche Bohnenstange, in welche in gleichmäßiger Entfernung, etwa $\frac{3}{4}$ Ellen weit von einander, Ringel ungefähr $\frac{1}{2}$ Zoll breit eingeschnitten sind. Dieses Instrument stellt er in einem Zimmer an die Wand und läßt den Patienten nach demselben eine vorher von ihm gelesene Geschichte, Anekdote und ähnliche Lesestücke dem Inhalte nach, wenn auch nicht wörtlich, erzählen. Der Heilschüler wird sodann angehalten, den Unterleib etwas einzuziehen, vorerst möglichst tief einzuathmen, während des Einathmens den Kopf und die Schultern ohne Anstrengung in die Höhe zu ziehen, den Athem durch die Oberzähne zu leiten, zu gleicher Zeit die Zungenspitze nach dem Gaumen hinzurichten, dieselbe in der obern Mundhöhle, ohne anzustoßen, einmal hin und her zu bewegen, und die

Augen nach der obern Spitze des Athemmessers zu richten. Nach diesen Vorrichtungen muß der Heilschüler anfangen zu sprechen, indem er die Stimme unterhalb des Kehlkopfs oder auch in der Brust, aber ja nicht hoch im Halse ansetzt. Sodann müssen während des Sprechens die Augen von Ringel zu Ringel auf der Stange gleichmäßig hinunter sehen. Auf diese Weise geht der Blick, der Gedankenzug, der Athemzug und der Sprechfaden gleichmäßig; und so wird zwischen ihnen ein gleichmäßiges Verhältniß hergestellt und das Stottern gehoben. Haben die Augen das untere Ende dieses Athemmessers beim Sprechen erreicht, so wird der Athem ausgehaucht und der Unterleib so weit eingezogen sein, daß keine hinreichende Luft mehr in den Lungen sich befindet; der Patient, wenn er mit der Erzählung noch nicht zu Ende gekommen ist, fange dann auf gleiche Weise wieder von Neuem diese Uebungen nach gegebener Vorschrift an. Bemerkt aber der Lehrer bei diesen Uebungen, daß die Augen im Kopfe irrend hin und her gehen, so ist dies davon eine Anzeige, daß der Gedankenzug nicht gleichmäßig gehalten und geordnet fortgeht, worauf er den Patienten aufmerksam zu machen, und ihm mehr Ruhe im Auge zu empfehlen hat. Mittelst des Einathmens durch die Oberzähne wird der Besinnungs- und Sammelpunkt der Gedanken besser gefunden, durch den kühlen Athem, so wie durch das Hin- und Herbewegen der Zungenspitze wird eine Kühlung im Blute und somit Ruhe im Gemüthe hervorgebracht. Durch das Niederbeugen des Kinns nach der Brust wird der Kehlkopf niedergehalten, durch welches Mittel dieser an dem Verschließen der Stimmritze gehindert wird. Ist das nach dem Athemmesser erzählte Pensum vollendet, so stelle man dieses Instrument auf die Seite und lasse den Patienten dasselbe Pensum ein oder mehrere Male ohne Athemmesser wiederholen, aber gerade so, wie er es vorher schon nach dem Athemmesser zu machen von dem Lehrer angewiesen wurde. Die Einbildungskraft muß ihm hierbei den Athemmesser vor die Seele stellen. Sowohl bei dem Sprechen nach dem Athemmesser, wie auch bei andern Sprechübungen vermeide der Patient alles Drücken

und Pressen mit Lippen und Zunge; denn gerade durch das Pressen wird der Kehlkopf in die Höhe geschoben, hiedurch die Stimmritze verschlossen und der Luftzug gehemmt, wodurch die Gesichtsmuskeln sich krampfhaft zusammenziehen und das Gesicht durch mancherlei Verzerrungen entstellt wird. Wenn der Patient durch Pressen sich anstrengt, die Wörter hervorzubringen und er so die ersten Laute (labio-choreisch) wiederholt, so lasse man ihn ja nicht auf solche Weise fortarbeiten, sondern sage ihm, daß, sobald er ein Stocken in der Sprache verspüre und unangenehme Empfindungen im Halse (am Kehlkopfe) bemerke, er sogleich mit dem Athemzuge kurz und schnell umkehre und dann auf eine sanfte Weise die Wörter durch den Athem und die Zunge dem Munde zuführe.

Der Verfasser hat Heilschüler behandelt, welche nach einiger Zeit nach der Aufnahme in die Anstalt in seiner Gesellschaft zwar ganz fertig sprachen, declamirten und erzählten; aber, wenn sie bei Andern eine ganz kurze Bestellung ausrichten sollten, so stotterten sie in einem bedeutenden Grade, und gerade dann am heftigsten, wenn sie auf dem Wege dahin die zu bestellenden Worte recht oft wiederholten. Der Grund hiervon mochte wohl sein, daß der Wille zu vorherrschend war, und die Besorgniß, sie möchten stottern, sie ängstlich gemacht hatte. Solchen Individuen empfehle man vor Allem:

10) Ruhe. Diese werden sie erlangen, wenn sie das schon einige Mal erwähnte Mittel anwenden, daß sie nämlich der Person, bei welcher sie die Bestellung auszurichten haben, dreist in die Augen sehen, tief Athem holen, den Mund etwas öffnen und den Gaumen dadurch abkühlen, daß sie die Zungenspitze einmal im Munde hin und her bewegen, und den Athem nach dem vordern Obertheile des Kopfes, nach dem Besinnungspunkte, hinrichten. Darum möge der Heillehrer dergleichen Stotterer, wenn sie noch in dem Alter sind, in welchem man ihnen ein Geschäft der Art zumuthen darf, öfters in ein und dasselbe Haus, um daselbst etwas zu bestellen, schicken, dann allmählich in mehrere Häuser, wodurch sie Dreistigkeit gewinnen werden, und das Stottern beim Bestellen

aufhören wird. Die Herren Aerzte mögen hier ein oder mehrere Mittel vorschlagen, wodurch das Blut abgekühlt, und namentlich die Congestionen nach dem Kopfe abgehalten werden. Recht kaltes Wasser zuvor trinken, auch den Hirnschädel damit waschen, zuweilen auch Cremor tartari (nicht oft, weil derselbe den Magen angreifen soll) zuvor angewendet, möchte wohl etwas dazu beitragen, das Blut abzukühlen und somit die Ruhe zu bewirken.

11) Wenn man Gelegenheit hat, so lasse man die Heilschüler sich recht oft mit Schwerhörigen unterhalten; denn unter solchen Umständen werden sie gezwungen, laut und also mehr auf die Vokale los zu sprechen.

12) Der Lehrer gehe zuweilen mit dem Heilschüler spazieren, gehe ihm einige hundert Schritt voraus, bleibe dann stehen, lasse ihn vor sich vorbeigehen, und richte schnell irgend eine Frage an ihn, worauf dieser eben so schnell nach den vorgeschriebenen Regeln antworten muß.

13) Sind nun die Heilschüler durch Anwendung vorstehender Uebungen so weit gekommen, daß sie ziemlich fließend sprechen können, so wähle man für sie, wenn gerade mehrere in der Anstalt sind, ein kleines Drama, vertheile nach ihrem Naturell die Rollen unter sie, und lasse dasselbe Anfangs in Gegenwart des Heillehrers aufführen, dann vor einem kleinen und zuletzt vor einem größeren Auditorium, vorausgesetzt, daß sie den erforderlichen Grad von Bildung dazu besitzen. Ist die zur Aufführung eines solchen Drama's erforderliche Anzahl von Stotterern nicht vorhanden, so muß man sich natürlich bemühen, auch andere Personen zu finden, welche die Rollen auszufüllen haben.

14) Eben so ist es sehr heilsam und erfolgreich, wenn man den Heilschülern ein Thema zu einem Gespräche aufgiebt, welches sie ex tempore durchzuführen haben, nachdem man die Rollen unter sie vertheilt hat.

15) Recht schwer sind solche zu heilen, welche an der Aphonie (Stimmlosigkeit) leiden. Es waren dem Verfasser mehrere dergleichen Sprachkranke zur Heilung übergeben worden, bei denen zwar

nicht fortwährende, aber doch momentane Aphonie sich zeigte, die aber in dem Momente der Stummheit keine Gesichtsverzerrung und Gesichtsentstellung zum Vorschein brachten. Mehrere derselben mußten ungeheilt entlassen werden. In der neuesten Zeit aber, nach vermehrter Erfahrung und fortgesetzter Beobachtung, gelang es ihm in einzelnen Fällen, auch diesen Fehler, wo nicht ganz zu beseitigen, doch bedeutend zu vermindern. Solchen Leidenden muß gezeigt werden, auf welche Weise die Stimme anspreche, ungefähr so, wie ein Musiklehrer dem Scholaren, der ein Blase-Instrument, namentlich die Clarinette, will blasen lernen, Anweisung geben muß, wie er den Ansatz mache, um den Ton ansprechen zu lassen. Das Ansprechen der Stimme und das Vibriren der Stimmritzbänder kann ebenfalls erst durch ein heftiges, dann durch ein weniger heftiges, zuletzt durch ein ganz leises Husten von der Brust aus bewirkt werden, wodurch die Stimmritzbänder von dem Athem getroffen und sodann der Athem von der Zunge bis zu den Lippen getrieben wird, die alsdann den Ton zum Artikuliren auffangen.

Nachdem nun der Verfasser hier seine Heilmethode im Allgemeinen und Besonderen aufgestellt hat, will er noch zeigen, wie er bei den in obigen Beispielen aufgestellten Erscheinungen, unter welchen das Stotterübel auftrat, verfuhr, um seine Methode an einzelnen Beispielen deutlich zu machen und nachzuweisen, wie er sie bei jedem Individuum auch individuell anwandte.

Nr. 1. Diesen Menschen hielt der Verfasser an, daß er erst tief und locker athmete und sich übte, den Athem langsam und gedehnt zu ziehen, ohne dabei anfänglich einen Ton oder einen Laut hervorzubringen, d. h. ohne die Stimme ansprechen zu lassen. Wenn er einathmete, mußte er den Unterleib ausdehnen, und auch zugleich die rechte Hand geballt bis zum Kopfe langsam, eben so wie den Athemzug, in die Höhe richten; sodann mußte er eben so langsam ausathmen, dabei den Unterleib dicht unter dem Brustkasten *) einziehen, während dessen die Hand wieder langsam heruntersinken lassen und das Kinn langsam und immer gleichmäßig

mit dem Athem und der Hand nach der Brust hinbewegen. Zugleich mußte er auch mit der Zunge, deren Spitze etwas hoch nach dem Gaumen hingerichtet werden mußte, den Athem langsam bis zu dem geöffneten Munde hinführen. Diese Uebung dauerte eine halbe Stunde, wurde aber in der folgenden Zeit immer wiederholt. Darnach mußte er aber immer mit vorgeschriebenem Athemzuge, Sätze aus lauter einsylbigen Wörtern bestehend, z. B. »Was Gott thut, das ist gut«, monoton lesen und auch so nachsprechen. Abwechselnd ließ man ihn allerhand Zungen-, Hand-, Mund- und Bauchübungen machen. Darauf mußte er von dem Kirchthurme 84 Stufen taktmäßig heruntergehen, und bei jedem Stufentritte nur immer eine Sylbe aussprechen. Sodann wurde er wieder angehalten, ein memorirtes Pensum in Versen (»Ach Gott, verlaß mich nicht u. s. w.«) im Zimmer trittweise und taktmäßig gehend zu recitiren, und wenn zuweilen die Sprache einmal stockte, ließ man ihn den Daumen in die Hand drücken, wornach das Stottern sogleich aufhörte. Am 5ten Tage schon las er ganz fließend und sogar mit Ausdruck. Darauf mußte Derselbe Sentenzen lesen, und sie sodann mit andern Worten wiedergeben, z. B. Müßiggang lehrt viel Böses, etwa so umgeformt: Wer seine Zeit mit Nichtsthun oder unnützen Dingen hinbringt, wird bald dem einen oder andern Laster sich ergeben. Darauf wurde er angehalten, ein von ihm zuvor gelesenes Pensum, etwa aus der biblischen Geschichte, oder eine moralische Anekdote zu erzählen und vorzutragen. Dabei bediente sich der Verfasser des oben beschriebenen Athemmessers. Beim Anfange des Erzählens mußte der Heilschüler tief Athem holen, die Augen nach der Spitze der Stange richten, vermittelst des durch die Oberzähne gezogenen Athems **) die Mund-

---

*) Wieder Andere müssen den ganzen Unterleib, Andere aber nur den mittleren Theil des Unterleibes einziehen.

**) Das Ziehen des Athems durch die Oberzähne hat der Verfasser als Schulmann auch nicht stotternden Kindern und Jünglingen beim Memoriren und Meditiren empfohlen und einen guten Erfolg von dieser Methode wahrgenommen.

nerven kühlen und die Gehirnnerven stärken, seine Gedanken sammeln und dann von Einschnitt zu Einschnitt hinuntersprechen, so daß nach diesem Athemmesser der Athemfaden, Gedankenfaden, Sprechfaden und der Blick gleichmäßig fortgingen und in ein richtiges Verhältniß gebracht wurden. Dieser junge Mensch lernte gut lesen und erzählen, aber nur in der hochdeutschen Mundart, weil er nur in dieser den Heilunterricht erhalten hatte und geübt worden war. In seinem gewohnten Bauerndialekte soll er nachher wieder mehr angestoßen haben. Vor einigen Wochen überraschte er, nachdem er drei Jahre lang als Bergmann auf der Wanderschaft gewesen war, durch seinen in der That sehr angenehmen Besuch den Verfasser. In einem angenehmen rheinländischen Dialekte sprach er über den Betrieb des Bergbaues in Belgien und am Rheine, über Sitten und Lebensart der dortigen Bewohner und dies nicht bloß ganz geläufig, sondern sogar in gewählten Ausdrücken. Er empfahl sich in Ausdrücken des aufrichtigsten Dankes, wobei er äußerte: er habe mir sein höchstes Lebensglück zu verdanken; denn wäre er Stotterer geblieben, so hätte er nicht wandern, sich in seinem Geschäfte nicht genügend ausbilden und seiner armen Mutter kein Geld schicken können, womit sie ihr Häuschen nun schuldenfrei gemacht habe. Die letzten Worte waren: »Gott lohne Ihnen, was Sie an mir und dadurch an einer armen Wittwe gethan haben, und gebe Ihnen noch lange Jahre Kraft und Gesundheit, damit mehrere Unglückliche meiner Art durch Sie künftig Ihres Lebens froh werden können.«

Nr. 2. Dieser wurde angehalten, eine schiefe Halsbinde sich anzulegen, die auf der einen Seite um ½ Zoll schmäler war, als auf der andern, wodurch das kleine Gewächs an der Mündung der Stimmritze wohl mehr entfernt bleiben mochte. Nun mußte er taktmäßig sprechen und singen, und um ihm durch Abwechselung den Heilunterricht auch angenehmer zu machen, nach dem Clavier eine Menuett tanzen und während des Tanzens den bekannten Menuetttext singen: »Als ich noch im Flügelkleide in die Mädchenschule ging u. s. w.« Dann lernte er erst in diesem Alter nach

der Lautirmethode bei seinen guten Fähigkeiten recht bald fließend lesen und erzählen, da er früher des Lesens ganz unkundig gewesen war. Es wurde ihm gerathen, diese schiefe Binde bis an sein Lebensende zu tragen.

Nr. 3. Der Verfasser hielt darauf, daß dieser Mensch Anfangs flüsternd las und zwar so, daß er einen Satz erst flüsternd und dann denselben Satz sogleich wieder laut las. Da der Athem ihm auch zu schnell aus seinem etwas großen Munde ging, so mußte er sich gewöhnen, den Mund mehr zu runden und kleiner zu formen, damit der Athem im Munde mehr angehalten wurde. Um das r hinten im Halse nicht zu schnarren und nicht dort anzusprechen, wurden Uebungen der Art angestellt, daß das r mittelst der Athemkraft bis auf die Zungenspitze geführt und hier vibrirt wurde. Als nach mehrtägigen Uebungen dieser Heilschüler es dahin gebracht hatte, das r vorn auf und mit der Zungenspitze zu bilden, brachte er bei den Wörtern Artern, Erfurt und ähnlichen Wörtern, die er früher durchaus nicht aussprechen konnte, auch das Ar und Er recht gut heraus.

Nr. 4. Da dieser Mann beim Anfange eines Sprechsatzes früher den Kopf zu sehr in die Höhe warf, um auf diese Weise nach seiner irrigen Meinung die Aussprache sich zu erleichtern, wodurch aber der Kehlkopf zu weit aufwärts stieg, und so die Stimmritze den Sprechcanal verschloß, so wurde ihm ein Mittel angerathen, das ihn veranlassen mußte, das Kinn mehr nach der Brust hinunter zu beugen. Dieses Mittel war ein Portrait, welches er vor sich hängen hatte; mit diesem mußte er, wenn er allein war, sich oft unterreden, nachdem er den Athem regelrecht geholt und gezogen hatte. Er las, sprach und declamirte bei seinem Abgange sehr rein und angenehm. Er, ein lebhafter Kopf, wurde zuletzt angehalten, schneller, der aber bei Nr. 3 bezeichnete, bei welchem die Gehirnausstrahlung (das Denkgeschäft) langsamer erfolgt, demgemäß auch langsamer zu sprechen.

Nr. 5. wurde beim Beginnen des Heilunterrichts vorerst angehalten, die Respirationsorgane in einen gleichmäßigen Zug zu

bringen. Zu diesem Behufe mußte er eine ellenlange Schnur, in welcher in gleichmäßiger Entfernung von 3 Zoll Knoten geknüpft waren, an den obersten Rockknopf befestigen. Beim Auslassen des Athems mußte er mit der Hand oben an der Schnur anfassen und sie an derselben gleichmäßig mit dem Athemzuge hinunterziehen, bis der Athem ausgehaucht und auch die Hand mittlerweile bis an das Ende der Schnur gelangt war. Eine andere Uebung war die, daß er in einem Zimmer, in welchem an den gegenüberstehenden Thüren eine Schnur ebenfalls mit eingeknüpften Knoten befestigt war, an dieser mit der Hand ergriffenen Schnur entlang ging, während des Gehens las, und wenn der Athem ausgehaucht und er bis an's Ende des Zimmers gekommen war, wieder umkehrte und die Uebungen wiederholte. Obgleich beim Eintritte in die Anstalt weder des Lesens noch des Schreibens kundig, vermogte er doch nach angewandter Lautirmethode am 5ten Tage schon kleine Sätze aus einer Fibel zu lesen, und vorgelegte Fragen geläufig zu beantworten. Er mußte beim Aushauchen des Athems den Unterleib stärker wie gewöhnlich ausdehnen und denselben sanft einziehen, vergaß aber sehr oft dieses Exercitium. Man bemerkte, daß er in seinem sonntäglichen mehr ungewohnten Anzuge schlechter sprach, als in seinem Werkstätte-Anzuge. Es wurde ihm daher gerathen, in den Bund seines Schurzfells elastische Drathfedern (wie sie in den Hosenträgern gewöhnlich angebracht werden) einzunähen, durch welche Elasticität der Unterleib ohne Hinzuthun des persönlich-moralischen Willens gezwungen wurde, sich sanft einzuziehen, was gerade bei diesem Patienten vom besten Erfolge war. Mit Jacke und Schurzfell bekleidet mußte er zuweilen die Arme ziehen, gleichsam als nähete er Schuhmacherarbeit, und auch dabei sprechen. Durch das schnelle und heftige Ziehen mit den Händen flogen die Worte ganz verständlich aus dem Munde. Nach einigen Wochen ging man von dieser Methode wieder ab und stufenweise weiter zu andern Methoden über, ähnlich denen, wie sie in den vorigen Beispielen bezeichnet wurden. Er war sehr fleißig und aufmerksam und verließ die Anstalt vollkommen geheilt. Er steht auch wegen

seiner noch übrigen guten Eigenschaften in der Anstalt immer noch in einem liebevollen Andenken. Ein Beweis von seinem Fleiße möchte auch wohl der sein, daß er, der noch nie einen Buchstaben geschrieben hatte, es im Schreiben in der kurzen Zeit seines Hierseins so weit brachte, daß er eine Quittung und Schuhmacher-Rechnung schreiben konnte. Er war ganz unbemittelt, erhielt daher seinen freien Unterricht und freie Beköstigung, schickte aber nach einigen Wochen von reinem Dankgefühl getrieben, von seinem Vaterlande aus an die Armenkasse zu Harzgerode 2 Thaler, welche er sich von seinem Wochenlohn erspart hatte.

Nr. 6. Da bei diesem Manne eine fehlerhafte Respirationsaction die Hauptursache des Stotterns war, so wurde ihm gerathen, dieselben Respirationsübungen anzustellen, wie der in Nr. 5 bezeichnete Schuhmacher. Um sich selbst davon überzeugen zu können, ob der Athem auch wirklich aufwärts und richtig bis zum Munde gehe, befestigte er mit der Nadel eine Flaumfeder auf dem Rockärmel und sprach auf dieselbe los; bewegte sich nun beim Sprechen die Feder, so war dieß ein Beweis, daß der Athem richtig gezogen; bewegte sich die Feder aber nicht oder nur wenig, so bewies dieß, daß der Athem unrichtig gezogen war, und es wurde sodann der Patient veranlaßt, den Athemzug zu verbessern. Nachdem es ihm nun gelungen war, die Function der Athemwerkzeuge richtig zu ordnen, so waren nur noch wenige Unterrichtsstunden zur Abgewöhnung des Stotterns erforderlich. In der zweiten Woche nach seinem Eintritte in die Anstalt ging er in Gesellschaft und unterhielt auf eine so fertige und angenehme Weise, daß bei der aufmerksamsten Beobachtung Niemand in ihm den frühern Stotterer erkennen konnte; er blieb daher überhaupt nur drei Wochen in der Anstalt.

Nr. 7 wurde angehalten, sich rückwärts und gestreckt auf das Sopha zu legen und dabei den Kopf nicht zu hoch zu halten. In dieser Lage fiel die Zunge zurück und die Spitze derselben war auf diese Weise gezwungen, nach dem Gaumen hinauf sich zu richten. In solcher Stellung nun mußte er sich anfangs im Lesen

und Sprechen üben. Die Aussprache der Zungenbuchstaben fiel ihm eine geraume Zeit hindurch sehr schwer. Unter andern mußte er hinter jedem d, auf welchem als Anlaut in einer Sylbe ein Vokal folgte, ein verstohlenes h anbringen, z. B. d'hie T'hanne hat d'hie T'hante gepflanzt (die Tanne hat die Tante gepflanzt); oder er mußte zur Abwechselung vor dem d ein durch die Nase gehendes (brummendes) n anbringen, z. B. n'die n'Da=teln (nicht Datteln, weil die Zunge hängen bleibt, wenn das erste t ausgesprochen wird) n'des n'Da=telbaums, n'die n'darfst n'du essen (die Datteln des Dattelbaums, die darfst du essen). Nachdem nun auf diese Weise jedes einzelne Wort, welches mit einem d oder t anfängt, eingeübt war, so wurde in demselben Satze nur vor dem ersten Worte die ein durch die Nase gezogenes n vorgesetzt und alsdann der ganze Satz in einem Athemzuge fließend ausgesprochen. Eine andere Uebung bestand darin, daß der Heillehrer ihm täglich eine Seite in irgend einem Buche als Leseübung aufgab. In diesem Pensum wurden nun alle die für seine Aussprache unglücklichen Buchstaben unterstrichen, um durch die Striche ihn auf die gegebenen Regeln aufmerksam zu machen. Er blieb 6 Monate in der Anstalt. Sein Vater, Schulrath in G...., ein Schulmann von bedeutendem Rufe, äußerte nachher in einem Dankschreiben sein freudiges Erstaunen über den so bedeutend verbesserten Sprachzustand seines Sohnes, indem er es bei der kranken Zunge desselben früher für eine Unmöglichkeit gehalten habe, daß sein Sohn so weit hätte geheilt werden können.

Nr. 8. Dieser kam zur großen Betrübniß des Verfassers, nachdem er bereits schon zweimal bei andern Heillehrern Unterricht gehabt hatte, ohne das gehörige Maß von Selbstvertrauen in unsere Anstalt. Bei Wörtern, die sich mit p, l oder m und darauf folgendem kurzen Vokale anfingen, stieß er oft in der Art an, daß ein momentanes Verstummen plötzlich eintrat. Er war zu lebhaft, als daß er in Ruhe diese oder jene ihm gegebene Regel hätte anwenden sollen. Daher wurde gerade diesem der Rath ertheilt, er möge dann, wenn er merke, daß er bei diesem oder jenem Lippen=

buchstaben anstoßen würde, kräftig aufhusten und zugleich den Buchstaben mit dem Athem im Munde auffangen; dann würde der Krampf aus den Lippen weichen, und die Wörter, welche sich mit Lippenbuchstaben anfangen, ohne Anstoß laut werden. Hätte sich dieser Mann nur bemühen wollen, mit Ruhe ein- und auszuathmen, dem Gaumen und den Gehirnnerven Kühlung zu verschaffen, und so seiner zu schnellen Aussprache Zügel anzulegen, so würde er von seinem lästigen Uebel bald befreit worden sein. Aber seine zu fest eingewurzelte Meinung, daß sein Leiden rein psychischer Natur sei, welches zu heilen in keines Menschen Gewalt stehe, und dann wieder seine zu große Lebhaftigkeit des Geistes, zuweilen niedergehalten durch eine sehr trübe Gemüthsstimmung, war für ihn die Ursache, daß seine Sprache nicht völlig rein hergestellt wurde.

Nr. 9. Dieser, sowie fast Alle, welche bisher in der Heilanstalt waren, mußte während der Sprech- und Leseübungen mit entblößtem Halse und zwar höher als der Heillehrer stehen, damit man die Bewegungen des Kehlkopfs genau beobachten konnte. Trat dieser zu weit in die Höhe, so wurde er darauf aufmerksam gemacht, und ihm gesagt, daß er mit der Zungenwurzel und mit Niederbeugen des Kinns den Kehlkopf zurückhalten müsse, damit dieser die durch die Stimmritze ziehende Luft nicht hemme. Befolgte er diese Vorschrift genau, so brachte er den auszusprechenden Satz glücklich hervor. Er litt auch noch an starken Congestionen des Blutes nach dem Kopfe; diese bewirkten dann eine Aengstlichkeit in dem Grade, und nahmen den Kopf so sehr ein, daß er sich auf das, was er sprechen sollte und wollte, gar nicht besinnen konnte. Ein häufiger Gebrauch des kalten und mineralreichen Brunnenwassers in hiesiger Gegend kühlte das Blut ab und verminderte einigermaßen die Aengstlichkeit. Während des Aufathmens mußte er den Mund ein wenig öffnen und die Zungenspitze im Gaumen ein Mal hin und her bewegen, aus schon öfter angegebenem Grunde. Dabei mußte er abwechselnd die gewöhnliche Zungen-, Mund- und Respirationsgymnastik vornehmen und nach dem Athemmesser erzählen. Nach Ablauf von 8 Wochen

las, sprach und erzählte derselbe bei Anwendung der ihm ertheilten Vorschriften recht gut.

Nr. 10. Vor Wörtern, die sich mit einem d oder t anfangen, mußte dieser ein verstohlenes e wie das Schwa im Hebräischen oder wie einen Vorschlag auf dem Claviere aussprechen, damit der Athem einen richtigen Ansatz der Brust finden und derselbe dann das auszusprechende Wort gesund und richtig leiten sollte. Wenn er nun vor dem ersteren d in einem Satze oder Athemzuge ein solches e anbrachte, so erfolgte der ganze Satz recht gut; bei dem i mußte er die Zungenwurzel etwas zurückziehen und die Zunge flach im Munde halten, so daß die Zungenränder von beiden Zahnreihen leise zusammengehalten wurden, wodurch das i ungehindert zum Munde herauskam. Nach 14 Tagen las und sprach er schon ohne Anstoß.

Nr. 11. Dieser hielt insbesondere die Zunge zu tief an den Unterzähnen fest. Er mußte sich deßhalb des oben erwähnten Röllchens Leinwand recht lange bei Tag und bei Nacht bedienen, und häufige Zungenübungen vornehmen, um der Zunge die gehörige Richtung und Volubilität zu verschaffen. Dann wurde er unter Anderm angehalten, die für seinen individuellen Zustand geeignete Aussprachstelle im Halse zu suchen. Diese Stelle war die kleine Vertiefung zwischen dem Halse und dem Rumpfe. Anfänglich mußte er bei jedem Sprachansatze den Zeigefinger in die Vertiefung etwas fest eindrücken oder anlegen, sodann den Finger wegthun, bis er wieder einen folgenden Satz anfangen wollte. Eine andere Uebung wurde auf dem Spaziergange vorgenommen. Der Heillehrer ging nämlich etwa 3 — 400 Schritt voran, dann blieb er stehen, und der Heilschüler mußte kommen. Während nun dieser vor ihm schnell vorüberging, richtete der Lehrer einige Fragen an ihn, die er nach den ihm gegebenen Regeln schnell beantworten mußte. Nachdem er nun nach solchen Uebungen gut gesprochen hatte, so wurde er ebenfalls auf dem Spaziergange auf gleiche Weise von mehreren ihm nicht ganz bekannten, aber von dem Heillehrer dazu erbetenen Personen angeredet, und zu Erwie-

derungen veranlaßt. Da er aber immer noch zu leise und nicht aus der Brust, sondern aus dem Halse sprach, wodurch er in der Sprache zuweilen stockte, so ergriff der Heillehrer öfters die Gelegenheit, ihn zu einer Unterhaltung mit schwerhörigen Personen zu veranlassen, in welcher er gezwungen wurde, recht laut und in der Brust anzusprechen, wobei man alsdann kein Stottern bemerkte. Nach dergleichen Vorbereitungen sprach er in Gesellschaft mehrerer Personen recht gut.

Von den in Nr. 12, 13, 14 angeführten, an der Aphonie leidenden Individuen wurde nur einer und zwar der, welcher von ihnen als letzter die Anstalt besuchte, geheilt. Dieser wurde zum Theil auf eine ähnliche Weise unterrichtet, wie ein Lehrling beim Spielen eines Blaseinstruments. Wie ein solcher Versuche anstellen muß, um die Stelle zu finden, wo der Ton auf dem Instrumente angesprochen werden muß, so auch dieser. Der Anfang wurde mit Flüstern und Singen gemacht, dann mit Lautsprechen in hohen singenden Tönen fortgefahren, und wollte dennoch der Athem an den Stimmritzbändern vorübergehen ohne sie in Schwingung zu bringen, weil die Mündung seiner Stimmritze wohl über $\frac{1}{10}$ Zoll weit sein mochte, so mußte er unter andern Mitteln die Aussprache durch Husten zu erzwingen suchen. Dabei wurde ihm dann der Rath gegeben, beim Ausathmen den Zeigefinger dicht über den Kehlkopf zu legen, wodurch der Athem gezwungen wurde, die Stimmritzbänder zu berühren, und zugleich dieselben, während des Versuchens, einen Ton hervorzubringen, auf solche Weise zum Vibriren zu nöthigen.

Nr. 15. Diesem Manne, bei dem die Gedankenentwickelung, das Denkgeschäft, etwas langsam von Statten ging, wurde vor Allem ein langsames Sprechen empfohlen. Es wurde oben schon gesagt, daß er beim Sprechen und Erzählen den Vordersatz fließend und gut herausbrachte, daß aber der Nachsatz nicht ohne heftiges Stottern folgen wollte. Diesem, dessen Gehirnnerven zuweilen ganz betäubt und ohne alle Energie zu sein schienen, wurde gerathen, kaltes wo möglich eisenhaltiges Brunnenwasser recht oft

in den Mund zu nehmen und nach dem Ausspeien desselben schnell den Athem nach oben zu ziehen, so daß hierdurch, sowie durch die noch nachwirkende Kraft des Wassers die Nerven wieder Spannkraft erhielten und dann das Sprechen auch bei den Nachsätzen recht gut und fließend von Statten ging. Durch Anwendung des Athemmessers, der bei ihm vorzugsweise gute Dienste leistete, gewöhnte sich der Gedankenfaden, den Nachsatz besser mit dem Vordersatze zu verbinden.

Nr. 16. Da dieser junge Mensch eine hektische Anlage hatte, so mußte die Methode, welche von der Brust viel Arbeit und Anstrengung verlangte, bedeutend modificirt werden, und er wurde genöthigt, im Halse, da, wo derselbe mit dem Rumpfe verbunden ist, in der kleinen Vertiefung nämlich, anzusprechen.

Nr. 17. Wenn diese Dame, obgleich sie in keine Klasse von Stotterern gebracht werden kann, die ihr gegebenen Regeln ferner treu befolgen wird, so wird ihr Uebel, wenn auch nicht gänzlich beseitigt, doch beträchtlich vermindert werden müssen. Diese hat fast allein auf die richtige Function der Respirationsorgane zu achten.

Nr. 18. Da dieser junge Mensch ein über die Maßen lebhaftes Temperament hatte, und zuweilen wieder sein Gemüth in einem höchst deprimirten, fast melancholischen Zustande sich befand, so wurde bei dem ihm ertheilten Heilunterrichte hauptsächlich dahin gewirkt, daß seine Lebhaftigkeit gemäßigt und zu einer andern Zeit wieder seine melancholische Laune aufgeheitert wurde. Er wurde nämlich recht angelegentlich angehalten, anfangs tritt- und taktmäßig, dann nach der Schnur an dem obersten Knopfloche seines Rockes zu lesen und zu sprechen. Er mußte vorzüglich in der Kirche viel lesen, wo ihm die Würde des Orts gebot, mehr feierlich und somit langsamer zu lesen. Der Athemmesser gewährte diesem bedeutende Dienste, sowie die Winke mit der Hand, die ihm der Lehrer immer gab, dahin deutend, daß er Ruhe und Mäßigung beobachten solle.

Durch Aufstellung dieser einzelnen Beispiele wollte der Ver-

fasser nur eine Probe und ein Zeugniß von seinem Heilverfahren ablegen. Es sollten hier nur möglichst brauchbare Materialien aus den eigenen gemachten Erfahrungen zu einer etwaigen Bearbeitung mitgetheilt werden, welche einer geschickteren Hand vorbehalten sein möchte. Jedoch glaubt der Verfasser das Vertrauen in sich nähren zu dürfen, es sei ihm gelungen, das lesende Publicum, welches doch wohl gern wissen möchte, was in der fraglichen Angelegenheit bisher geschehen, und wie es geschehen ist, durch die an diesem Orte stattgehabte geschichtliche Aufstellung der Stotterheilmethode einigermaßen befriedigt zu haben.

An diesem Orte muß aber auch der Verfasser wiederholt das Geständniß ablegen, daß es ihm nicht überall gelungen ist, stotternde Individuen zu heilen, namentlich nicht immer Kinder vor dem 15ten Jahre und ganz ungebildete Menschen; denn es bedarf zur Heilung durchaus eines kräftigen, ausharrenden Willens, welchen man in der Regel bei Kindern und ungebildeten, für Ehre und äußern Anstand unempfindlichen Menschen vermißt. Kinder sind in der Regel zu flatterhaft, ohne Ausdauer und festen Willen. Die größere Anzahl von Stotterern fehlt darin, daß sie nur vor dem Lehrer und dann auch nur in der Stunde, die zum Heilunterrichte bestimmt ist, nach den gegebenen Regeln gut zu sprechen sich bemühen, aber außer dieser Zeit gar nicht den Zweck ihres Aufenthalts vor Augen haben, sich hingehen lassen, oft gar nicht ihr Uebel bemerken, noch weniger von Schmerzgefühl über dasselbe ergriffen werden. Obgleich der Verfasser seinem Heilschüler oft genug sagt, daß ein Stotterer auch bei der glücklichsten und gründlichsten Heilung bis an den Tod Stotterer bleibt, das soll heißen, daß er stets die gegebenen Regeln anzuwenden habe, und sich niemals zu sicher glauben müsse, so wollen doch Wenige nach dem Austritte aus der Anstalt dieß beherzigen; weßhalb denn Viele in das Stotterübel zurückfallen, welchen Unfall man also dem Heillehrer nicht beimessen kann.

Vor einigen Jahren waren unter 400 Schulkindern 7 stotternde und zwar 3 Knaben und vier Mädchen in unserm Städt-

chen, welches ungefähr 2600 Einwohner zählt. Alle diese 7 stotternden Kinder aber waren noch zu leichtsinnig, Kinder aus der niedrigsten Volksklasse, und fühlten das Lästige und in der menschlichen Gesellschaft Anstößige ihres Uebels noch nicht. Aus diesem Grunde nahm der Verfasser sie bis jetzt auch noch nicht in den Heilunterricht, was aber zum Theil dann geschehen kann, wenn sie die Schule verlassen und um den Heilunterricht werden angesucht haben. Uebrigens dürfen die Kinder während der Heilzeit nicht zur Schule gehen; im Umgange mit andern Kindern würden sie die ihnen gegebene Anweisung bald wieder vergessen und an die Anwendung der Regeln gar nicht denken; in dem Grade, in welchem sie während des Heilunterrichts vorgeschritten wären; würden sie durch mancherlei Störungen und Neckereien unter andern Kindern wieder rückwärts gehen.

Der Verfasser hat öfter die Erfahrung gemacht, daß stotternde Personen, welche seiner Heilung anvertraut wurden, sogleich nach den ersten 10 Minuten, nachdem er ihnen nur erst zwei oder drei allgemeine Regeln gesagt und von ihnen hatte anwenden lassen, sogleich auffallend gut lasen und sprachen, in der Folge aber bei weitem mehr stotterten. Die psychische Anregung, die erregte Hoffnung, das Vertrauen zu der Wirksamkeit der Methode, die Freude über die ersten und so schnellen Fortschritte, der feste Vorsatz, das Uebel auf alle Weise zu bekämpfen und die körperliche Aufregung durch die angestrengtesten Uebungen mochten wohl die Ursachen von diesen erfreulichen Erscheinungen gewesen sein.

Der Verfasser pflegt fast jedes Mal den stotternden Individuen bei ihrem Abgange einen Aufsatz über seine an ihnen eigens angestellten Beobachtungen und dadurch gewonnenen Resultate über die allgemeinen und individuellen Regeln mitzugeben, welche sowohl der entlassene Heilschüler selbst, wie auch seine Angehörigen und andere ihn umgebende Personen für ihn in der Zukunft benutzen können. War ein Rückfall eingetreten, so sind Mehrere noch ein Mal in die Anstalt gekommen und unentgeltlich unterrichtet. Der Verfasser will auch diesen Aufsätzen zwei verschiedene

Exemplare in der Abschrift dem Publicum mittheilen, um auch hierin sein Verfahren zu veröffentlichen.

I. Einem gewissen E. M., 16 Jahr alt, wurde in einem solchen mitgegebenen Aufsatze, bevor die bei ihm angestellten Beobachtungen und das bei ihm angewandte Heilverfahren niedergeschrieben wurde, vorweg etwa Folgendes zur Nachachtung bemerkt:

Jeder Stotterer, auch selbst dann, wenn er noch so rein geheilt ist, bleibt bis an sein Lebensende der Gefahr ausgesetzt, in seinen alten Fehler zurückzufallen, wenn er nicht die ihm ertheilten Heilregeln immerfort anwendet. Da überhaupt jeder gesunde Sprecher, wenn er als ein verständiger, besonnener Mann gelten will, stets erst das überdenkt, was er sprechen will, so kann auch der Stotterer gleich diesem an die Heilregeln denken, die ihm mit der Zeit ganz habituell und somit auch gar nicht lästig werden dürfen und können; denn die Respirations- und Sprachorgane werden am Ende auch gar nicht anders fungiren wollen, als der frühere Heilunterricht es verlangte.

Beobachtungen. E. M. hat ein sehr lebhaftes Temperament und ein sehr gutes Fassungsvermögen. Jedoch erfolgen die Aufträge des Gehirns an die Sprachorgane nicht so schnell, wie die Sprechmaschine schon sich anschickt zu sprechen, oder mit andern Worten: die Gedankenreifung geht bei ihm nicht so schnell von Statten, wie der Wille zum Sprechen schon bereit und fertig ist.

Wenn E. M. in der ersten Zeit seines Hierseins sprechen wollte, so bewegten sich ganz unruhig und wild die Augen, sowie die Kinnbacken von einer Seite zur andern, welches letztere Manoeuvre der Heillehrer mit dem Ausdrucke Kinnbackenzittern, Wetzen, Säbeln, bezeichnete. Der Heillehrer fand den Grund von diesen unnatürlichen Geberden eben darin, daß der Gedankenfaden vor Anfang des Sprechens noch nicht mit Ruhe angeknüpft war, oder mit andern Worten, daß E. M. sich auf das, was er sprechen wollte, sich noch nicht gehörig besonnen hatte. Ist der Gedankenfaden noch nicht mit Ruhe angelegt, d. h., ist die Besinnung noch

nicht da, so bewegen sich auch die Augen unstät und unruhig im Kopfe und die Kinnbacken zittern. Die Augen des Menschen sind ja auch der Spiegel seiner Seele; ihre Richtung sind die Zeugen von den Functionen des Geistes und die Verkündiger der Empfindungen und Gefühle, so wie der Geheimnisse da drinnen in der Brust und dem Herzen der Menschen. —

Bewegen sich bei E. M. die Augen unstät und unruhig, und zittern die Kinnbacken, so ist der Athemfaden, ebenso der Gedankenfaden noch nicht gehörig angeknüpft, und beide nehmen nicht den nöthigen ruhigen Zug an, wodurch die Sprache hemmend und hackend wird. An den Augen und dem Munde erkennt man also bei E. M. deutlich, ob der Vorsatz, nach den ihm ertheilten Regeln zu sprechen, von ihm gefaßt sei, oder nicht.

Heilverfahren. Sobald E. M. anfangen will, zu erzählen, oder auf vorgelegte Fragen zu antworten oder überhaupt ein Gespräch anzuknüpfen, so möge er die Person, mit welcher er sprechen will, ruhig ansehen, die Augen nicht von ihr wegwenden, den Athem durch leises Heben der Schultern aus der Brust holen und denselben um ein weniges aus dem Munde gehen lassen. Während dieser Zeit muß er die Zungenspitze hoch im Gaumen, dicht über den Oberzähnen ein Mal hin und her bewegen. Er muß ja in der Brust, nicht im Halse ansprechen, und während des Sprechens den Unterleib dicht unter dem Brustkasten einziehen. Wenn nun E. M. auf diese Weise zum Sprechen richtig angesetzt hat, so muß er, und das ist ein Haupterforderniß während des Sprechens, das Kinn nach der Brust langsam hinunter bewegen, so daß es den Anschein hat, als wolle er eine höfliche Verbeugung vor der Person machen, mit der er spricht. Um hier ein Memento zu haben, so hat der Heillehrer ihm empfohlen, im Kreise der Eltern und Geschwister, noch mehr aber, wenn er allein ist, ein hölzernes (oder papiernes) Männchen sich auf die Brust zu hängen, mit dem er spricht und sich scherzweise unterhält.

Gründe dieses Heilverfahrens:

a) Sieht E. M. die Person, mit der er sprechen will, nicht

an, und bewegt er die Augen von der einen Seite zur andern, so ist dies davon ein Zeugniß, daß er noch nicht ruhig in seiner Seele und seinem Gemüthe ist; Gemüthsunruhe ist aber dem Sprachflusse sehr hinderlich.

b) Das Aufathmen wird durch sanftes Heben der Schultern sehr erleichtert.

c) Den Athem muß man ohne Anhalten im Halse bis an die Lippen gebracht haben, ehe man sprechen will, deswegen, weil in der vordern Mundparthie die Sprachwerkstätte ist. Werden Buchstaben, Sylben und Wörter durch den Athem richtig bis an die Lippen geführt, so geht das Sprechen gewiß gut *).

d) Der Athem muß deßwegen, wie oben gezeigt, um ein Weniges aus dem Munde gehen, ehe C. M. sprechen will, weil er schon zu sprechen pflegt, ehe der Athem hinaus vor den Mund gezogen ist, d. h. weil er während des Aufathmens schon sprechen will, wodurch ein Hacken und Hemmen der Sprache entstehen muß. Der Heillehrer hat ihm daher gerathen, die erste Sylbe im Sprechzuge zuvor zu sibiliren (flüstern) und dann in einem Zuge die Worte laut fortgehen zu lassen; jedoch darf die erste Sylbe nicht mit einem Consonanten schließen; sibilirt er bis zum Consonanten, das ist bis zu einem Verschlußbuchstaben, so ist der Athemzug wieder gebrochen; der Consonant bildet gleichsam einen Ventil-Schieber, der den Athemzug trennt, z. B. Was für ein Mann geht da? Hier muß er nur bis Wa erst sibiliren, dann diese unvollendete Sylbe laut werden lassen, und zuletzt den ganzen Satz in einem Zuge laut aussprechen, und dabei den Kopf nach der Brust hinunterziehen.

e) Dadurch, daß die Zungenspitze ohne anzustoßen im Gaumen sich hin und her bewegt, wird der Gaumen bei offenem Munde

---

*) Die Stotterer versehen es oft eben darin, daß sie mit dem Halse und den Lippen zu viel arbeiten, die Zunge zu hart an die Zähne setzen, wodurch denn ein Stottern und Stocken auf die eine oder andere Art entsteht, und Gesichtsverzerrungen oft in den wunderlichsten Figuren erzeugt werden.

durch den Luftzug kühl, selbst das Blut kühlt sich ab, die Ruhe wird bewirkt und der Patient dadurch verhindert, die Zungenspitze an die Zähne zu bringen, die vielmehr hoch und frei im Gaumen sich bewegen muß.

f) Durch das Ansprechen und Drücken im Halse werden die Kanäle, Adern gepreßt und somit das Sprechen erschwert. Alles Pressen und Drücken ist daher zu vermeiden.

g) Wenn der Kopf sich niederbeugt, so werden die Kanäle im Halse mehr geöffnet und also der Sprachfluß nicht gehemmt. Hierbei darf sich aber nicht der ganze Rücken beugen, sondern nur der Wirbel im Genick sich bewegen, ganz so wie ein Gypskätzchen nur den Kopf bewegt.

h) C. M. pflegt die Lippen zu fest zusammen zu halten. Dies darf nicht geschehen; er muß dieselben während des Sprechens etwas öffnen, so weit es der Anstand erlaubt. Zu rathen ist ihm auch, daß er eine freundliche Miene sich aneigne, wobei die Lippen sich nicht fest zusammenschließen.

Grund. Wird der Mund nicht geöffnet, so hat der Athem keinen freien Ausgang; der Sprechfluß wird dann gehemmt und der alte Fehler des Hin- und Herwetzens der Kinnbacken kehret dann wieder.

i) C. M. muß die Personen, mit denen er spricht, immer für Schwerhörige halten; noch besser wäre es, wenn er den Umgang mit wirklich schwerhörigen Personen suchte.

Grund: Weil er dann gezwungen ist, laut zu sprechen; spricht er aber laut, so zieht sich auch der Athem bis an den Mund.

k) Es darf C. M. keine Nüsse, überhaupt nicht zu viele dämpfende Speisen genießen, und hat sich auch vor Halserkältungen zu verwahren, so wie vor allen, die Anschwellung der Halsdrüsen bewirkenden Ursachen.

Grund: Durch dämpfende Speisen, durch Halserkältungen und Halsscropheln werden die Sprechkanäle beengt.

l) C. M. bediene sich immer eines Leinwandsröllchens, das

er beim Schlafengehen, und auch zuweilen bei Tage unter die Zunge zu legen hat.

Regeln für die Aussprache der einzelnen Buchstaben.

1) Alle Selbstlauter und das h müssen, wenn sie Anlaute sind, aus der Brust geholt werden.

2) Bei b und p muß C. M. daran denken, daß er die Lippen öffne, und lieber noch möge er diese Buchstaben gar nicht beachten, sondern den darauf folgenden Vokal nur im Auge haben. Alsdann tritt b und p unwillkürlich von selbst hervor, z. B. das Wort Buch; hier muß er nur uch aussprechen wollen, dann wird B von selbst herauskommen.

3) Bei d und t als Anlauter muß die Zungenspitze nach dem Gaumen hingezogen, ja nicht an die Zähne gelegt werden. Ferner, wenn eine Sylbe mit einem d oder t schließt und die folgende Sylbe mit einem d oder t anfängt, so darf das erstere d oder t nicht ausgesprochen werden, z. B. statt und da muß er sprechen un da.

Grund: Wird das erste d oder t ausgesprochen, so bleibt es im Gaumen hängen, und das folgende d oder t will nicht folgen.

4) Bei f, v und w muß der Athem ja erst vor den Mund geführt werden, ehe jene Buchstaben laut werden.

5) Bei g, k und ch (als Anlaute) ist die Zungenwurzel um ein weniges leise und schnell zurückzuziehen. Das ch als Anlaut muß kräftig aus dem Munde gestoßen werden, so daß es noch nachhaucht, damit wieder Athemkraft zu den folgenden Wörtern vorhanden ist.

6) Das l wird etwas brummend ausgesprochen, dabei die Zungenspitze etwas umgebogen und so an den Gaumen gelegt.

7) Beim m wird auch etwas gebrummt und dasselbe durch die Nase gezogen.

8) Das n muß sowohl als Anlaut wie als Auslaut ja durch die Nase gezogen werden.

Grund: Die Nase ist ein Athemkanal, und hat man mit-

telst des n den Athem erst in der Nase, so hat man für den ganzen Satz schon viel gewonnen.

9) Das r darf gar nicht geschnarrt, d. h. nicht hinten im Gaumen angesprochen, sondern geschnurrt, d. h. mit der Zungenspitze vibrirt werden.

Grund: Wenn das r hinten im Gaumen angesprochen wird, so bleiben auch die folgenden Buchstaben dort leicht hängen, wodurch Stottern entstehen muß.

Dem C. M., da er früher bedeutend schnarrte, ist es sehr wohl gelungen, das r schnurrend hervorzubringen und zwar auf die Weise, daß er die Buchstaben a—u vor das r setzte: das a sprach er dann aus der Brust an und so führte dasselbe das u auf die Zungenspitze, wodurch Kraft gewonnen wurde, das r zu vibriren, z. B. A—uerhahn, oder er mußte ein d vor das r setzen und damit Schnurrübungen machen, z. B. Der Drrrrechsler, trrrrat, Drrrrath (Der Drechsler, trat, Drath).

10) s, st, z müssen als Anlaute vor der Aussprache erst mit den Zähnen hinauswärts leise gezischt werden, ehe die Aussprache laut wird. Bei diesen Buchstaben, wenn sie Auslaute sind, muß noch nachgezischt werden.

C. M. muß des Athemmessers sich noch lange bedienen. Bei richtiger Anwendung desselben lernt der junge Mensch auch in Ordnung und Ruhe denken, vermittelst desselben sogar Gedanken, Begriffe und Ideen aus der Seele hervorrufen, und somit ist die Uebung nach diesem Instrumente auch kein unwichtiges Mittel zur Stärkung und Ausbildung der Intelligenz.

II. Regeln, welche einem gewissen M. R., 19 Jahr alt, bei seinem Abgange von hier behändigt wurden, welche sowohl er selbst, wie auch die Angehörigen, in deren Gesellschaft er sein wird, für ihn anwenden mögen.

Allgemeine Regeln.

1) Ruhe — Ruhe im Gemüth sei seine Sprachmaxime; und er muß überhaupt von allen Nebendingen abstrahiren; kurz er darf sich nicht zerstreuen.

2) Vor jedem auszusprechenden Satze muß M. R. die erste Sylbe oder das erste Wort dehnen, und es muß Derselbe überhaupt einen gedehnten Dialect annehmen; jedoch darf er seinen kurzen Landesdialect nicht ganz verläugnen. Das Unnatürliche auch in dieser Hinsicht bestraft sich, wie jede Unnatürlichkeit, in sich und durch sich selbst.

3) Muß M. R. beim Sprechen stets eine freundliche, höfliche Miene annehmen, wodurch sich der Mund weitet, der Athem ungehindert seinen Zug zum Munde hinausnimmt, und dann die Sprache ihm leichter wird.

4) Wenn der Athem verbraucht ist und frischer Athem aufgezogen werden muß, so muß M. R. während des Aufziehens die Zunge im Gaumen ein Mal hin und her bewegen. Durch diese Action wird der Gaumen und das Blut kühl, und die Aengstlichkeit vermindert.

5) Jedes Pressen und Drücken muß vorzüglich bei den für ihn unglücklichen Buchstaben vermieden und der Athem aus der Brust, nicht aus dem Halse geholt werden.

6) Nachdem der Athem geholt ist, muß das Kinn nach der Brust sich hinunter beugen und der Unterleib dicht unter den Rippen beim Sprechen eingezogen werden.

7) Will ein Satz im Sprechen verunglücken, so darf M. R. ja nicht in solchem Satze fortfahren, sondern er hole von Neuem und schnell Athem, kühle mit der Zunge wieder den Gaumen ab, und fahre nach solchen Vorbereitungen in der Rede fort.

8) Nach längerem Sprechen und Lesen sammelt sich bei M. R. in dem Munde und in dem Gaumen ein das Sprechen hemmender Schleim an, welcher durch einen Trunk Wasser fortgespült werden kann.

9) Kaffee, spirituöse und überhaupt solche Getränke, die das Blut erhitzen, Congestionen nach dem Kopfe herbeiführen, den Athemzug verrücken und hemmen, hat M. R. möglichst zu vermeiden.

10) Heiterkeit des Gemüths ist zu erstreben. Trübsinn, Aerger und Zorn wirken nachtheilig auf die Sprache.

11) Laut, laut sprechen ist eine Forderung, welcher M. R. ja Folge leisten muß; dann machen die Vokale sich mehr geltend, und die Consonanten müssen eine den Vokalen dienende und ihnen untergeordnete Rolle spielen.

12) M. R. muß sich immer in Gedanken zum Singen des zu sprechenden Satzes anschicken, obgleich er nicht wirklich singen darf; seine Phantasie muß ihm irgend eine Melodie, nach welcher er sprechen will, vor die Seele stellen; er muß einen gewissen, sich gleich bleibenden Rhythmus, der doch nicht mißfällig klingen darf, in seiner Rede anbringen.

13) In der Unterhaltung mit Männern darf M. R. nicht schon einen männlichen Ton in der Sprache annehmen wollen, die Natur als Richterin bestraft auch hier das Unnatürliche mit Stocken und Stottern.

14) Das Declamiren und laute kräftige Lesen ist ihm sehr zu empfehlen; aber die Kraft darf keinen Zwang verrathen, die Mundorgane dürfen nie angestrengt werden. Wenn von Kraft die Rede ist, so versteht man darunter das reine volle Aufholen des Athems. Ist gegen den richtigen Athemzug gefehlt, so ist bei ihm dies daran zu erkennen, daß die Nasenläppchen sich aufblasen und glänzen.

15) Zuweilen mag er noch Uebungen der Art vornehmen, daß er eine Schnur an den ersten Rockknopf befestigt und mit der Hand an derselben während des Sprechens herunterzieht, um dadurch einen Athemführer zu haben.

16) M. R. mag nicht zu schnell, ohne vorangegangene Vorrichtung, seine Rede anfangen.

17) In dem hintern Theile des Mundes darf nicht gearbeitet, sondern es müssen alle Buchstaben nach den Lippen und Zähnen hingeleitet werden; der Kehlkopf darf sich nicht in die Höhe schieben, und die Halshaut sich nicht bewegen, was der in der Nähe stehende Beobachter leicht bemerken kann.

Beobachtet M. R. vorstehende Vorschriften genau, so werden

bei der Aussprache der einzelnen Consonanten keine bedeutenden Hindernisse mehr eintreten.

Eine einzige Regel nur noch bei den Vokalen: a, o, u möge hier noch eine Stelle finden.

Das a muß ohne Mitwirkung der Zunge bloß in der Brust angesprochen; das o und u ebenfalls in der Brust angesprochen, aber mit der Zunge bis in den Mund geleitet werden.

Anhang.

I.

Gerade in der Zeit, als der Verfasser dieses Manuscript der Presse übergeben wollte, wurden die ihm bis jetzt zwei neuesten Schriften über Wesen und Heilung des Stottergebrechens behändigt; die eine: »Orthophonie oder Physiologie und Therapie des Stotterns und anderer Sprachgebrechen, von **Colombat de l'Isère**, Gründer des orthophonischen Instituts zu Paris, Mitarbeiter an mehrern wissenschaftlichen Journalen, Correspondenten mehrerer Akademien, Mitgliede von mehrern in- und ausländischen gelehrten Gesellschaften u. s. w. Die königliche Akademie der Medicin hat dem Verfasser einen Preis von 5000 Franken zuerkannt. Nach der zweiten Original-Ausgabe und deren Ergänzungsschrift bearbeitet von **Dr. H. E. Flies**. Quedlinburg u. Leipzig, Druck u. Verlag von Gottfried Basse. 1840.«

Die andere: »Die Heilung des Stotterns durch eine neue chirurgische Operation. Ein Sendschreiben an das Institut von Frankreich von J. F. Dieffenbach. Mit 4 lithographirten Tafeln. Berlin 1841, bei Albert Förstner.«

Da der Verfasser nun einmal das Versprechen gegeben, das Publikum von dem Inhalte aller über das Stotterübel ihm bekannt gewordenen Schriften in Kenntniß zu setzen, so wird er in diesem Versprechen eine Entschuldigung finden, wenn er es wagt, auch die beiden hier genannten Bücher in die Liste derartiger Schriften aufzunehmen, und sogar auch sein Urtheil über dieselben aus-

zusprechen, deren Verfasser durch die in ihrem Fache glänzendsten Leistungen einen im ganzen gebildeten Europa fest begründeten Ruf sich erworben haben, während aber die Absicht von ihm weit entfernt bleibt, die Verdienste dieser bisher nur immer mit hoher Achtung und mit vollem Recht also genannten Männer etwa zu verdächtigen, oder wohl gar zu verringern und ihr fest begründetes Ansehen zu verdunkeln. Dessen ungeachtet glaubt der Verfasser dieser Schrift, veranlaßt durch das Lesen dieser Brochüren, sich die Erlaubniß nehmen zu dürfen, seine auf dem Wege häufiger Beobachtungen und Erfahrungen gewonnenen eigenthümlichen Ansichten hier mitzutheilen, und zugleich darzuthun, in wie fern seine derartigen Beobachtungen, Ansichten und Erfahrungen von denen jener beiden Männer, wie sie dieselben dargestellt haben, abweichen.

Da dem Verfasser die beiden Schriften: die von Colombat, 2te Ausgabe, übersetzt von Flies, und die von Dieffenbach, erst nach völliger Beendigung seines Manuscriptes zugegangen sind, und es daher für den Druck seine Schwierigkeit hat, das was beide Männer über Wesen und Ursachen gesagt, von dem zu trennen, was sie über ihre eigenthümliche Heilmethode mitgetheilt haben, und in dem Manuscript da anzubringen, wo jedes in seiner Getrenntheit hin gehören würde, so will der Verfasser die Leser um Entschuldigung bitten, wenn die Aeußerungen der beiden Verfasser ohne Unterschied der Gegenstände, also nicht getrennt in Wesen und Heilmethode des Stotterns, hier folgen:

Es möge nun hier eine Mittheilung über die zweite Ausgabe der Orthophonie ꝛc. von Colombat de L'Isère vorangehen, so, wie sie der Verfasser nach der Uebersetzung von Flies geben kann, da ihm das in französischer Sprache abgefaßte Original nicht zur Hand liegt. Obwohl die Uebersetzer beider Ausgaben in Diction und Form sich auffallend von einander unterscheiden, so stimmen sie doch im Wesentlichen und dem Sinne nach überein; jedoch hat sich Herr Flies in dem letztern Theile seiner Uebersetzung zuweilen dermaßen übereilt, daß der Sinn des Originals hier und da sehr schwer zu erkennen sein möchte. Die erste Ausgabe mag auch

durch die zweite Ausgabe in den Abschnitten: 1) Beschreibung des Stimmenwerkzeuges; 2) von der Stimme und ihrer Bildung; 3) von dem Stottern und seinen Ursachen; 4) Seltenheit des Stotterns bei Frauen; 5) Einfluß der Jahreszeiten und der Temperatur auf das Stottern; 6) Einfluß der Nachahmung; 7) Einfluß des Rhythmus auf das Stottern, und endlich 8) Praktische Anwendung der Methode bei der Behandlung des Stotterns — im Wesentlichen wohl keine Veränderung erlitten, so wie auch keinen Zuwachs von besonderm Werth erhalten haben.

Die in die zweite Ausgabe neu aufgenommenen Abschnitte sind folgende: 1) Ueber den Ursprung der Sprache. Dieser Abschnitt zeigt von einer genauen Bekanntschaft mit dem fraglichen Gegenstande, und ist überhaupt recht faßlich und instructiv. 2) Von dem Werthe der Sprache. So wahr das hier Gesagte auch ist, so hätte doch dieser Abschnitt, den man nur gewöhnlichen Lese-Uebungsstücken gleichstellen kann, füglich wegbleiben können, weil er zur Vervollständigung des Ganzen nichts beiträgt. 3) Von dem Mechanismus der Sprache. Das hier Gesagte stimmt in der Hauptsache mit dem überein, was Herr von Kempelen über diesen Gegenstand mitgetheilt hat. 4) Arten, Verschiedenheiten und charakteristische Erscheinungen des Stotterns. In der ersten Ausgabe gab Colombat zwei Hauptarten vom Stottern an, die labio-choreische und die gutturo-tetanische, ohne noch eine Classification von ihnen verwandten Verschiedenheiten aufzustellen, was er aber in dieser zweiten Ausgabe gethan hat. Er legt nämlich dem labio-choreischen Stottern vier Verschiedenheiten und dem gutturo-tetanischen fünf Verschiedenheiten bei. Einer solchen Classifizirung kann der Verfasser seine Zustimmung nicht geben; denn die Stotterarten, wie sie in der zweiten Ausgabe in Verschiedenheiten aufgestellt sind, könnte man wohl nur Grade und Modificationen nennen; die höhern und niedern Grade auch bei andern Dingen und Gegenständen stellen aber noch keine Verschiedenheiten oder in gewisser Hinsicht keine Unähnlichkeiten heraus. Da nun aber bei

Aufstellung dieser Verschiedenheiten Colombat's Absicht gewesen zu sein scheint, alle ihm bekannt gewordenen Sprachgebrechen anzugeben, so muß es doch, da er nach seiner Aussage mehrere hundert Individuen beobachtet und bereits behandelt hat, befremdend sein, daß er von dem Lorken und der Aphonie kein Wort gesagt und also auch kein therapeutisches Mittel dagegen angegeben hat. Die therapeutischen Mittel für jede von Colombat angegebene Verschiedenheit hätten mehr vereinfacht werden sollen; denn, so wie dieselben hier aufgestellt sind, erschweren sie nur das Heilgeschäft.

Seite 62, nach der Uebersetzung von Flies, sagt Colombat: er lasse die von ihm aufgestellten Leseübungen so lange wiederholen, bis daß das Stottern gänzlich verschwunden ist, was gewöhnlich nach einigen Sitzungen (Unterrichtsstunden) geschieht. Wenn Colombat aber nicht noch andere Mittel außer den hier angegebenen Lese- und Denkübungen anwendet, so möchte wohl das Stottern nicht gänzlich, am wenigsten schon nach einigen Unterrichtsstunden aufhören. Uebrigens scheint auch diese Behauptung mit seinen Aussagen an einem andern Orte im Widerspruche zu stehen, wo es nämlich heißt, daß der eine Stotterer drei, der andere vier Monate, manche sogar noch länger in seinem Heilinstitut sich hätten aufhalten müssen, daß ferner mehrere wegen eines eingetretenen Rückfalls in das Stotterübel genöthigt gewesen seien, seine Anstalt noch einmal zu besuchen u. s. w.

Seite 70 findet sich eine Tafel über den natürlichen Mechanismus der Articulation aller Buchstaben. In dieser nach dem Alphabet geordneten Tafel begegnet man, außer dem **B** und **O**, keiner Unrichtigkeit. Bei **B** sagt Colombat nämlich: »Dieser Consonant wird articulirt, wenn man die Zunge unbeweglich läßt, während man die Lippen einander leicht nähert, und den Mund schnell öffnet.« Man kann wohl nicht sagen, daß bei der Aussprache des **B** die Zunge unbeweglich bleibe; denn die Zunge muß sogar auch bei allen Lippenbuchstaben das Ihrige thun. Hätte Jemand gar keine, oder auch nur eine gelähmte Zunge, so würde er auch die Lippenbuchstaben, wie das

b, p und m, nicht articulirt aussprechen können. Der Verfasser erinnert sich eines armen Invaliden, dem in Spanien die Zunge ausgeschnitten war, und der bei seinem Bitten um ein Almosen weder das **B** noch einen andern Lippenbuchstaben hervorbringen konnte.

Bei dem (französischen) **C** wird gesagt: »es werde articulirt, indem man die Rückenfläche der Zunge stark wider den Gaumen drückt, nachdem man sie in den Grund des Mundes zurückgezogen hat u. s. w.« Diesem mag wohl nicht so sein. Denn nicht mit der Rückenfläche der Zunge drückt man bei Bildung des französischen **C** und des deutschen **K** gegen den Gaumen, was dem Gehör so vorkommen müßte, als sei der Gaumen, oder überhaupt der Hals krank, und was also einen höchst widerlichen Ton hervorbringen würde, sondern man legt bei dem (französischen) **C** die Zungenspitze etwas höher, als bei dem **L**, **D** und **T** an den Gaumen an.

Seite 74. Verzeichniß des künstlichen Mechanismus der Articulation aller Buchstaben und der Zerlegung der Töne, die sie darstellen, vermittelst deren die Stotterer dahin gelangen, die Vokale und die Consonanten zu articuliren, welche ihnen die meisten Schwierigkeiten darbieten.

Es empfiehlt Colombat in diesem Abschnitt den Stotterern, den Vokalen ein **E** vorzusetzen, um dadurch das Häsitiren zu verhindern. Leichter und schneller würden, so meint der Verfasser dieser Schrift, die Leidenden aber von diesem Häsitiren (Hängenbleiben) befreiet werden, wenn sie sich bemüheten, die Stimme stets tief in der Brust oder auch nur in der Gegend anzuheben, wo der Kopf mit dem Rumpfe verbunden ist, also in der kleinen Vertiefung unterhalb des Halses.

Für die Aussprache des (französischen) **C** oder (deutschen) **K** empfiehlt Colombat **Kchen** zu sprechen. Nach des Verfassers Ansicht müßte auf diese Weise für die Aussprache des **K** aber noch eine neue und größere Schwierigkeit entstehen. Statt dieses Verfahrens würde dem Heilschüler nur das Heben der Zungenspitze

nach dem Gaumen hin als eine weit einfachere und mehr sichere Regel zu empfehlen sein.

Therapeutische Mittel, die auf speciellere Weise sich für jede Verschiedenheit des Stotterns eignen. Die von Colombat hier vorgeschlagenen und, nach seiner Aussage, von ihm auch angewandten Mittel sind mit einigen Ausnahmen allerdings zweckfördernde. Zu diesen Ausnahmen zählt der Verfasser unter andern das von Colombat erfundene elfenbeinerne Instrument, in der ersten Ausgabe von dem Uebersetzer (Schulze) Zungenhalter, in der zweiten (von Flies) Zungenkloben (refoule langue) genannt. Die Gründe gegen Anwendung dieses Mittels hat der Verfasser aber in dieser Schrift bereits angegeben. Obgleich Colombat zehn Verschiedenheiten des Stotterübels und diesem gemäß auch zehn Heilmethoden angegeben hat, so wird doch weder der Heilschüler sich selbst, noch der Heillehrer, wenn er nicht mit noch mehr Heilmitteln bekannt ist, nach vorliegender noch zu unvollständiger Anweisung von Colombat die am Stotterübel leidenden Individuen, wenigstens nicht jedes Mal, von ihrem Uebel zu befreien vermögen. Es wäre daher wohl zu wünschen, daß er in einer etwaigen dritten Ausgabe das Krankheitsbild von mehrern durch ihn geheilten Personen genau bezeichnen, und dann auch das bei diesen gewählte spezielle Heilverfahren aufstellen wollte.

Diese Brochüre von Colombat, übersetzt von Flies, schließt mit der neuen Methode, die Section des Zungenbändchens bei den Stotterern zu verrichten.

Der Verfasser mag und darf, als ein in der Chirurgie Unkundiger, über die hier beschriebene Art der Operation zwar nicht urtheilen, aber da eine solche Operation, nach eigener Aussage des Colombat, immer mit großer Gefahr verbunden ist, da ferner das Vorhandensein des Bändchens unter der Zunge niemals die Ursache des Stotterns ist, und endlich auf eine andere Weise, nämlich durch häufige und fleißige Zungenübungen, die erforderliche Volubilität der Zunge gewonnen werden kann, so möchte der

Verfasser Keinem rathen, sich einer solchen Operation zu unterwerfen.

Da es aber manchem der Herren Wundärzte lieb sein möchte, Kunde von der Colombatschen Zungenoperation zu erhalten, so will der Verfasser die in dieser Brochüre gegebene Beschreibung hier wörtlich und in Folgendem mittheilen: »Die Person, die operirt werden soll, öffnet, einem hellen Fenster gegenüber sitzend, den Mund, und erhebt die Zunge, die sie gegen die Gaumenwand setzt. Um die Wiedervereinigung der beiden getrennten Theile zu vermeiden, hat Colombat eine Art von stückwegnehmender Scheere (emporte-pièce) ersonnen, die über ihre Fläche ganz gekrümmt ist, und nur in ihrer Krümmung schneidet, was sie bestimmt, daß sie auf einen Zug das Bändchen seiner ganzen Länge nach hinwegnimmt, und die Froschschlagadern vermieden werden, welche durch eine Platte beschützt sind, die zu diesem Zwecke mit einem seitwärts befestigten Griffe gemacht ist, in deren Spalt sich die zu trennenden Theile befanden. Das ganz weggenommene Bändchen wird nicht wiederkehren können, und die Wiedervereinigung wird unmöglich sein, besonders wenn man Sorge trägt, mit Höllenstein einen der Punkte der blutigen Oberfläche zu cauterisiren, damit die beiden Wundränder, die sich nicht mehr in denselben Verhältnissen befinden, weniger Neigung haben, sich zu vereinigen.« — Colombat fügt noch hinzu, »daß der Operateur, nachdem er die Zunge hat aufheben lassen, den Augenblick benutzen müsse, wo das Bändchen am hervorspringendsten ist, um es in die Spalte der Platte zu ziehen, deren sechs Linien breite Seiten die Gefäße beschützen werden, die nur in Gefahr kommen, wenn die Operation von einer wenig geschickten Hand mit einer gewöhnlichen Scheere verrichtet wird. Wenn trotz der hier angezeigten Vorsichtsmaßregeln eine starke Hämorrhagie (Blutfluß) Statt hätte, so würde man sie leicht durch das Tamponiren oder mittelst der Cauterisation mit dem Höllenstein oder dem Glüheisen zum Stehen bringen.«

»Anmerkung. Dieses Instrument, so wie das oben er-

wähnte refoule-langue findet sich bei allen vorzüglichen chirurgischen Instrumentenmachern in Paris.«

Der Leser dieses wird nun wohl auch auf das gespannt sein, was der Verfasser über den Inhalt der oben angedeuteten Brochüre von Dieffenbach zu sagen wagt. Allerdings wäre es ein großes Wagniß, wenn der Verfasser seine Feder gegen einen so hochgefeierten Arzt und chirurgischen Operateur richten wollte; aber es wird derselbe die Grenze seiner Beurtheilung nur ganz eng ziehen, und in diesem engen Kreise auch nur solche Punkte berühren, welche zu beurtheilen ihm seine bereits angestellten Beobachtungen und gewonnenen Erfahrungen die Erlaubniß geben:

Herr Dieffenbach scheint nach dem, wie er sich in seiner Brochüre äußert, die Hauptursache des Stotterübels in der falschen Nervenleitung der Zunge zu finden. Der Verfasser wird durch eine solche Aeußerung genöthigt, das früher schon gegebene Urtheil zu wiederholen, daß nämlich das Stotterübel in dem ganzen physischen, auch psychischen Organismus des Patienten sehr häufig seinen Sitz habe, und daß er die Zunge des Stotterers nicht für den idiopathischen, sondern nur für den sympathischen und consensuellen Theil halte.

Dieser individuellen Meinung und Ansicht ganz consequent ist allerdings auch das Verfahren des Herrn Dieffenbach, daß er nämlich eine Unterbrechung der Nervenleitung in einem der mit interessirten muskulösen Gebilde mittelst seiner Zungenoperation zu bewirken bemüht ist; und er verspricht sich dann von einer solchen Operation eine Umstimmung und Aufhebung des in krampfartigen Verzuckungen der Gesichts- und Halsmuskeln sich zeigenden abnormen Zustandes. Der Verfasser erlaubt sich hier folgende Vergleichung anzustellen: So wie durch das Wegnehmen eines Zahnes bei heftigen Zahnschmerzen oftmals der Schmerz keineswegs entfernt wird, weil die Zahnkrankheit oft die Fortsetzung von einer andern Krankheit, etwa von Rheumatismus oder Katarrhalbeschwerden ist, eben so wenig oft kann durch Unter=

brechung der Nervenleitung in den Zungenpartien mittelst der Zerschneidung solcher Nerven das Stottern und seine Begleiter, die Grimassen im Gesichte, entfernt werden, eben aus dem Grunde, weil das Stotterübel meist tiefer und anderswo liegt, sich aber in der falschen Function der Zunge nur äußert. Die Gesichtsverzuckungen und die unrichtigen Functionen der Zunge sind demnach nur Symptome des Stotterübels, nicht das Stottern selbst. Hier noch ein Vergleich: Wenn von heftigen Kopfschmerzen eine Magenkrankheit die von dem Arzte erkannte Ursache ist, so wird derselbe nicht unmittelbar den Kopf, wohl aber zuvörderst den Magen zu heilen sich bemühen.

Seite 4 giebt Dieffenbach drei verschiedene Operations-Methoden an, welche sämmtlich mit totaler Trennung der Muskulatur der Zungenwurzeln verbunden sind. Auf die letztangegebene, auf die horizontale Durchschneidung der Zunge mit Excision eines keilförmigen Stückes (etwa ¾ Zoll dick und 1¾ Zoll lang) setzt Dieffenbach eine größere Hoffnung, als auf die beiden andern Methoden.

Die Operation selbst zeugt nach der hier angegebenen Beschreibung von einer Wunderkraft des Herrn Operateurs, wie auch die dem Verfasser zugekommenen mündlichen Zeugnisse von ihm operirter Personen aussagen.

Seite 12, wo von einem mittelst Zungenoperation vom Stotterübel befreiten Knaben die Rede ist, wird das als Beweis von seiner völligen Befreiung vom Stottern angegeben, daß ein gewisser N. N. den Knaben, während er gelesen, mit dem Vorsagen des Wortes Preobadschenskoy unterbrochen habe, das der Knabe schnell wiederholt gehabt hätte. Der Verfasser kann aber dieses schnelle und richtige Nachsprechen keineswegs für einen Beweis von einem Geheiltsein halten, weil er aus der Erfahrung weiß, daß fast jeder Stotterer, auch ein solcher, der noch gar keinen Heilunterricht erhalten und keine Heilmittel angewandt hat, das Vorgesprochene richtig und fließend nachspricht. So hat sich der Verfasser oft den Scherz erlaubt, einem heftigen Stotterer sogleich in der ersten Un-

terrichtsstunde das schwer auszusprechende Wort: »Constantinopolitanischer Tudelsackspfeifer« vorzusprechen, was jener ebenfalls ohne Anstoß nachsprach.

Seite 15 heißt es von einem 16jährigen Jünglinge, Namens Keil: Es zeigen sich einige bei ihm besonders hervortretende Erscheinungen in Bezug auf das Herauspressen der Luft. Es fahre nämlich bisweilen die Luftsäule aus der Lunge durch die Luftröhre und Stimmritze zum Munde hinaus, ohne daß Keil es hindern könne, und ohne daß ein Laut dabei erfolge. Dies habe nach Dieffenbach's Meinung seinen Grund darin, daß die zur Trennung des rechten, in der Stimmritze erzeugten rohen Tons bestimmten Organe der Mundhöhle, vor allen aber die Zungen-Kehlkopf-Muskeln durch eine Art unwillkürlicher Contraction verhindert werden, diejenige Action zu vollführen, welche zum Artikuliren nothwendig ist. Der Verfasser kann aber hier Herrn Dieffenbach's Meinung nicht völlig beistimmen. Es findet derselbe den Grund einer momentanen Aphonie, wofür der Verfasser nach der hier gegebenen Beschreibung jenen Zustand halten muß, vielmehr in der Unthätigkeit der Nerven und Muskeln der betreffenden Theile, da diese bei Annäherung der Luftsäule, das heißt des Athems, nicht vibriren, also auch zur Erzeugung des Tons nichts beitragen können. Unter solchen Umständen müßten dann wohl Mittel versucht werden, um die Receptivität, die Thätigkeit und dann auch die Energie jener Muskeln und Nerven zu fördern, was außer dem Kreise der dem Verfasser zustehenden Befugniß liegt und der Kunst des Arztes überlassen bleiben muß.

Seite 20—22 wird der Zustand eines Stotterers beschrieben, den nach solcher Beschreibung der Verfasser für einen rein labio-choreischen Stotterer zu halten veranlaßt wird. Obgleich die rein labio-choreischen Stotterer die auffallendsten Gesichtsverzerrungen zeigen und am meisten, ja bei jedem Buchstaben anstoßen, so sind sie doch gerade diejenigen, die am schnellsten und leichtesten mittelst richtigen Unterrichts geheilt werden. Bei diesem hier angegebenen Individuum hat aber nach Dieffenbach's eigenem

Geständniß seine Operation auf die Verbesserung der Sprache einen kaum bemerkbaren Einfluß gehabt, die Grimassen seien aber nicht mehr so stark.

Zuletzt Seite 32 erzählt Dieffenbach, er habe sechs Stotternde operirt und ihnen ein Stück aus der Zungenwurzel excidirt, bei allen sei das Stottern durch diese Operation völlig gehoben.

Hier muß der Verfasser um Entschuldigung bitten, wenn er Herrn Dieffenbach etwa in der Freude über seine wohlgelungene Operation stören sollte, wenn nämlich derselbe hier aussagt, daß einer von jenen erwähnten sechs Personen gerade jetzt bei ihm sich aufhält und bedeutend stottert, und daß nach dessen Aussage noch ein zweiter von jenen operirten Personen, den er nach vorgenommener Operation kennen gelernt hat, immerfort noch heftig stottert.

Dem Allen sei nun, wie ihm wolle, es zeugt immer von einem sehr lobenswerthen und hoch zu achtenden Bestreben des Herrn Dieffenbach, das vom Schöpfer ihm verliehene seltene Talent auch bei Gebrechen dieser Art sich versuchen zu lassen.

II.

Hier mag noch die Darstellung eines Vorfalles seine Stelle finden, der sowohl wegen seines Anfanges als auch seines Ausganges zu den seltsamsten gezählt werden darf, und dem Sohne des Verfassers selbst begegnet ist.

Diesem jungen Menschen, R. Bl..., träumte in der Nacht am 3. December 1840, gerade an seinem 19. Geburtstage: auf einem Spaziergange in einem schönen Walde Brasiliens sei eine Riesenschlange auf ihn losgestürzt, und habe ihn umschlungen und zu zerdrücken gedroht. Plötzlich erwachte er, und wurde vom Schrecken dermaßen ergriffen, daß er überlaut und zwar nur ein einziges Mal aufschrie, dann aber mit einem Male völlig stumm wurde, und in diesem stimm- und lautlosen Zustande etwa 24 Stunden lang verblieb, indem anfangs keine Hoffnung sich zei-

gen wollte, daß er je wieder von seinem stimm= und sprachlosen Zustande genesen werde. Beim Erwachen nahm er gar bald wahr, daß es ihm unmöglich sei, einen thierischen, geschweige denn einen artikulirten, menschlichen Laut hervorzubringen. Kurz, seine Stummheit war völlig von der Art wie die eines Fisches. Er zündete daher Licht an und rüttelte seinen Freund und Stubengenossen aus dem Schlafe; da nun derselbe auf die öfter wiederholte Frage: was willst du, was fehlt dir? keine Antwort erhielt, so ward ihm ganz unheimlich zu Muthe; und diesem nach mußte er den Freund für wahnsinnig halten. Als dieser aber den ihm betroffenen Unfall schriftlich so klar und deutlich beschrieb, daß sich keineswegs auf eine Geisteszerrüttung schließen ließ, so eilte der junge Mensch, von dem furchtbaren Begegniß seines Freundes tief erschüttert, mit dem Aufsatze zu dem Director des Gymnasiums. Dieser begab sich eiligst zu dem Patienten, in Begleitung eines Arztes, der auch eifrigst bemüht war, ihn von seinem Unglücke zu befreien. Der Leidende ließ nach 24 Stunden wieder einige aber unartikulirte Laute hören, und blieb ungefähr 14 Tage lang unter Behandlung jenes Arztes.

Ungefähr nach Ablauf von 14 Tagen begab sich der Patient nach Harzgerode zu seinen Eltern, um in ihrer Nähe bei einer mehr sorgfältigen Pflege und Theilnahme den Druck seines Leidens nicht so tief zu fühlen. Bei seinem Eintritte in die Stube wandten sich die Angehörigen von tiefem Schmerz ergriffen und mit thränenden Augen von ihm weg, da er wenige Worte der Begrüßung, von krampfhaften Verzerrungen begleitet, nur ganz zerstückelt und zerbrochen hervorzubringen vermochte; ja, es war ihm nicht möglich, nur eine einzige Sylbe fließend hervor zu stammeln, die Respiration wollte nicht gehörig von Statten gehen und die Aussprache war stets häsitirend und hackend.

Wenige Tage nur war der Patient im elterlichen Hause geblieben, als er sich nach Ballenstedt (3 Stunden von Harzgerode entfernt) begab, um von der menschenfreundlichen Offerte des Herzoglichen Leibarztes, des Herrn Geheimen Medici=

nalrathes Dr. Curtze, ihm Hülfe zu leisten und wo möglich Genesung zu verschaffen, Gebrauch zu machen. Dieser eben so edel gesinnte als vielseitig wissenschaftlich gebildete Arzt, der Coryphäus der Aerzte in der Umgegend, dem, wie sämmtlichen in der Nähe bekannten und achtbaren Aerzten, ein ähnlicher Krankheitsfall während einer vieljährigen Praxis noch nie vorgekommen war, hatte die Ansicht: »die im Traume erlittene Erschütterung möchte wohl insbesondere die Nerven im Hinterkopfe getroffen haben.« Er fand es für gut, den Patienten täglich und etwa 20 Tage hinter einander zu elektrisiren, und verordnete dabei noch den Gebrauch der Arnica und radix Pyrethri. Nach vier Wochen kehrte der Sohn von Ballenstedt nach Harzgerode in das elterliche Haus zurück. Der krankhafte Zustand desselben hatte sich in Folge der geschickten und umsichtigen Behandlung des Arztes bedeutend gebessert. Der Patient konnte nun schon wieder einen Satz von etwa 4 — 6 Worten herausstoßen, jedoch fielen die letzten Sylben aus dem Munde jagend heraus, und dann häsitirte die Sprache gänzlich wieder. Bedeutende Bedenklichkeit erregte der Zustand, daß er weder pfeifen noch singen konnte, worin er früher wohl die gewöhnliche Fertigkeit besessen hatte. Der Vater war nun hinsichtlich der Diagnose mit der Ansicht des Herrn Geh. Medicinalrathes im Ganzen zwar einverstanden, jedoch meinte er, daß der Hinterkopf wohl nicht allein der leidende Theil sein möchte, weil das Stimmorgan gar nicht fungiren wolle, und stellte seine Diagnose dahin: der Kehlkopf (larynx) sei das eigentliche Stimmorgan; über demselben befinde sich der Kehldeckel (epiglottis). Die Luft gehe aber im gesunden, nirgends gestörten Zustande durch die verengte Stimmritze (glottis) und errege im Kehlkopfe eine Vibration (ähnlich dem Mechanismus in einer Clarinette), wodurch die Stimme laut oder tönend werde. Die daselbst sich verbreitenden Nerven aber müßten bei unserm Patienten durch den Traum bis zur Lähmung und so angegriffen sein, daß sie den erforderlichen Sensibilitätsgrad verloren hätten. Um nun die Thätigkeit der Nerven wieder hervorzubringen, empfahl der Ver-

fasser seinem Sohne, an jedem Tage mehrere Male einen Berg zu besteigen, auf diesem Spaziergange die reine Gebirgsluft bis zum Kehlkopfe hin einzuathmen und daselbst den Athem, so lange es ihm möglich sei, aufzuhalten. Um nun die dem Vibriren entgegenstehenden Hindernisse vom Kehlkopfe abzuleiten, wurden auch einige Mal ableitende Mittel und namentlich spanische Fliegen auf die Arme gelegt. Als nach einiger Zeit auf diese Weise jene Nerven den mangelnden Sensibilitätsgrad wieder erlangt zu haben schienen, wurde die vom Herrn Geh. Medicinalrath **Dr. Curtze** verordnete **Arnica** mittelst Einreiben in den Hals und auch innerlich angewendet, wodurch die Nerven auch noch an Energie gewinnen sollten. Die Natur offenbarte ihre Zustimmung zu dem hier angegebenen Verfahren dadurch, daß der Patient eines Tages einen Absceß an der linken Backe bekam, mittelst welcher natürlichen Fontanelle ebenfalls eine Ableitung herbeigeführt und die Schwingkraft der zur Glottis gehenden Nerven hergestellt wurde.

Mit dem Ausdrucke hoher Freude im Gesichte wie über einen errungenen Sieg kam der Patient eines Tages im Monat März (also ungefähr 16 Wochen nach dem unglücklichen Traume) vom Spaziergange mit den Worten zurück: »Gott sei gedankt, ich bin gerettet; ich kann nun wieder pfeifen und singen, und ha, he, hi, ho, hu in einem Athemzuge, ohne dabei im Geringsten zu häsitiren, aussprechen.« »Ja wohl,« erwiederte der Vater, »du bist nun wirklich gerettet.« Mit den vom Herrn Geh. Medicinalrathe **Dr. Curtze** verordneten Mitteln wurde noch eine Zeit lang fortgefahren, und dabei im Pfeifen, Singen, kräftigen Aufhusten aus der Brust, Lesen und Erzählen nach geeigneten Regeln und Vorschriften geübt. Von Tage zu Tage, von Stunde zu Stunde wurde die Aussprache besser, zuletzt sogar wohltönender als in seinen frühern Jahren, und jetzt ist keine Spur mehr vom Stottern übrig geblieben.

Jeder denkende und unparteiische Arzt wird einem solchen Verfahren seinen Beifall gewiß nicht versagen können; wohl aber möchte in diesem Falle eine furchtbar schmerzhafte Zungenopera-

tion nicht nur unnütz gewesen sein, sondern im Gegentheil höchst nachtheilige und die Function der Zunge vielleicht auf immer zerstörende Folgen gehabt haben; denn die Zunge, obgleich der Patient lange Zeit noch nach jener erfreulichen Wendung die Zungenlaute d, t nicht ohne Pressen hervorbringen konnte, befand sich vielleicht nur in einem sympathischen, consensuellen, nicht idiopathisch krankhaften Zustande, und nachdem das im ganzen Organismus tiefer liegende Leiden beseitigt war, erlangte die Zunge ihre vorige kräftige gesunde Activität wieder.

Möge doch der hier dargestellte Vorfall und die mit glücklichem Erfolge geleistete Hülfe des Herrn Geheimen Medicinalraths Dr. Curtze von nun an eine Aufmunterung auch für recht viele der Herren Aerzte werden, mittelst ihrer Kunst freundlichen Beistand denjenigen soliden Schulmännern zu leisten, welche dem innern Berufe folgen, den am Stotterübel leidenden Personen ihre hülfreiche Hand zu reichen!

III.

Sowie man zuweilen auf dem Wege ein blitzendes Metallstück, etwa eine Knopfplatte von geringem Blech ungesucht findet, und dasselbe in der freudigen Erwartung aufhebt, eine Silbermünze von Werth gefunden zu haben, so fiel auch im Allgemeinen Anzeiger der Deutschen ein Aufsatz Nr. 195, vom 21. Juli 1841, mit der Ueberschrift: »Das Stottern und Stammeln« auf seinem Arbeitstische dem Verfasser in die Hände, worauf sich in ihm die Hoffnung regte, ganz neue Beobachtungen über und sichere Mittel gegen das Stottern zu finden und überhaupt von einigen Silberblicken in der in Rede stehenden Angelegenheit erleuchtet zu werden; es mußte derselbe aber nach Durchlesen dieses Aufsatzes das Blatt ohne Erleuchtung und Gewinn bei Seite legen. Jedoch will der Verfasser auch dieses Product den Schriften über das Stottern anreihen und seine Meinung unverhohlen darüber in Folgendem aussprechen:

Der ungenannte Herr Referent theilt in diesem Aufsatze vorweg eine Behauptung des H. Hagemann in Breslau mit, wie dieser sie in den schles. Prov. Bl. im Widerspruche mit Prof. Dieffenbach's Schnittverfahren niedergelegt hat, daß nämlich dem Sottern und Stammeln kein organischer Fehler zum Grunde liege.

Derjenige, welcher über diesen Gegenstand zu urtheilen befähigt und dazu befugt ist, findet schon an den Wörtern Stottern und Stammeln in dieser Zusammenstellung Anstoß, als sollten sie gleichbedeutende Ausdrücke für eine und dieselbe Sache sein, da doch Stammeln ein ganz anderer Fehler als der des Stotterns ist. Was das wirkliche Stottern betrifft, so spricht gegen H. Hagemann's apodictische Behauptung, daß nämlich diesem Uebel kein, also niemals ein organischer Fehler zum Grunde liege, eine unbefangene Diagnose und häufige Erfahrung. Das Stammeln aber, in seinem Bilde richtig angesehen und deutlich aufgefaßt, wird vielmehr fast immer durch organische Fehler erzeugt. Die Ursachen, welche demselben unterliegen, wirken bald auf mechanische, bald auf dynamische Weise, vielleicht auf beiderlei Weise zugleich. Auf mechanische Weise wird das Stammeln durch organische Fehler verschiedener Art bewirkt, z. B. durch Fehler der Lippen, als etwa durch gespaltene Lippen, das ist durch die Hasenscharte, gespaltenen Gaumen, durch Fehler der Zunge und ihnen ähnliche Fehler; auf dynamische Weise durch Lähmung und Schwäche der Sprachwerkzeuge.

H. Hagemann sagt weiter: »Der Stammelnde (Stotternde *)) kann Tage- ja Wochenlang ohne alle Beschwerde sprechen, und dann tritt das Uebel urplötzlich (?) ohne alle innere und äußerliche Ursache wieder ein.« Hier wird eine Behauptung aufgestellt, welcher ein Sachkundiger nicht allein, sondern jeder,

*) Wir wollen von nun an im Laufe der beleuchtenden Darstellung den richtigen Ausdruck Stottern statt Stammeln gelten lassen.

der die Bedeutung von dem Ausdrucke Ursache kennt, seine Zustimmung wohl nicht geben kann und darf. Denn Alles, was in der sichtbaren Welt sich ereignet, muß doch durch eine innere oder äußere Ursache hervorgerufen und bewirkt sein. Wer aber eine Wirkung ohne Ursache annimmt, giebt sich dem Aberglauben hin. So muß auch das periodenmäßige Stottern irgendwo seine Ursache haben.

Ferner will H. Hagemann beobachtet haben, daß »fast alle Stotterer über einen Druck in der Brust und über einen Mangel an Athem klagen, sobald sie sprechen.« Der Verfasser darf dagegen nach seinen in dieser Angelegenheit angestellten Beobachtungen und gemachten Erfahrungen sich dahin aussprechen: 1) daß nur Wenige unter den bisher von ihm behandelten stotternden Individuen über einen Druck in der Brust, und 2) daß eben so auch nur ein kleiner Theil derselben über Mangel an Athem geklagt haben.

Diejenigen, welche über Brustdrücken klagten, waren gewöhnlich brustschwache und lungensüchtige Personen, welcher leidende Zustand wohl nicht das Stottern mochte herbeigeführt, wohl aber ein beschwertes Sprechen bewirkt haben, wie dieß bei allen an einem Brustübel leidenden, auch nicht stotternden Personen der Fall ist. Was aber den Mangel an Athem betrifft, so scheint H. Hagemann nicht ganz richtig beobachtet zu haben: an Athem mangelt es der Mehrzahl der Stotternden nicht; wohl aber fungirt der Athem bei ihnen nicht so richtig, wie bei gesunden Sprechern. Die Patienten dahin zu leiten, daß sie den Athem richtig fungiren lassen, das ist gerade eine Hauptaufgabe für den Heillehrer.

Aus dem, was H. Hagemann hier von dem Drücken der Brust und vom Mangel an Athem sagt, geht ja eben das Urtheil ohne seinen Willen von ihm hervor, daß Fehler in den Respirationsorganen dem Stotterübel oft zum Grunde liegen, und doch will H. Hagemann im Widerspruch mit Prof. Dieffenbach's Schnittverfahren darthun, daß dem Stottern kein organischer Fehler zum Grunde liege.

Wenn H. Hagemann bei dieser Gelegenheit die Notiz einfließen läßt, daß er 746 Personen in einem Zeitraume von 12 Jahren von dem Stotterübel befreit habe, so hat er während des Niederschreibens wohl nicht bedacht, daß das ephemerische Blatt, welchem er solche Aussage anvertrauet hat, auch Männern zugänglich werden kann, welche sich mit Nach- und Durchforschen des Stotterübels und seiner Heilung schon seit längerer Zeit befaßt haben und noch befassen. Da das Beseitigen des Stotterübels meist nur durch Unterricht bewirkt werden kann, eine ausdauernde Aufmerksamkeit und ein fester Wille von Seiten des Heilschülers also hauptsächlich zu einem günstigen Erfolge erforderlich ist, und selbst der geschickteste und gewissenhafteste Lehrer, welcher in Sprachen und Wissenschaften unterrichtet, über viele seiner Mitschüler nach langen Mühen und Arbeiten das Wehe ausrufen wird: oleum et operam perdidi, so wird auch der aufrichtige Stotterheillehrer das Geständniß ablegen, daß es ihm bei aller Anwendung von Mühe und Kunst nicht gelungen ist, jeden ihm übergebenen Stotterer von seinem Uebel zu befreien. Ob nun Herrn Hagemann allein es gelungen ist, jeden Stotterer von seinem Uebel zu befreien, das darf man doch wohl in Zweifel ziehen. So legt auch der Verfasser hier nochmals das Geständniß ab, daß unter 60 ihm anvertraut gewesenen stotternden Personen höchstens 40 als völlig geheilt seine Anstalt verlassen haben. Um Alles bis auf die kleinste der in diesem Aufsatze vorgefundenen Angaben zu berichtigen, erlaubt sich der Verfasser, die von H. Hagemann angegebene Zahl von 746 von ihm geheilten Personen auf 745 reduciren zu dürfen; denn unlängst trat ein wandernder, immer noch heftig stotternder Handwerksgesell, nachdem er ohne Erfolg von Hagemann behandelt worden war, in die Wohnung des Verfassers, um sich von ihm eine Anweisung auf die Armenkasse ausstellen zu lassen.

Dieser Anzeige fügt der Herr Referent eine unter Bedauern ausgedrückte Bemerkung mit den Worten hinzu: Schade daß Hagemann hinzusetzen muß: »den unbezweifelten Sitz jenes

Uebels zu veröffentlichen, verhindert mich eine Verpflichtung und die feste Ueberzeugung, daß kein einziger Stotternder dadurch geheilt werden würde.« Könnte er nicht dahin wirken, so endigt der Herr Referent seine Rede, von seiner Verpflichtung entbunden zu werden? — Solches Geheimhalten widerstreitet der Nächstenliebe.

Auch der Verfasser kann bei dieser Gelegenheit sein Mißfallen nicht verbergen; denn es ist allerdings vor Gott und nach den Grundsätzen des Christenthums strafbar, eine Verpflichtung zum Verschweigen einer das Wohl und das Lebensglück seines Mitmenschen bezweckenden Handlung zu übernehmen; eine Verpflichtung der Art darf man dreist und ohne Rückhalt eine Verschwörung nennen. Menschen aber, welche fähig sind, eine solche Verpflichtung einem Andern aufzulegen, braucht man nach Grundsätzen der Moral kein Wort zu halten. Uebrigens setzen sich Arcanisten überhaupt, insbesondere aber in dem vorliegenden Falle, der Gefahr aus, daß man kein besonderes Zutrauen zu ihrer auf mancherlei Wegen angepriesenen geheimen Kunst fassen kann.

Wenn Hagemann am Ende noch hinzusetzt, daß durch Veröffentlichung des unbezweifelten Sitzes jenes Uebels kein einziger Stotterer geheilt werde, so scheint er dadurch Andere von dem Unternehmen, sich in Heilung stotternder Personen zu versuchen, abhalten zu wollen. Allerdings bleibt das Heilgeschäft dieser Art nicht sowohl für einen Autodidakten, als auch für jeden Andern, wenn er bloß nach Buchstaben, Vorschriften und Recepten sich selbst oder andere stotternde Personen heilen will, immer eine sehr schwierige Sache, und ungewiß bleibt es immer, ob sein Bemühen einen glücklichen Erfolg habe, weil vor Allem hier, wie bei jeder andern Krankheit, das Auffassen einer richtigen Diagnose, die man doch auf schriftlichem Wege nicht leicht erlangen kann, den glücklichen Erfolg der Behandlung bedingt, und weil jedes Individuum auch eine individuelle Heilmethode erfordert; daher will denn auch der Verfasser den hülfesuchenden, am Stotterübel Leidenden den Rath ertheilen, die Hülfe bewährter

Heillehrer anzusprechen, und sie können sich so der Hoffnung hingeben, daß sie bei eigenem festen Willen und pünktlicher Befolgung der von dem Heillehrer ertheilten Vorschriften unter Gottes Beistande von ihrem Leiden werden befreit werden.

Obgleich der Verfasser selbst zu Privatzeugnissen kein großes Zutrauen hat, so möchte er doch dieses Werkchen zu dessen Empfehlung mit Zeugnissen von einer öffentlichen Behörde und einem von einem einzelnen Beamten ausgestellt, schließen; die übrigen Dankschreiben aber, welche von geheilten Stotterern oder deren Verwandten eingegangen sind, mögen aus gemessenen Gründen hier schweigen. Es folgt hier die treuwörtliche Abschrift der vier angegebenen Zeugnisse:

1) »Einem erfahrenen Schulmann hierselbst, der schon im Jahre 1820 einen heftig Stotternden von seinem Uebel befreite, also 7 Jahre früher, als Mad. Leigh in New-York, der man die Erfindung dieser Kunst zuschreibt, ist es gelungen, Stotternde, und selbst solche, die an dem Stotterübel von der bedeutendsten Art litten, schnell zu heilen. Diejenigen Leidenden, die sich ihm anvertrauen wollen, haben eine humane Behandlung zu erwarten, sowie denn auch das Honorar nicht unbillig gestellt werden wird. Man hat sich an Unterzeichneten, der den Sprachorganismus der Leidenden vor dem Beginnen des Heilungsgeschäfts untersuchen, und auch nähere Auskunft ertheilen wird, zu wenden. Andere äußere Heilmittel außer dem eisenhaltigen Wasser des naheliegenden Alexisbades werden nicht angewendet.«

Harzgerode, am 30. August 1832.

Der Amtsphysikus **Dr. D. Bertram.**

2) »Unterzeichnete Behörde hat das in vorstehender Anzeige empfohlene Heilverfahren in einigen der schwierigsten Fällen, wo-

von besonders der Eine fast gar keine Hoffnung der Wiederherstellung gab, mit dem besten Erfolge und überraschender Freude in Anwendung bringen sehen, und kann dasselbe daher mit voller Ueberzeugung allen am Stottern Leidenden empfehlen.«

Ballenstedt, am 7. September 1832.

Herzogl. Anhalt. Medicinal-Commission.

v. Siegsfeld. Dr. Curtze. Dr. Nicolai. Geßner.

3) »Dem Herrn Oberprediger Blume in Harzgerode bezeugen wir hierdurch mit Vergnügen, daß uns seine Heilung des Stotterns als eine sehr wirksame bekannt ist. Es sind uns mehrere Fälle zu genauer Kenntniß gekommen, wo das Stottern einen so hohen Grad erreicht hatte, und mit so manchen höchst ungünstigen Nebenumständen verbunden war, daß die Heilung sehr unwahrscheinlich wurde. Aber auch in diesen Fällen wurden die menschenfreundlichen Bemühungen des Herrn Oberpredigers selbst bei völlig unbemittelten Personen mit Erfolg gekrönt.«

Ballenstedt, am 12. Februar 1834.

Herzogl. Anhalt. Medicinal-Commission.

v. Siegsfeld. Dr. Curtze. Dr. Nicolai. Geßner.

4) »Die unterzeichnete Behörde bezeugt dem Herrn Oberprediger Blume in Harzgerode hierdurch, daß derselbe bereits seit einer Reihe von Jahren mit vielem Glücke mit der Heilung Stotternder sich beschäftigt, und daß das von demselben befolgte Heilverfahren, dem er mit großer Vorliebe und Anstrengung die ihm von seinen Amtsgeschäften freie Zeit widmet, in einigen der schwierigsten Fällen, wovon besonders der eine fast gar keine Hoffnung der Herstellung gab, wie sich die Medicinal-Commission durch eigene Prüfung überzeugt hat, mit dem besten Erfolge bisher von ihm in Anwendung gebracht worden ist. Dabei verdient die Uneigennützigkeit des Herrn Oberpredigers Blume, mit welcher er unbemittelten, ihm ganz fremden und ausländischen Hilfsbedürftigen, ohne irgend ein Honorar für seine Bemühungen zu nehmen, in

einigen Fällen sogar bei unentgeltlicher Ueberlassung von Wohnung und völliger Beköstigung in seinem Hause um so mehr rühmliche Anerkennung, als sein Haus selbst nicht zu den bemittelten gehört. Mit Vergnügen ertheilt die unterzeichnete Medicinal-Commission dem Herrn Oberprediger Blume dieses auf Wahrheit gegründete, unter gewöhnlicher Unterschrift und beigedrucktem Commissionssiegel ausgestellte Zeugniß.«

Ballenstedt, am 9. November 1837.

Herzogl. Anhalt. Medicinal-Commission.

v. Siegsfeld. Dr. Curtze. Dr. Nicolai. Geßner.

Literarische Anzeige. Bei dem Verleger dieses sind erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Orthophonie, oder Physiologie und Therapie
des

Stotterns

und anderer Sprachgebrechen.
Von

Colombat de L'Isère,

Gründer des orthophonischen Instituts zu Paris, Mitarbeiter an mehren wissenschaftlichen Journalen, Correspondenten mehrer Akademien, Mitgliede von mehren in- und ausländischen gelehrten Gesellschaften u. s. w.

Nach der zweiten Original-Ausgabe und deren Ergänzungsschrift bearbeitet von

Dr. H. E. Flies.

gr. 8. 16 Gr.

Die königliche Akademie der Medicin zu Paris hat dem Verfasser einen Preis von 5000 Franken zuerkannt.

Dr. C. A. Maisonabe,

Professor der med. Facultät zu Paris, Gründer einer orthopädischen Anstalt:

Die Verkrümmung des Rückgrathes

und deren Heilung.

Uebersetzt von **Dr. Ed. Martiny.** Mit 2 Abbild.

gr. 8. 16 Gr.

J. L. Brachet's

praktische Untersuchungen über die Verrichtungen des

Gangliennerven-Systemes

und über ihre Anwendung auf die Pathologie. Ein Werk, welches im Jahre 1826 den von dem Baron von Montyon für Physiologie ausgesetzten Preis gewonnen hat. Uebersetzt von Dr. H. E. Flies.

gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Die Gediegenheit dieses Werkes ist von den ausgezeichnetsten Männern des In- und Auslandes gewürdigt; der Herr Verfasser hat dasselbe geleistet, was Harwey für die Circulation gethan hat. Der Gegenstand ist sowohl für den Theoretiker als Praktiker von hoher Wichtigkeit, so daß diese deutsche Uebersetzung Beiden eine sehr angenehme und interessante Erscheinung sein wird. Druck und Papier sind sauber und schön.

Haeusler.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Blume, F.

Neueste Heilmethode des Stotterübels

Quedlinburg u. Leipzig 1841

Paed.th. 548
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762336-5